

DIE
KULTURGEMEINSCHAFTLICHEN
BEZIEHUNGEN
DER DEUTSCHEN
UND TSCHECHEN

VON

ERNST CZUCZKA *I aag 22*

I aag 22



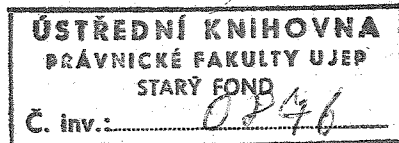
3401-I

„VERLAG AURORA“
KURT MARTIN
WEINBÖHLA BEI DRESDEN
1925

Czuczka

922/23

Alle Rechte vorbehalten.



Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Vorwort.

Die nationalen Kämpfe zwischen den Tschechen und Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert haben eine Entfremdung beider Völker herbeigeführt. Man wird sich wundern, daß ich in der gegenwärtigen Zeit in meiner geschichtlichen Studie den Versuch unternehme, die kulturgemeinschaftlichen Beziehungen der tschechischen und deutschen Nation zu besprechen. Wer die Geschichte Böhmens im Lichte der bürgerlichen Historiker studiert, macht leider die Erfahrung, daß ihre Darstellung von den Vorurteilen der Parteipolitiker entstellt wurde. Palacky beklagte es, daß es durch Höfler auf seiten der deutschen Geschichtsschreiber Gewohnheit geworden sei, die Bedeutung der husitischen Bewegung herabzusetzen. „Ich hoffe,“ sagt er, „das große Volk der Deutschen besitzt in seinem Schoße der besonnenen und rechtlichen Männer noch genug, um den mörderischen Anschlägen dieser gewissenlosen Fraktion noch beizeiten steuern zu können.“¹⁾ Dieser harte Vorwurf bezieht sich auf jene Geschichtsschreibung, der Hus und Ziska stets wie zwei böse Teufel vorkamen. Die husitische Revolution wurde von ihr als ein kulturfeindliches Werk geschildert. Man darf aber nicht vergessen, daß die tschechisch-nationale Geschichtsschreibung von Fehlern und Irrtümern nicht freizusprechen ist.

¹⁾ F. Palacky, Geschichte des Husitentums und Prof. C. Höfler. Prag 1868, S. 163.

Es wird gerade aus diesem Grunde nötig sein, daß sich das tschechische und das deutsche Volk von Geschichtslügen emanzipiert. Vielleicht gelingt dies durch die Lektüre der vorliegenden Schrift, die den Leser mit den wichtigsten Fragen der böhmischen Geschichte vertraut machen will.

Prag, am 10. September 1922.

Ernst Czuczka.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	3—4
Erstes Kapitel. Die Kolonisationstheorie	7—13
Zweites Kapitel. Die Markomannen und Slawen in Böhmen	13—22
Drittes Kapitel. Die Bedeutung der deutschen Kolonisation für Böhmen und die Nebenländer. A. Die christlich-germanische Wirtschafts- kultur und die Tschechen	22—34
B. Die Deutschen in Böhmen und den Neben- ländern	34—50
Viertes Kapitel. Die sozialen und religiösen Gegensätze in der vorhussitischen Zeit. 1. Die Stellung des Adels und Bürgertums zum Staate	50—62
2. Die wirtschaftlichen, nationalen und reli- giösen Verhältnisse	62—85
Fünftes Kapitel. Hus und die Deutschen	85—98
Sechstes Kapitel. Die Stellung des Hussitentums zum deutschen Volke am Ausgange des Mittel- alters	98—135
Siebentes Kapitel. Das Ende des böhmischen Kommunismus	135—143
Achstes Kapitel. Luther, Münzer und die böhmi- schen Brüder während der christlich-sozialen Revolution	143—155
Neuntes Kapitel. Die mährischen Wiedertäufer und böhmischen Brüder	156—172
Zehntes Kapitel. Wie stellte sich Luther zu der Frage der tschechisch-deutschen Kulturgemein- schaft?	172—181
Elftes Kapitel. Das Ende des böhmischen Staates	181—204

Erstes Kapitel.

Die Kolonisationstheorie.

Im 19. Jahrhundert machten sich in Böhmen in immer schroffer werdendem Maße die politischen und wirtschaftlichen Gegensätze zwischen dem deutschen und tschechischen Volke bemerkbar. In nationaler Hinsicht sah sich der slawische Bewohner des Landes gegenüber dem anderssprachigen Mitbürger zurückgesetzt. Er pflegte, da seine Vorfahren in der Schlacht auf dem Weißen Berge den Jesuiten und Habsburgern erlegen waren und die Wiener Regierung seitdem alle kulturellen Regungen seiner Volksgenossen rücksichtslos bekämpfte, die Deutschen für die Sünden des österreichischen Despotismus verantwortlich zu machen. Nie konnte er vergessen, daß Fremdlinge nach der so verhängnisvollen Katastrophe des Jahres 1620 sein Vaterland als ihre Beute betrachtet hatten. Der katholische Adel hatte einerseits den fruchtbaren Boden konfisziert, die Jesuiten andererseits hatten danach getrachtet, den Glauben an den Nationalhelden Hus aus den Herzen der tschechischen Jugend zu verdrängen, sie im römischen Sinne zu erziehen und zu beeinflussen. Während die klerikale Gegenreformation unter staatlichem Schutze die tschechischen Ketzer verfolgte, die dem legendären Heiligen Johann von Nepomuk keinerlei Ehrfurcht bezueugten, war in dem emporkeimenden deutschen Kapitalismus dem tschechischen Handwerker und Arbeiter ein dritter, aber noch furchtbarer Gegener entstanden. In die deutschen Siedlungsgebiete ergoß sich ein Strom von tschechischen Proletariern, die in ihren ländlichen Bezirken ohne Beschäftigung waren. Das deutsche Unternehmertum zahlte vielfach nur geringe Löhne. Die slawischen Arbeiterschichten sahen mit Erbitterung auf den nichttschechischen

Fabrikanten hin, der sie ausbeutete und als Träger der Germanisation dem Erwachen der slawischen Bevölkerung feindlich gegenüberstand.

Kein Wunder, daß sich die Ideologen des tschechischen Volkes dem nationalen Streite nicht fernhalten konnten. Wollten sie es zu selbstbewußtem Schaffen emporheben, da war es für sie wichtig, an die Empfindungswelt ihrer Umgebung anzuknüpfen und ihr Freiheitsgefühl zu festigen. Wer in einem Staate um die politische Macht ringt, braucht dazu auch eine national-egoistische Begründung, die seinen Streit mit den gegnerischen Faktoren als richtig darstellt. Der Feind wird um so schwerer getroffen und die Aktionslust der slawischen Massen stärker gefördert, wenn man geschichtlich den Widersacher, seine Vergangenheit und Taten verwirft.

Palacky schrieb in seiner Geschichte Böhmens: „Einen eigenen Bürgerstand gab es aber hier überhaupt nicht vor dem 13. Jahrhundert; es ist eine Schöpfung der drei Ottokare, insbesondere des letzteren (1253—1278).“¹⁾ Die deutschen Bewohner sind nach dieser Theorie jüngeren Alters als die Tschechen. Sie kamen von fremden Gebieten. Sie erscheinen als „Immigranten“, „Kolonisten“. Ein derartiger Ausdruck wurde im 19. und 20. Jahrhundert in das Programm der tschechischen Chauvinisten aufgenommen. Gern ließen sie sich herbei, den Deutschen den nationalen Charakter abzusprechen. Palacky hat sie in dem Urteil, in den Deutschen kein Volk, sondern nur „Kolonisten“ zu sehen, bestärkt. Ausdrücklich sagt er, daß Ottokars II. Regierung „einen freien Bürgerstand“ durch Berufung deutscher Ansiedler schuf und ihnen politische Rechte einräumte. Den Entwicklungsprozeß ihrer Siedlungen stellt er sich so primitiv wie ein tschechischer Kleinbürger vor. Ottokar II., der große Protektor der deutschen „Kolonisten“, gibt, wenn er Lust bekommt, deutsche Städte zu gründen, eine königliche Verfügung heraus mit den empfehlenden Worten: „Wir berufen

¹⁾ Geschichte von Böhmen. Prag 1839. II/I, 29, 30.

ehrenwerte Deutsche . . .“; kommen die deutschen Gäste, so empfängt sie eine königliche Kommission und weist ihnen die Anzahl von 100 Hufen Feld zu. Dem Leser des Palackyschen Werkes muß es aber wundernehmen: „Woher kommen die vielen Kolonisten?“ Palacky antwortet ohne Quellenbelege: „Die neuen Ansiedler in den Städten waren, wo nicht insgesamt, doch größtenteils aus dem nordwestlichen Deutschland und den Niederlanden einwandernde Kolonisten.“¹⁾

An einer weiteren Stelle seines Buches wird dann das Recht der politischen Erstgeburt dem slawischen zu- und dem deutschen Volke aberkannt. Warum? Palacky sagt: „Jenes war im Adel, im Klerus und dem unteren Volke überhaupt, dieses im Bürgerstand vorherrschend; jenes ursprünglich heimlich, dieses in jüngster Zeit aus der Fremde eingepflanzt.“²⁾

Mit Recht hebt A. Bachmann hervor, daß Palackys Werk „trotz der Fülle berechtigter Einwendungen zu den bedeutsamsten historiographischen Leistungen seiner Zeit gehört hat und den mächtigsten Einfluß auf die politische und nationale Entwicklung des Tschechentums gewann . . .“³⁾. Viele Irrtümer hat man widerlegt. Aber die Grundanschauung über den Kolonistencharakter der Deutschen ließ man gelten. Merkwürdig ist aber, daß Palacky bei Besprechung des Kolonisationsproblems einerseits mit einem sehr beschränkten Aktenmaterial sich befassen mußte, andererseits den Wert und die Leistungen der deutschen Kolonisten nicht genügend würdigte. Die tschechisch-nationale Geschichtschreibung, die vollständig den Einwirkungen des Völkerhaders ausgesetzt war, interessierte prinzipiell nur die politische Seite des Kolonisationsproblems. Daß die Deutschen trotz ihres wirtschaftlichen und kulturellen Einflusses im 19. und 20. Jahrhundert eigentlich nach der Formel Palackys bloß Böhmen „ein-

¹⁾ Eb. II/I, 157.

²⁾ Eb. II/2, 36.

³⁾ A. Bachmann, Geschichte Böhmens. Gotha 1899, I, Vorwort V.

gepflanzt“ wurden, ließ sich für die Tschechen, die die Germanisationstendenzen zurückwiesen, sehr gut gebrauchen: sie hielten sich für befugt, zu sagen: „Wir sind die älteren Söhne des böhmischen Bodens. Uns gehört er! Darauf hat aber der Mensch, der nach uns kam, keine Ansprüche zu stellen.“

„Die Deutschen sind Kolonisten!“ Das bedeutete bei den Anhängern Palackys die Klassifizierung der Tschechen zur Herren- und Staatsnation, der Deutschen zu Gästen und minderwertigen Individuen innerhalb Böhmens Gauen.

Diese Kolonisationstheorie wurde 1912 von Bretholz zurückgewiesen¹⁾. Von Bretholz wird darauf verwiesen, daß nach dem Abzug der keltischen Boier aus Böhmen (um 60 v. Chr.) die deutschen Volksstämme der Markomannen in das von Gebirgswällen geschützte Gebiet einwanderten und zu gleicher Zeit die Quaden das Marchland besiedelten. Bretholz ist mit der Annahme nicht einverstanden, daß die Germanen im 6. Jahrhundert Böhmen verließen und sich nach Bayern begaben. In einem Vortrag, den er am 26. Mai 1922 in der Deutschen Altertumsgesellschaft zu Prag hielt, sagte er: „Daß es in Böhmen immer ein bodenständiges deutsches Volk gegeben hat, braucht es dies noch gesagt zu werden! Markomannen und Quaden sind in Böhmen und Mähren eingewandert, was wir durch Quellen beweisen können. Diese römischen Quellen hören vollständig auf, als sich die Römer von der Donau zurückzogen und das Interesse für diese Gebiete verloren. Man hat mangels dieser Quellen angenommen, daß das germanische Volk verschwand und kleine Reste zurückblieben; was soll die germanischen Bauern, die hier wurzelten, veranlaßt haben, dieses böhmische Gebiet kampfflos preiszugeben?“ Daher widerspricht er Palacky und hält an der unausgesetzten Existenz der Deutschen auch nach der slawischen Einwanderung fest. Stützen

¹⁾ Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden. 1912. Das 1921 erschienene Werk behandelt inhaltlich dasselbe wie die erste Auflage.

ließe sich seine Polemik, wenn man die fortdauernde Entwicklung der markomannischen Siedlungen beweisen könnte. Neu ist die Auffassung Bretholz' über das politische Erstgeburtsrecht der Deutschen in Böhmen nicht. Als einen Vorläufer des deutschen Geschichtschreibers könnte man den Herausgeber der deutschen Übersetzung von Loyolas Lebensverfassung aus dem Jahre 1689 ansehen, die sich im Iglauer Museum befindet. Darin teilt er bezüglich der alten Bergstadt Iglau mit: „Diese löbliche Kreiß- und Königliche Bergstadt Iglau hat solchen Ruhm schon über 889 Jahre her, da selbte Anno 799 von den Streitbaren Marcomanen zu einer Gränzfestung der außschweifenden Gegend auffgerichtet.“¹⁾ Das klingt sehr phantastisch. Man würde daraus folgern, daß bei Iglau sich seßhafte Markomannen erhielten. „Das sind aber alles nur haltlose Vermutungen, welche einigermaßen zu erhärten, jegliche Quelle fehlt.“²⁾ Ebenso ergebnislos verläuft Treixlers Versuch, die mährische Stadt Göding als eine urgermanische Siedlung mit einem unbekanntem Quadenfürsten „Godo“ in Zusammenhang zu bringen. Ohne dieses Ereignis quellenmäßig zu bestätigen, schreibt er: „Ist ja doch bekanntlich die Vermutung geäußert worden, es seien in der Völkerwanderung nicht alle Deutschen aus Mähren abgezogen, sondern in den entlegenen, namentlich den gebirgigen Winkeln des Landes einzelne Reste zurückgeblieben, wie dies auch von dem nordöstlichen Teil von Niederösterreich behauptet wird. Und von Göding bis zur niederösterreichischen Grenze sind es kaum 20 km. Jedenfalls aber seit der Karolingerzeit ist der gesicherte Bestand eines einheimischen Deutschtums in Mähren durch Quellenzeugnisse belegt, wie Bretholz (l. c.) festzustellen vermochte. Dann könnten möglicherweise Deutsche in der Gödinger Gegend ununterbrochen oder

¹⁾ A. Altrichter, Kolonisationsgeschichte der Iglauer Sprachinsel. Zeitschr. f. Mähren und Schlesien, XII, S. 67—141, S. 69, Anm. 5.

²⁾ Eb. S. 70.

doch seit dem Beginn des 9. Jahrhunderts wohnhaft gewesen sein.“¹⁾

Dagegen ist einzuwenden, daß Bretholz, auf den Treixler sich beruft, nicht eine einzige Quelle über den „gesicherten Bestand eines einheimischen Deutschtums“ anführt. Auch in dem zitierten Referat vom 26. Mai 1922 bedauert er das Fehlen diesbezüglicher Nachrichten. Treixler kann deshalb ihn nicht als Stütze seiner Angabe nennen. Gibt er an: „Die Markomannen sind auch nach dem Erscheinen der Slawen in den böhmischen Gebieten geblieben“, so müßte man diese Möglichkeiten, die ja jeder Forscher berücksichtigen kann, obwohl ihn die schriftliche Überlieferung im Stiche läßt, untersuchen und ihre Folgerichtigkeit aufzeigen. Wenn deutsche bodenständige Volksschichten bei Iglau, Göding usw. lebten, dann hätte das Přemyslidenreich aus diesem Menschenreservoir die kolonisationsfähigen Kräfte schöpfen können.

Bekanntlich wurde 1257 die Kleinseite gegründet. In der betreffenden Urkunde wird von einer Verdrängung böhmischer Höriger auf der Kleinseite berichtet. Přemysl beruft an ihre Stelle Deutsche. Diese werden als „alienigenas“ bezeichnet. Darunter verstand man stets fremde Bürger, die aus entfernteren Gegenden kommen. Bretholz verwirft diese Übersetzung; er behauptet, daß mit diesem Ausdruck nicht die außerböhmische Herkunft, sondern bloß die nationale Verschiedenheit inländischer Bewohner angegeben wird²⁾. Dann sind aber nach Göding und an die Kleinseite keine landfremden Kolonisten, sondern Deutsche aus der Umgebung dieser Orte gekommen. Über die jedoch quellenmäßig begründeten Einwanderungen deutscher Bürger und Bauern urteilt Bretholz: „Nicht in diesen späten zweifelhaften Zuzügen, sondern in der angestammten deutschen Bevölkerung, die hier neben den Slawen in jahrhundertelanger Entwicklung, um auf historischer Basis zu bleiben, seit den Zeiten Karls des

¹⁾ Eb. Bd. 23 (1919), G. Treixler, Geschichte der Stadt Göding bis zum 18. Jahrhundert. S. 41.

²⁾ Bretholz, eb. S. 387.

Großen, nach eigenem Recht und Gesetz lebten, liegt der Kern der Stadtbürgerschaft, die seit dem beginnenden 13. Säkulum überall in diesen Ländern hervortritt.“¹⁾

Hier spricht Bretholz von einer „jahrhundertelangen Entwicklung“ des germanischen Volkselementes neben den Slawen, seit Marbods Zeiten bis zum 13. Jahrhundert. In seinem Buche hat er das sozialentwicklungsgeschichtliche Prinzip überhaupt nicht berührt. Fraglos erscheint es, daß sich der Gesellschaftszustand der Markomannen, wenn sie wirklich in Böhmen standhielten, seit der Völkerwanderung geändert haben muß. Kann man diese Phasen der Geschichte nicht aufhellen? Wie hat, wenn Bretholz im Rechte ist, das Auftreten der Slawen auf sie eingewirkt? Sobald Bretholz von einer „jahrhundertelangen Entwicklung“ des Deutschtums überzeugt ist, dann hätte er diese Fragen beantworten müssen. Er hat dies nicht getan. Man wird sehen, daß gerade eine eingehende Untersuchung der sozialen Verhältnisse in Böhmen vor und nach dem Erscheinen der Slawen Bretholz' Kolonisationstheorie jegliche Grundlage entzieht.

* *

Zweites Kapitel.

Die Markomannen und Slawen in Böhmen.

Die Markomannen und Quaden rechnet man zum suebischen Volksstamm. Cäsar hatte Gelegenheit, erstere bei seinem Kampfe mit Ariovist, der über den Rhein nach Gallien vordrang, als Hilfsvölker dieses germanischen Heerführers kennenzulernen. Er gibt an, daß die Sueben

¹⁾ Eb. S. 388.

damals in 100 Gauverbände zerfielen, die jährlich je 1000 Bewaffnete, im ganzen 100 000 Mann ins Feld senden konnten. Ihre Wohnsitze lagen am Main, in Ostpreußen und bis hinein gegen Polen. Bezeichnend für ihren Charakter war das Urteil Cäsars, daß er sie „für den weitaus kriegerischsten Volksstamm unter allen Germanen halte“¹⁾. Gerade diese militärischen Vorzüge zeichneten die Markomannen aus, die im Grenzgebiet des suebischen Stammes ein unstetes Leben führten, aber eine wichtige Aufgabe erfüllten: als Mark-Männer mußten sie die östlichen Siedlungen bewachen und schützen. Sie waren die Nachbarn der Bojer, deren Land die Deutschen als „Bojerheim“ (lat. = Boiohaemum) bezeichneten. Neben ihnen wohnten im Riesengebirge die Korkonter, im Osten die Sudenen, im Westen die Volker-Tektosagen, südlich vom Böhmerwald die Kempen, Rakaten und im heutigen bayerischen Gebiete die Vindelizier. „Sie alle hatten die Kenntnis des Eisens bereits aus Gallien mitgebracht, und das eiserne Langschwert, obwohl schlecht geschmiedet, mag den Kelten den Sieg über die mit der Bronzewaffe streitende Urbewohner wesentlich erleichtert haben.“²⁾ Überreste dieser Kelten, die um das Jahr 60 v. Chr. zu den verwandten Helvetiern zogen und mit 32 000 Wehrfähigen unter Orgetorix sich jenseits des Jura neues Land eroberten wollten, blieben in Böhmen zurück³⁾. Als Marbod mit seinen markomannischen Scharen, um der Angriffslust der von Westen vordringenden Römer zu entgehen, sich in das böhmische Elbetal begab, konnte er die keltischen Minderheiten unterwerfen. Ihre Germanisierung war möglich, da die neuen Ankömmlinge in starker Anzahl erschienen waren. Man hat aus dieser Zeit Funde an eisernen Scherben, Gold- und Silbergeräten, kostbaren Schmuckgegenständen

¹⁾ Westd. Zeitschrift f. G. u. K. IX/1890. G. Kosinna, Die Sueben im Zusammenhang der ältesten deutschen Völkerbewegungen, S. 209.

²⁾ Bachmann I, 19.

³⁾ Anderer Ansicht ist Wocel in Sitz.-Ber. d. kgl. böhm. Ges. Jg. 1865, S. 60, 79.

entdeckt. Die keltischen Bewohner fügten sich Marbod, aber ihre technischen Kenntnisse und Fertigkeiten kamen dem Fürsten und seinen Nachfolgern zugute. Derartige gewerbliche Beschäftigungen sagten seinen Volksgenossen, die von der Jagd, dem Kriege und der nur spärlich betriebenen Landwirtschaft lebten, nicht zu. Wir wissen, daß sich Errungenschaften der Handwerkskunst immer weiter entwickeln. Der Markomanne mochte wohl in einem keltischen Schmiede, der vor dem lodernen Feuer seine Schwerter fabrizierte, einen Zauberer gesehen haben. Seiner Arbeitsfreude dankte er die treffliche Kriegsausrüstung. Dadurch waren die Markomannen in der Lage, gestützt auf diese Kampfmittel der keltischen Kunst, in Mitteleuropa ihr politisches Übergewicht über einen Völkerbund, dem neben den mährischen Quaden die Hermunduren in Thüringen, Silingen in Schlesien, Langobarden und Semeonen an der mittleren und unteren Elbe und Oder, Lygier an der Warthe, ebenso die Goten sich angeschlossen, zur Geltung zu bringen. Marbod war im römischen Geiste erzogen worden. Von einem nationalgermanischen Patriotismus war bei ihm nichts zu finden. Er sah ruhig zu, wie die Römer seine Volksgenossen im Westen Böhmens mit Knechtschaft und Unterwerfung bedrohten. Sie verfügten über das Schicksal des Markomannenreiches. Als Marbod und sein Nachfolger Katwalda vom Throne gestürzt wurden, wiesen sie jenem Ravenna, diesem Frejus im südlichen Gallien als Zufluchtsstätten an, und ihre Gefolgschaften wurden in Panonien angesiedelt. Wo ist bei der richtigen Würdigung der römischen Germanenpolitik von einer Selbständigkeit der böhmischen Deutschen die Rede? Wir staunen, wie leicht die Markomannen ihre Wohnsitze wechseln? Man kann zu dieser Zeit von ihrer Seßhaftigkeit gar nichts bemerken, wenn man hört, daß die mit Katwalda vertriebenen Scharen 10 000 Köpfe und 2000 streitbare Männer zählen, die ohne viel Bedenken in die römischen Provinzen abgehen. Große Überschüsse an markomannischen Kräften konnten von den Cäsaren übernommen werden. Wie häufig haben

nicht Markomannen im Solddienst Roms, sei es unter den Palasttruppen, sei es in Italien oder Afrika, gestanden? Lockten sie nicht dahin die Auszeichnungen der Imperatoren oder Schätze und mannigfaltigsten Genüsse einer höheren Kulturwelt? Wären die Germanen in Böhmen sesshaft gewesen, so hätten sie mit allen Mitteln die römischen Interventionsgelüste von der heimatlichen Scholle abgewehrt. Aber bei diesem Jäger- und Wandervolk, dem römische Kaufleute die schönsten Produkte der römischen Wirtschaft überbrachten, machte sich die Neigung bemerkbar, in ökonomischer und geistiger Abhängigkeit von dem Träger und Erzeuger dieser Erzeugnisse zu verharren. Tacitus schreibt: „Die Markomannen und Quaden standen bis zu unseren Zeiten unter der Herrschaft von Stammeskönigen, Abkömmlingen Marbods und Tudros, auch Fremde dulden sie. Aber die Autorität und Gewalt üben sie unter dem Protektorate Roms aus. Selten werden sie durch unsere Waffen, öfters durch unser Geld gewonnen.“¹⁾ Daraus ersieht man, daß die Markomannen infolge ihrer militärischen Fähigkeiten vom römischen Staate als Grenzschutztruppe oder bei den Eroberungskriegen als Söldner gebraucht wurden. In Böhmen selbst konnte der gesamte Markomannenstamm nicht genügende Mengen von Lebensmitteln für seine Ernährung beschaffen. Ständig waren die überflüssigen Volksgenossen genötigt, wenn sie daheim nicht ihre Existenz fristeten, im römischen Ausland neue Siedlungsgebiete zu besetzen.

Richtig schreibt Bachmann über die Beschäftigung der Markomannen: „Die Nahrung lieferte die Jagdbeute, die Heerde, der Ackerboden.“²⁾ An derselben Stelle erklärt er: „In welcher Weise aber die Bebauung des Landes stattfand, darüber fehlt uns im wesentlichen alle direkte Meldung. Jedenfalls war der Ackerbau weit verbreitet und in gutem Betriebe, da im 2. Jahrhundert n. Chr. die römischen Donauvölker nicht bloß sich selbst, sondern auch

¹⁾ Tacitus, Germania. Cap. 42.

²⁾ Bachmann, I, 50.

die römischen Grenztruppen von ihren Ernten ernährten.“¹⁾ Eine derartige Fülle von Verpflegungsmitteln, wie sie Bachmann behauptet, bot die markomannische Bodenvirtschaft nicht. Die fruchtbaren Ebenen der böhmischen Flüsse wurden von ihr leicht aufgelockert und besät. An die gebirgigen, bewaldeten Streifen getraute sie sich nicht heran. Moore und Sümpfe konnte sie nicht in Ackerland verwandeln. Wenn sie auf einen geringen Raum innerhalb der böhmischen Masse (Elbetal) beschränkt blieb, so war daher der Markomanne auf andere Nahrungsquellen angewiesen. In den Waldungen waren seine Jagdreviere. Mußte er sich mit der Verfolgung des Wildes befassen, so konnte naturgemäß der Ackerbau nicht seine wichtigste Beschäftigung sein!

Daraus ergibt sich für den Lebenszustand der Deutschen Böhmens nicht jenes Bild, das Sommerlad über Bauernvölker entwirft: „Volle Sesshaftigkeit entwickelt sich überall erst, wenn der Ackerbau die Grundlage des Lebens geworden ist“ — dieses Wort Eduard Meyers ist der Ausdruck für die wirtschaftsgeschichtliche Wahrnehmung, daß der Ackerbau das Prius eines Überganges zur Sesshaftigkeit ist, und nicht umgekehrt.“²⁾ Beim Markomannen bildete die Feldwirtschaft nicht die „Grundlage des Lebens“. Er war nicht ausschließlich Landwirt. Böhmens Wälder bargen zahlreiche Tiere, in den Flüssen fing er Fische und auf den üppigen Wiesen weideten seine Herden. In Süd- und Mitteldeutschland mit seinen damaligen dichten Urwäldern war die Jagd der erträgnisreichste Erwerbszweig, nur hin und wieder stößt man auf Spuren von Ackerbau in den Hochäckern, die man an Bergabhängen anlegte³⁾. In Württemberg, Bayern, Sachsen hat man solche Felder vorgefunden. Wir können die Markomannen durchaus nicht

¹⁾ Bachmann I, 50, 51.

²⁾ Theo Sommerlad, Die wirtschaftliche Tätigkeit der Kirche in Deutschland. Leipzig 1900. I. Bd., S. 30, Anm. 4; 31, Anm. 1.

³⁾ Eb. I, 42.

als ein bodenständiges Bauernvolk im Sinne Bretholz werten. Wenn sie am Ausgang des 5. Jahrhunderts langsam nach Bayern abmarschieren, während die slawischen Hirten in das Bojerheim einziehen, konnte ihnen dieses Land einen Ersatz für das Elbecken bieten. Ganz falsch ist die Bemerkung Bachmanns: „Anderseits ist es nur zu glaublich, daß die deutschen Bewohner Böhmens nicht ohne Not ihre altgewohnten Sitze mit kulturell schlechten vertauscht haben.“¹⁾ Diese Vorurteile gegenüber dem Land der Bajuwaren hegte 765 durchaus nicht der Bischof Arber von Freising: „Die Landschaft ist ein Paradies im Überfluß . . . Der Boden ist fruchtbar; von Zeugtieren und anderem Vieh strotzen die Ställe; das ganze Land erscheint mit Bienen und Honig bedeckt. In den Flüssen und Seen wimmelt es von Fischen; die silberklaren Bäche und Quellen bieten einen reizenden Anblick; auch an Salz gebricht es nicht . . . Die umliegenden Berge liefern herrliche Weide und viele heilsame Kräuter; in den Wäldern gibt es Hirsche, Wisenter, Gemsen und jegliches Wildbret in Fülle.“²⁾ Der Markomane fand nach dieser gewiß übertriebenen Schilderung, was sein Jägerherz begehrte. Der Abschied vom Elbetal, den ihm die deutschen Historiker so schwer machen, war bei den einnehmenden Vorzügen Bayerns um so leichter. Die primitive Siedlungsmethode, entweder bereits kultivierte Flächen oder die Regionen an Flußläufen zu okkupieren, brachte er aus der böhmischen Heimat mit.

Nur nach und nach kommen in der Bodenproduktion Neuerungen zum Vorschein. Bis zum 8. Jahrhundert ge-

¹⁾ Bachmann I, 69.

²⁾ M. Fastlinger, Die wirtschaftliche Bedeutung der bayrischen Klöster in der Zeit der Agilulfinger. Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte II. Bd., 2, 3 (1903), S. 5, Anm. 1.

schah nichts Revolutionäres für die Erweiterung des Ackerlandes in Bayern. Der Bajuware ließ weite Strecken un bebaut liegen. Das Sumpf- und Moorland in fruchtbare Fluren zu verwandeln, geschah erst durch die Tätigkeit der Klöster, die dazu die Massen höriger Bauern mobilisieren mußten. Die Kirche verfügte über die Wirtschaftstechnik des Romanentums. Ihre Mönche erzeugten mit eigener Hand, was sie zu ihrem Unterhalt benötigten. „Bete und arbeite!“ Das war ihr Leitspruch. Der sozial höhere Menschentypus im 8. Jahrhundert war der fromme, aber fleißige Mönch, der rodete, säte und das Handwerk betrieb. Bei den Markomannen, die den römischen Denkleben ausgesetzt waren, findet man bereits im 4. Jahrhundert christliche Anhänger. Im Jahre 396 bittet ihre Königin Fritigil in Böhmen den heiligen Bischof Ambrosius in Mailand um Unterricht in der Lehre des Erlösers. Sie empfängt von ihm einen Katechismus und reist dann nach Mailand, um seinen Rat einzuholen. Selbstverständlich waren in ihrer Umgebung viele dem Christentum freundlich gesinnt. Derartige Ideen könnten nie in Böhmen verschwunden sein, wenn Fritigils Nachkommen in Böhmen geblieben wären. Die Kirche hat sich stets bemüht, bei der Verbreitung ihrer Ansichten unter die Deutschen die Söhne dieser als Glaubensboten heranzubilden. Als sich bei den Slawen die Missionstätigkeit entfaltetete, hören wir nichts von der Wirksamkeit markomannischer Priester Böhmens. Die Bajuwaren übernahmen nach ihrer Ankunft in Bayern von der daselbst ansässigen romanischen Bevölkerung den Kult des hl. Georg. Damals opferten sie aber noch Siegfried als ihrem Lichtgott. Er erschien ihnen als Überwinder der schrecklichen Ungeheuer, die in den Moorniederungen hausen. Der Drachentöter Siegfried verschmolz mit der Person des christlichen Heiligen zu einer Gestalt. Solche Mythen können in dem Augenblicke emporkeimen, als die Bayern endgültig zur landwirtschaftlichen Betätigung übergehen, mit den Mönchen unter dem Schutz des

Drachentöters Georg die Wildnis beseitigen und Neuland schaffen ¹⁾).

Den Anhängern der Theorie von Bretholz müßte aufgefallen sein, daß die keltischen Stämme Böhmens handwerks- und metallkundig waren. Sie übermittelten die industriellen Keime den Markomannen. Bretholz behauptet, daß keltische Minderheiten sich unter ihnen erhielten. In den Gebirgstälern Mährens und Nordwestungarns will man sie bis ins 5. Jahrhundert nach Chr. annehmen ²⁾. Bretholz leitet den Namen Brünn von der keltischen Ortsnamengebung ab. Dieses Wort heißt Hügel. Da ihm Doktor aus Karlsruhe, ein hervorragender Keltologe, darin beistimmt, hat Brünn keltischer, von Germanen und Slawen übernommener Name in ihm die Überzeugung gestärkt, „daß die Stadt uralt ist, weit in die vorchristliche Periode zurückreicht“ ³⁾. Wir könnten noch ergänzend berichten, daß die Iser, Eger, Thaja gleichfalls als keltisch angesehen werden. In Südmähren hat Eschler eine Menge Städtenamen als keltische bezeichnet ⁴⁾. Über die Stadt Lundenburg schreibt er: „Lundenburg und vollends dessen Schloß wird heute wie früher von der Thaja bespült und benetzt.“ 1056 hieß die Stadt Laventburch, lav heißt aber im Keltischen soviel wie: benetzen, daher stimmt das Wort nach den geographischen Verhältnissen mit „Wasserburg“ überein. „Klentnitz“ führt Eschler auf das keltische „glampus“ = Riß, „Polau“ auf das keltische pool (Sumpf, Wiese) zurück. Wie Bretholz schließt er auf „aus der Urzeit herstammende Überreste germanischer Bevölkerung, deren Besitzstand durch die späteren Besiedler Erneuerung und Rückeroberung erfuhr“ ⁵⁾. Haben Kelten und Germanen ihr Wohngebiet

¹⁾ Eb. II, 53.

²⁾ Bachmann I, 30.

³⁾ Bretholz, Geschichte der Stadt Brünn. Bd. I, 24.

⁴⁾ J. Eschler, Zur Geschichte der Siedlungen Südmährens durch die Deutschen. Zeitschr. f. Gesch. Mährens. III, S. 420.

⁵⁾ Eb. S. 425.

trotz der Stürme der Völkerwanderung verteidigt, dann müssen sich auch die Keime des Handwerks, ganz besonders der keltischen Waffentechnik, nicht bloß fortgepflanzt haben, sondern auf die Slawen übergegangen sein. Von einem qualifizierten Handwerk findet man bei ihnen zur Zeit Karls des Großen nichts ¹⁾. Im 6. Jahrhundert ist bei den deutschen Völkern eine Lautverschiebung vor sich gegangen. Es verwandelten sich: „b“ = „p“, „t“ = „z“, „k“ = „c“ usw. Die Markomannen wanderten vor der Lautverschiebung nach Bayern. Sie germanisierten: Battava = Passau, Lentia = Linz, Laureacum = Lorch. Zu derselben Zeit blieben Böhmens Ortsnamen, als sich die Markomannen zum Wechsel ihrer Siedlungen entschlossen hatten, von dieser sprachwissenschaftlichen Revolution verschont. Als die slawischen Schwärme vorsichtig in Böhmens Fluren vorrückten, übernahmen sie von den Markomannen Bezeichnungen für Gebirge und Flüsse, die sie slawisierten. Dies läßt sich bei Moldau = Walthaha, Waldaha, Msa = Miesaha, Misor, Mies, Iser = Visera beobachten. Auf der Prager Burg nannte man eine kleine Erhöhung Zisi. Dieser Ausdruck erinnert an die germanische Totengöttin Ziza. Bei Raudnitz führte der Berg bereits unter den Kelten den Namen Rzip, aus dem slawisiert Rip hervorging.

Wohl können hier Splitter des abgehenden Germanenvolkes den Schatz von Ortsnamen an die Slawen überliefert haben. Breite Massen können nicht zurückgeblieben sein, sie hätten ja dann die Lautverschiebung miterleben müssen. Die Kolonisierung Böhmens durch die Slawen war ein langjähriger Prozeß. Man hat von blutigen Kämpfen zwischen ihnen und den Germanen gefabelt. Lamprecht schreibt z. B.: „Zwischen den Slawen und den Deutschen tobten von alters her wüste Raubkriege; von deutscher Seite führte sie der zahlreich erhaltene Adel der Sachsen und Thüringer. Ihren gewöhnlichen Verlauf wird man sich noch völlig urzeitlich vorzustellen haben.“ ²⁾ Gewiß

¹⁾ Darüber wird später ausführlich berichtet.

²⁾ Lamprecht, Deutsche Geschichte. II, 130, 131.

kamen Konflikte bei der Okkupation von Weidegebieten zwischen den beiden vor. Aber wenn z. B. die Silingen, ein Zweig der Vandalen, die slawischen Nachbarn um 560 von Schlesien abwehrten und eine Niederlage erlitten, dann hören wir zu unserm Erstaunen, daß der angebliche „urzeitliche“ Kampf aller gegen alle höchst gemüthlich endet: Die Slawen merzen die Erinnerungen an die Silingen nicht aus, ihr Name gerät in Hochachtung, wird in die Sprache der Sieger übernommen und lebt fort in Silesia (= Schlesien). Eine derartige Vorliebe für deutsche Bezeichnungen verrät durchaus nicht „urzeitlichen“ Haß der beiden Stämme, wie sich ja andererseits die Deutschen im 13. Jahrhundert nicht scheuten, bei der Besiedlung des böhmischen Landes slawische Ortsnamen zu germanisieren.

* *

Drittes Kapitel.

Die Bedeutung der deutschen Kolonisation für Böhmen und die Nebeländer.

A. Die christlich-germanische Wirtschaftskultur und die Tschechen.

R. Much schreibt: „Den Slawen fehlt es beim Eintritt in die Geschichte im Gegensatz zu den Germanen an jeder festen, größere Kreise umfassenden staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung, aber auch an Persönlichkeiten, die, über das Durchschnittsmaß sich erhebend, zu Führern berufen gewesen wären.“¹⁾ Sie führten als Hirtenstämme ein unstetes Wanderleben. Hatten ihre Herden Weideflächen abgegrast, so trieben sie sie in andere Gebiete. Sie zerfielen in viele kleine Verbände; das war naturgemäß sehr ungünstig für ihr politisches Schicksal auf ihrem Zuge nach dem westlichen Gebiete von Zentraleuropa, da es

¹⁾ Dr. R. Much, Deutsche Stammeskunde. 2. Auflage. Leipzig 1905, S. 35.

den kriegerischen Awaren aus diesem Grunde gelang, sie zu zinspflichtigen Untertanen herabzudrücken. Ihre Zersplitterung hatte sie in die Klasse von Unterdrückten gestürzt. In dem Zustand der sozialen Unfreiheit traten sie auf den Schauplatz der Geschichte. Roh und barbarisch lastete auf ihnen die Gewalt der asiatischen Herren, die, wie der Franke Fredegar mitteilt, die Slawen als Feld- und Kriegsknechte benützen, von deren Schweiß sie leben und deren Frauen und Töchter sie mißbrauchen. Nur mit deutscher Hilfe vermochte der Tscheche Böhmens die lästige Fremdherrschaft abzuschütteln.

Wir ersehen daraus, daß die Kräfte der Slawen für diesen Befreiungskampf nicht ausreichten. Damit wird aber eine bedeutsame wirtschaftliche Erscheinung bestätigt: sie waren im Awarenkrieg auf die Ausnützung der germanischen Kriegsmittel angewiesen. Im altslawischen Dialekt heißt das Schwert „miči“. Dieser Ausdruck ist eine Ableitung vom gotischen „mêkeis“. Das beweist so klar als möglich, daß bei den Slawen keine Waffenfabrikation existierte. Deutsche lehrten sie den Gebrauch des eisernen Schwertes. Die Unfähigkeit, die geeigneten Abwehrmittel zu produzieren, hat sie selbstverständlich in eine unangenehme Position gegenüber den Deutschen versetzt, der seine liebe Freude an Stahl und Eisen hatte und seinen Helden Siegfried über den Drachen siegen ließ, nachdem er ein breites und gutes Schwert beim Schmiede herstellte. Mußten nicht die Tschechen mit Bewunderung zu Karl dem Großen emporblicken, der mit seinen Streitscharen sie bezwang? Hat nicht sein kriegerischer Sinn in ihre Reihen Furcht und Entsetzen hineingetragen? Der Name des Helden „král“ erschien ihnen wie das Symbol einer bei ihnen nicht einheimischen Staatsgewalt. Fortan nannten sie mit diesem Ausdruck die Herrscher, die über einen Machtapparat verfügten.

Noch um 965 fiel dem jüdischen Kaufmann Ibrahim ibn Jakub in Prag auf: „In der Stadt Prag macht man Sättel, Zäume und Schilde, welche in diesen Ländern gebraucht werden.“ Ibrahim weiß nichts vom Hammer

und Amboß des Waffenschmiedes. Die Tschechen müssen das Schwert wie Salz aus Deutschland beziehen. Wie beliebt und in gutem Rufe steht die fränkische Klinge! Mit welchem Jubel schildert nicht der Mönch von St. Gallen das Entsetzen der Römer bei dem Triumphzug des in Eisen und Stahl strahlenden Heeres Karls vor Pavia: „O das Eisen! Wehe das Eisen! ertönte das verworrene Geschrei der Einwohner.“¹⁾

Als sich die Normannen Karl dem Großen unterwarfen, erschienen bei ihm Abgesandte mit Geschenken von Gold und Schwertern. Das blinkende Metall schleuderte der Held mit Abscheu vor ihre Füße. Ein Schwert, das er nicht zerschlagen konnte, erregte seine Freude. Verwundert riefen die Normannen: „O daß doch auch unseren Fürsten das Gold so verächtlich erschiene und das Eisen so köstlich!“²⁾ Da die Tschechen im Kriege mit den Franken aus den deutschen Gebieten Waffen und Harnisch bezogen, untersagte Karl den Waffenhandel³⁾. Ohne die kostbaren Verteidigungsmittel konnten die Slawen ihm nicht Widerstand leisten, fügten sich seinen Willen und gelangten nach der Teilung des Frankenreiches durch Ludwig I. unter die Regierung Ludwigs des Deutschen. Die Karolinger haben im Osten ihres Reiches ihre politische Macht entfalten können, weil sie den besiegten Nationen die Teilnahme an den Genüssen der römisch-germanischen Kultur gewährleisteten. Karl der Große war den Slawen der von Sagen umwobene „král“, der starke, geniale Machthaber, weil er im Besitze der ökonomischen Kräfte und Energien eines höheren Wirtschaftslebens war, als es bei den Tschechen Böhmens der Fall war, die mit ihren hölzernen Hackenpflug nur den leichter kultivierbaren Boden bearbeiteten, Bruch und Moor stehen ließen und nur in

¹⁾ J. Falke, Die Geschichte des deutschen Handels. Leipzig 1859, I, S. 57.

²⁾ Eb. I, 58.

³⁾ Eb. I, 57. F. Tadra, Kulturni styky Cech s cisinou. Praha 1897, S. 31.

einem bescheidenen Hausierhandel an der deutschen Grenze fremde Artikel eintauschten¹⁾.

Es war nicht leicht, sie, die sich in den unheimlichen böhmischen Wäldern und hinter Gestrüpp und Sumpf vor den fränkischen Krieger verbargen, auf einem so schwierigen Terrain zu bewältigen. Hatte Karl einen Streit mit ihnen oder den Sachsen auszufechten, dann galt es, Heere auszurüsten, tagelang dem Gegner nachzujagen und die siegreiche Armee ausreichend zu verpflegen. Das hätten die Karolinger ohne Mobilisierung der Klöster, die in ihrem Reiche eine hohe Wirtschaftskultur begründeten, nicht vermocht. In dieser Beziehung ist es lehrreich, wie z. B. Tegernsee im Sachsenkriege zu Kriegsdienstleistungen herangezogen wurde. Aus einem Brief Karls an den Abt Fulrad von St. Denis geht hervor, daß die militärischen Ansprüche an die Mönche sehr hohe waren: Waffen und Zubehör, Nahrungsmittel, Kleider mußten sie den Truppen liefern. Jeder Reiter, der auszog, erhielt einen Schild und Speer, ebenso Schwert, Halbschwert, Bogen, Köcher, Pfeile. Für die Zerstörung feindlicher Burgen mußten die klösterlichen Wagen mitführen: Beile, Mauerhämmer, Mauerbrecher, Grabschaufeln, Eisenkärste usw. Tegernsee war daher ein Klosterbetrieb, in dem tüchtige Schlosser und Schmiede die Werkzeuge produzierten²⁾.

Die Kirche brachte nach Deutschland die römische Bauweise, die römische Technik und Kunstfertigkeit. „Vom Standpunkt des kirchlichen Naturrechts, das Arbeit und Eigentum vom Sündenfalle ableitete, hatte auch das wirtschaftliche Leben nur bedingte Berechtigung, denn da das Ziel des Menschen durchaus ein jenseitiges war, so gebührte das höchste Verdienst und die höchste Wertschätzung nicht dem tätigen, sondern beschaulichen Leben, das der Betrachtung der ewigen Dinge gewidmet war: der vollkommene Christ und der höchste Mensch

¹⁾ Lamprecht III, 348.

²⁾ Fastlinger II, 160^b Mon. Germ. hist. Lgg. Sect. II, Capit. tom. I, p. 168.

war der Mönch.“¹⁾ Aber der Mensch betrachtete die Arbeit als eine asketische Übung. In Luxeuil erkrankten Mönche während der Ernte. Kolumba brauchte keine faulen Diener des Herren. Er trieb sie vom Lager und sie mußten das Dreschen besorgen. Aus diesem Grunde konnte Berchar lobend hervorheben: „Damals war in allen Gebieten Galliens dieses Kloster im Besitze mannigfaltiger Kunstfertigkeit — und hatte einen ausgezeichneten Ruf.“²⁾ Aber gerade in unmittelbarer Nähe der böhmischen Slawen waren solche Kulturstätten entstanden. Am nördlichen Fuße des Thüringer Waldes wurde das Kloster Ohrdruf gestiftet, dessen Mönche als Landwirte tätig waren und sich mit der Hebung der Viehzucht befaßten. Bonifatius errichtete 733 in Fritzlar zu Ehren Petrus ein Kloster, dessen Abt Wigbert Weingärten anlegte. Als Bonifatius 744 Fulda gründete, schrieb er: „Es liegt ein waldiger Ort in weitausgedehnter wüster Öde inmitten der Völker, denen wir predigen, an diesem Orte haben wir ein Kloster errichtet und Mönche dorthin gesetzt, die nach der Regel des heiligen Benedikt leben, Männer von strenger Enthaltbarkeit, die weder Fleisch noch Wein noch sonst berauschendes Getränk genießen, die ohne Unterstützung von Knechten durch ihre eigene Händearbeit Genüge finden.“³⁾ Die Mönche waren nicht allein tätig, die Wälder zu roden und Moorflächen zu entwässern, sondern neben ihren religiösen Aufgaben brachten sie die Lösung industrieller Fragen in Angriff. Im Mainzer Erzstift blühten Weberei und Glasbläserei, deren Erzeugnisse den englischen Kirchenfürsten verehrt wurden.

Man pflegte den Klöstern Staatsgüter zuzuweisen, die sie besiedeln mußten. Ludwig der Deutsche hat diese Kolonisationsmethode in einer Urkunde an das Kloster Altaich (741) hervorgehoben: „Mein Großvater Karl

¹⁾ Arnold E. Berger, Die Kulturaufgaben der Reformation. Berlin 1908, S. 24.

²⁾ Sommerlad I, 212. — Vita Bercharii 6. Mabillon akta II, 834.

³⁾ Eb. I, 295.

gestattete den Mönchen zur Ehre Gottes, in Panonien Boden zu erwerben und zu besitzen, so daß bekanntlich an vielen Orten die Klostergründungen begünstigt wurden.“¹⁾ Zu Pannonien gehörte die Ostmark, wo Positionen geschaffen wurden, Wirtschaftszentren, die eine bessere Arbeitstechnik den Slawen zu übermitteln hatten.

Gerade günstig für die Tschechen Böhmens waren die Folgen der großen wirtschaftlichen Revolution, die mit beginnendem 9. Jahrhundert auf dem Gebiete der Bodenwirtschaft vor sich ging. Die Kirche, die sich mit der Heidenmission bei den Sachsen und Wenden befaßte, brauchte für die Ernährung ihrer Diener den sogenannten Zehent. Jeder bekehrte Christ mußte Naturalien an sie abliefern. Das wurde besonders drückend für Völker, die keine intensiven landwirtschaftlichen Methoden anwandten, mit dem Boden Rohbau trieben. Er wurde von ihnen nur schwach gedüngt. Ihre Herden waren viel zu klein, um den Bedarf an Dünger zu befriedigen.

„So ging denn,“ sagt Sommerlad, „worauf schon hingewiesen worden ist, von der getreidebedürftigen Kirche eine Umgestaltung des herkömmlichen Feldbetriebes aus. Infolge der allgemeinen Einführung der Zehentpflicht hat die deutsche Kirche des ausgehenden 8. Jahrhunderts die Dreifelderwirtschaft eingerichtet.“²⁾ Bei der früheren Feldgraswirtschaft, unter deren Herrschaft ein Stück Land bald als Feld, bald als Weide Verwendung fand, wurde meist ein Drittel, bei der Feldwirtschaft zwei Drittel des Grundes für den Anbau von Weizen, Roggen, Gerste und Hafer ausgenützt. Wollte man das Ackerland möglichst fruchtbar erhalten, so mußte die Menge der Düngemittel vermehrt werden. Es setzte daher eine rege Kolonisierung ein, die Waldland in Weideflächen umwandelte. Zur Entfaltung einer so komplizierten Wirtschaftstätigkeit war nur der geistliche und weltliche

¹⁾ Eb. II, 44, Anm. 1.

²⁾ Eb. II, 63.

Grundbesitz in stande. Richtig bemerkt Lamprecht: „Indem die Grundherren ihren Besitz organisierten, organisierten sie auch die Unfreien, die unentbehrlichsten Werkzeuge zur Ausbreitung dieses Besitzes: nicht bloß als Ackerleute erscheinen sie mehr, die ganze oder geteilte Hufen oder Rottländereien der Herren bebauen, der reichen Hofhalt des Grundherren bedarf auch der Handwerker, der persönlichen Dienstmannen, des niederen Beamtenpersonals.“¹⁾ Daraus geht hervor, daß die Klöster und weltlichen Grundherren eine große Arbeiterarmee in Bewegung setzten mußten. Neben den hörigen Landarbeitern gehörten den Klöstern Maler, Bildhauer, Goldschmiede, Seide- und Metallsticker an. 1066—71 zählte man im Kloster Hirsau 50 „conversi fratres barbati“, die sich mit Webarbeiten abgaben. Viele Laien flohen, da sie von den Mächtigen bedrängt wurden, in den schützenden Raum des Klosters. Ihnen konnte es Befreiung vom Kriegsdienst gewähren, so daß im 9. Jahrhundert das Mönchtum jeden Menschen von den Schattenseiten des Daseins immunisierte. In den Klöstern vermochte man durch die Ausbeutung dieser Arbeitskräfte nicht bloß den Bedarf an den notwendigen Produkten, sondern große Überschüsse an Waren zu erzielen. Für die Verwendung der überzähligen Produkte bestimmte die Benediktiner Regel: „Für die Festsetzung der Preise möge nie das Übel des Geizes maßgebend sein, sondern es möge immer billiger verkauft werden, als es die weltlichen Gewerbetreibenden tun, zur Ehre Gottes.“²⁾ Unter solchen Verhältnissen war es der Kirche gegönnt, selbst den Wirtschaftsmarkt zu beherrschen. Ihr schrieb aber die christliche Lehre den radikalsten Kampf gegen den Wucher vor. Sie zeigte praktisch, wie man den schwächeren Gläubigen nicht der Geldgier des Kaufmannes aussetzen durfte. Der arme, bedürftige Christ durfte nach ihr nicht verfolgt werden. Woher

¹⁾ Lamprecht II, 94, 95.

²⁾ Sommerlad II, 150, Anm. 5; Regula St. Benedicti c. 57 (Holstenius, Codex I, 131).

hat sie sowie der weltliche Grundbesitz aber die Arbeitskräfte genommen, die sie bei ihren kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen nicht entbehren durfte? Der Pflege der Kunst und Wissenschaft konnte sich der Mönch widmen, wenn er freie Zeit genoß, daher von der so eintönigen Tagesarbeit verschont blieb. In der ersten Zeit ihres kolonisatorischen Wirkens haben sich die Benediktiner strenge dafür eingesetzt, daß jeder Mönch selbst im Garten, in der Mühle, Schlosserei sich zu betätigen hatte. Derartige Angelegenheiten wollten sie nicht Sklaven anvertrauen. Je umfangreicher ihr Betriebsfeld durch das Vordringen nach dem Osten wurde, desto dringender war für die Kirche wie den Staat die wirtschaftliche Sklavenarbeit zu verwerten.

Gerade bei der Besiedelung der an Böhmen angrenzenden Gebiete konnte man ohne den Sklavenhandel, der im 9. Jahrhundert überaus schwunghaft betrieben wurde, nicht vorwärtskommen. In Sachsen bestrafte man um 787 alle Deutschen, die Geldstrafe für heidnische Gebräuche nicht zahlten, mit ihrem Verkauf als Knechte an die Kirche. In der Epoche, in der man bei Rodungsarbeiten möglichst billige Arbeiter benötigte, erschien es nicht ungewöhnlich, daß das Kloster Fulda gegen Pferd, Schild und Lanze eine Sklavin eintauschte¹⁾. Auf den Ostseemärkten, z. B. in Mecklenburg, wurden manchmal 700 Sklaven, die sämtlich slawischer Abkunft waren, feilgeboten. Kein Wunder, daß sich wegen des so beliebten Tauschartikels die Gewohnheit einbürgerte, das Wort Slawe mit Sklave zu verwechseln und aus den slawischen Stämmen, auf die der deutsche Kolonisor

¹⁾ Richtig bemerkt Sommerlad: „Um so weniger aber braucht die Kirche des neunten Jahrhunderts vor der Sklavenfreilassung zurückzuschrecken, als ihr ja die eigentümlichen derzeitigen Besitzverhältnisse nicht verwehrten, mild und menschenfreundlich zu erscheinen, ohne doch die nach Dienst- und Abgabepflicht für ihre Gutswirtschaft hochbedeutsamen Knechtsinannen einzubüßen.“ (II, 89.)

stieß, einen brauchbaren Stock höriger Untertanen zu entnehmen.

Man pflegt bei der osteuropäischen Kolonisationsbewegung stets von einer Masseneinwanderung deutscher Mönche, Städter und Bauern zu sprechen. Das ist grundfalsch. Wenige haben sich der Mühe unterzogen, die Frage zu erwägen: „Wer war an der Kultivierung des Ostens beteiligt?“ Die Leitung der Rodungsarbeit lag in den Händen von einsichtigen, wirtschaftskundigen Klosterherren, aber unter ihnen wurden für die groben, manuellen Beschäftigungen slawische Bauern herangezogen. In den bayrischen Klöstern war „ein großes Kontingent der kriegsgefangenen Slawen“¹⁾. Aus ihnen entwickelte sich eine Klasse freier Landwirte oder halbhöriger, zinspflichtiger Untertanen der Kirche. Die Einöde Schlinzger bei Teifendorf hieß 928 mons zlusinagora = Berg der Diener²⁾. Da waren Wenden angesiedelt, die zur bayerischen Kirche gehörten, sie zeichneten sich ganz besonders als Bienenzüchter und Hirten aus, betrieben das „Zeideln“ in den bayerischen Lindenwäldern, stellten aus Wachs Lichter her und führten den Honigwein an die Mönche ab, die der eigentümlichen Sitte huldigten, den Weingenuß zeitweilig einzustellen und dafür Honigwasser zu trinken³⁾. In der Gmundner Gegend wurde bei der Kolonisation nur die Kraft des windischen Slawen benützt⁴⁾. Bei Kremsmünster hatten die Ennsslawen bereits vor der Errichtung des Klosters (777) die Waldung mit Axt und Feuer entfernt. Als die Deutschen intensiver kolonisierten, da die slawischen Dorfsiedlungen den dichteren, schwer angreifbaren Waldstellen auswichen, haben sie die Slawen nicht, wie es Lamprecht annimmt, „urzeitlich“ verfolgt, das hätte sie sehr verwendungsfähige Bundesgenossen gekostet. Die Slawen ließ man

¹⁾ Fastlinger S. 29.

²⁾ Eb. S. 29, Anm. 6.

³⁾ Eb. II, S. 45.

⁴⁾ Eb. S. 158.

in Ruhe ihre Kühe an den Ennsweiden hüten. Sie halfen bei der zweiten Kolonisationsaktion dem Kloster Kremsmünster, das z. B. bei Dietach eine Abteilung von 30 Slawen im Dienste hatte. Sie mußten die Bäume abbrennen, dafür wies man ihnen Felder zu, und von ihnen wurden dann Naturalien als Bodenzins an die deutschen Mönche abgeführt. Sie waren nicht in der Lage, der Germanisation standzuhalten, und verschmolzen nach und nach mit der einheimischen Bevölkerung. An sie erinnern die Namen mit „Wind“. Benediktbeuern Mönche gebrauchten sie in der Wendenau an der Loisach. Königsdorf geht auf den Slawen Cunitz zurück¹⁾. Rechts der Enns erweiterte das Salzburger Kloster seinen Wirtschaftsbezirk bis gegen den Wiener Wald in den zwanziger und dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts. In den sechziger Jahren vermochten Altaich, St. Emmeran und Freising die Niederlassungen nach Mähren vorzuschieben²⁾.

Das Kloster Fulda verfügte auf seinen Besitzungen über slawische Untertanen. 846 wurden dem Bischof von Würzburg 14 unter Karl dem Großen erbaute Slawenkirchen von Ludwig d. Fr. geschenkt. 845 wurden 14 böhmische Häuptlinge mit ihrem Gefolge in Regensburg getauft. Frind sagt: „Es ist die eigentliche Aufnahme unseres Vaterlandes (Böhmens) in den Verband der katholischen Kirche.“ Wenn sie sich ihm anschlossen, wurden sie dazu bewogen, um die Errungenschaften der deutschen Wirtschaftskultur ihrer Heimat zu erschließen. Unter Otto I. zählte man in Deutschland über 100 Klöster mit je 150—200 Mönchen. In diesen Bildungsstätten war eine „Unsumme geistiger Kraft“ aufgespeichert³⁾. Der erste Bischof des Prager Bistums war der Sachse Dietmar (978). „Daß bei der Berufung von Fremden auf den bischöflichen Stuhl wenigstens auf die Kenntnis der Volkssprache Gewicht gelegt wurde, zeigt das Beispiel Dietmars, welcher die slawische Sprache schon aus der

¹⁾ Fastlinger II, 166.

²⁾ Sommerlad II, 215, Anm. 2.

³⁾ Frind I, 4. — Lamprecht II, S. 221.

Heimat kannte.“¹⁾ Kolonisieren und Christianisieren waren gerade die Aufgaben der sächsischen sowie bayrischen Klöster. In den Grenzbezirken Böhmens mit seiner slawischen und deutschen Bevölkerung erforderten sie eine tiefe Einsicht in die nationalen Eigentümlichkeiten des Slawentums. Es war den Franken möglich, die slawischen Gaue zu erobern; aber wenn dann die besetzten Landstrecken unter die Gewalt der Grafen kamen, mußte der Priester schonend mit den Empfindungen der halbbarbarischen Bauern und Hirten umgehen. Wer sich unter ihnen bewegte, mußte sich ihrer Sprache bedienen, um ihnen den Geist der christlichen Lehre zu enthüllen.

In Sachsen und Bayern hatte das Priestertum seit Karl dem Großen eine bewunderungswürdige Anpassungsfähigkeit an slawische Verhältnisse erworben. Von dort kam ein Strom neuer Ideen nach Böhmen. Es ließ sich von dem westgermanischen Romanisierungsprozeß nicht isolieren, obwohl man in der Osthälfte der böhmischen Nebenländer den vergeblichen Versuch unternahm, unter Cyrill und Methud eine Landeskirche zu schaffen und sie mit Ostrom in geistige Verbindung zu setzen. Papst Johann XIII. hat sich über die Wahl des ersten Prager Bischofs dahin geäußert, „nicht etwa nach dem Ritus und nach der Sekte des bulgarischen Volkes oder der russischen und slawischen Sprache, sondern vielmehr nach Maßgabe der Einrichtungen und Anordnungen des apostolischen Stuhles zu diesem geistlichen Amte einen hervorragenden Kleriker der allgemeinen Kirche zu erwählen, welcher der lateinischen Sprache vorzüglich mächtig sei“²⁾. Der neue Bischof sollte also ein Kenner der romanischen Geistes- und Wirtschaftsentwicklung sein. Wir haben gehört, wie revolutionierend die deutschen Klöster auf die sozialen Verhältnisse ihrer Umgebung eingewirkt hatten. Die böhmischen Herzöge wetteiferten mit den deutschen Fürsten, in ihrem Vaterland kirchliche

¹⁾ Tomek, Prag, I, 104.

²⁾ Frind I, 59.

Institute zu stiften. 912 errichtete Watislaw I. die Kirche zu St. Georg. 970 wurde daselbst das erste Benediktinerkloster erbaut, dem nicht mehr als 129 Dorfschaften gehörten. Frind urteilt: „Ein so umfangreicher Besitz bot ebensowohl die Mittel als die Gelegenheit, einen guten Teil zur völligen Christianisierung und zur geistigen Hebung des Vaterlandes beizutragen.“¹⁾ Demgemäß wurde jeder als Ketzer gebrandmarkt, der sich an dem geistlichen Eigen vergriff. In der Stiftungsurkunde des Leitmeritzer Kapitels wird gedroht: „Wenn jemand von allen diesen (Besitzungen) auf Anraten des Teufels irgend etwas vermindern sollte, so möge derselbe in Gemeinschaft mit ebendenselben (Ratgeber) die ewigen Strafen in alle Ewigkeit erleiden.“²⁾

Ökonomisch kann man es ohne weiteres verstehen, warum man in Böhmen und den Nebenländern den Kirchen so reichliche Landdotationen spendete. Ihre Güter wurden Musterbetriebe für die landwirtschaftliche Produktion. Der Bau von Gotteshäusern gab einer großen Anzahl von Gewerbetreibenden Brot und Beschäftigung. Die Klöster regierten über viele hörige Knechte und Handwerker. Dadurch war bei der Verfügbarkeit dieser Kräfte ein intensiverer Wirtschaftsbetrieb möglich als bei einem kleinen Bauer, der sich kümmerlich auf seiner winzigen Parzelle ernährte. Den Dorfhandwerker, der im Dienste der Mönche stand, konnte das Kloster, das von Leibeigenen die Feldarbeiten verrichten ließ, zu speziellen Leistungen heranbilden. So entstand unter dem Schutz der geistlichen Grundbesitzer ein Dorfgewerbe, deren Träger bei dem Aufkommen der Städte dahin abströmten³⁾. Die zahlreichen Orden, wie die Dominikaner, die sich 1226 auf dem Pořítsch ansiedelten, Minoriten, Templer, Franziskaner usw., haben aus der Ferne gebildete, gelehrte Vertreter nach Böhmen

¹⁾ Frind I, 60.

²⁾ Eb. I, 145.

³⁾ Das wird später näher ausgeführt.

gebracht. Der Johanniterorden kam vom städtereichen Rhein. Er berief deutsche Ansiedler, die seit 1204 mit Erlaubnis des Markgrafen Wladislaw nach deutschem Rechte leben durften. Altrichter hebt für Iglau hervor: „Die verschiedenen Orden hatten auch verschiedene Volkselemente in die Stadt gebracht.“¹⁾ Diese Anerkennung der Ordenstätigkeit in der mährischen Stadt ließe sich an der Hand der Lokalgeschichte der böhmischen Orte leicht ergänzen, so daß wir in ihr einen der wichtigsten Kolonisationsfaktoren betrachten müssen.

B. Die Deutschen in Böhmen und den Nebenländern.

Ferdinand Tadra hat sich gegen die Auffassung deutsch-bürgerlicher Geschichtsforscher gewandt, nach der die Deutschen in das Přemyslidenreich kamen, um hier eine höhere „Kulturmission“ zu erfüllen. Viel Unfug wurde mit diesem Begriffe getrieben. Man gebraucht ihn gar oft, um einen stabilen Unterschied zwischen den Trägern einer höheren und niedrigeren Wirtschaft zu klassifizieren. Eingehend hat sich Tadra mit den Beziehungen der Tschechen zu den übrigen Nationen auseinandergesetzt und sagt: „Aus den vorhergehenden Abschnitten geht hervor, daß die Tschechen nicht daheim warteten, bis ihnen die Kultur und Kunst aus der Fremde ins Land getragen wurde; sie selbst drangen zu den Quellen der mittelalterlichen Kultur und beklagten nicht weite Wege, schreckten nicht vor gefährlichen und anderen Anstrengungen zurück, um sich zu bilden und die Bildung in die Heimat zu bringen und daselbst zu pflegen.“ Diese Schilderung der tschechisch-nationalen Fähigkeiten stimmen tatsächlich mit den geschichtlichen Ereignissen überein. Auf Grund der böhmischen Kulturgeschichte kann kein objektiver Mensch den Tschechen Minderwertigkeit andichten, sie als geistig unreif bezeichnen, die, wie deutsche Schriftsteller meinen, sich änderten.

¹⁾ Zeitschrift für Mähren, XII (1908), S. 82.

bis die germanischen „Kulturpioniere“ erschienen. Geben wir Tadra zu, daß die Tschechen sich immer als bildungseifrige Nation betätigten, so müssen wir hingegen die nachfolgende Behauptung Tadras als irrig hinstellen: „Wir wollen nicht leugnen, daß viele deutsche Kaufleute und Handwerker, die sich nach Böhmen begaben, obwohl sie in keiner Hinsicht fortschrittlicher und erfahrener als der einheimische Kaufmann und Handwerker tschechischer Abkunft waren, in erster Linie diese Umgebung für ihre persönlichen wirtschaftlichen Interessen ausnützen wollten.“

In dieser Äußerung wird dargelegt: Die Deutschen, die Böhmen aufsuchten, sind nicht fortschrittlicher als die Tschechen, aber sie sind imstande, „wirtschaftliche Interessen“ zu verfolgen. Das ist ein offener Widerspruch. Kommt der Deutsche nach Böhmen, entdeckt er bei der Bevölkerung den Mangel an einem Produkt und hilft ihm ab, dann hat er eine entwickeltere Wirtschaft gegenüber dem wirtschaftlich schwächeren Slawenvolke. Tadra kann noch so verächtlich von den „persönlichen wirtschaftlichen Interessen“ der deutschen kommerziellen Kreise schreiben, damit beweist er, daß der deutsche Kaufmann und Handwerker wohl für seine Erzeugnisse entsprechende Vergütungen erstrebte, aber die Tschechen nicht in der Lage waren, sie zu entbehren.

Gerade darauf kommt es im ökonomischen Leben an. Wir nennen die Deutschen, ohne die vermoderten Schlagworte von der „Kulturmission“ oder dem „germanischen Drang nach dem Osten“ zu akzeptieren, als die wirtschaftlich Fortgeschritteneren, weil sie im frühen Mittelalter mit ihren Erzeugnissen den böhmischen Markt beherrschten. Wir haben bereits den Nachteil erwähnt, der sich den Tschechen darbot, weil sie in ihrem Gebiete kein Salz fanden und nicht geeignete Waffen herstellen konnten. Unter den Karolingern wollten sie den Boykott gegen das deutsche Salz verhängen. Arnulf hat erfolgreich ihre Bemühungen vereitelt, Salz von den Slawen

Bulgariens zu beziehen¹⁾). Dazu waren die Einfälle der Ungarn, denen sie 905 erlagen, ein schweres Verhängnis für die Nordslawen; denn sie wurden durch die Besetzung des Donau-Theißgebietes seitens des asiatischen Volkes von den Südslawen getrennt und in desto festere Abhängigkeit vom Westen gebracht. Wie bedauerte der Tscheche Cosmas die Verlegenheit Přemysls, der 1249 auf dem Wišhrad von Wenzel belagert wurde. Was tat der König, um die tschechischen Rebellen zur Ordnung zu zwingen? Cosmas berichtet: „Gottlose Männer von Iglau hat er angeführt und mehrere Belagerungsmaschinen gegen die Burg vorrücken lassen.“ An diese Waffentechnik der deutschen Iglauer Bergknappen, die die Burg einnahmen, reichten die slawischen Handwerker nicht heran.

Die slawische Bevölkerung bestand vor dem 12. Jahrhundert, soweit sie nicht zur Klasse der Vornehmen gehörte, aus persönlich freien Bauern und den Grundhörigen. Die Barone und Ritter trachteten danach, möglichst viel Boden sich anzueignen. Daneben konnte ein Stand kleiner Landwirte nicht bestehen, sie wurden von dem Grundbesitzer, der sich des Schutzes der Herzöge erfreute, drangsaliert und zogen es vor, Schutz bei dem Adeligen zu suchen, wofür sie sich zu Natural- und Dienstleistungen verpflichteten. Sie mußten ihrem Grundherrn beim Bau der Burg helfen, führten aus den Waldungen Holz auf den Gutshof, besserten die Straßen und Wege aus. Empfang ihr Gebieter Besuch edler Freunde, oder machte er eine Reise, so hatten die Untergebenen für seine Beköstigung Produkte an die herrschaftliche Verwaltung abzuliefern. Gebunden an die winzigen Felder, die er ihnen zu ihrer Erhaltung zuwies, waren sie nicht befähigt, das Los der Hörigkeit abzuschütteln. Hin und wieder kam es vor, daß die Burg des Adeligen an einer wichtigen Verkehrsstraße lag. Kamen hier die Bauern

¹⁾ J. Falke, Geschichte des deutschen Handels. Leipzig 1859. I, 40, 55.

zusammen, so entwickelte sich ein Tauschhandel. Sie brachten ihre Überschüsse an landwirtschaftlichen Produkten und verschafften sich dafür das so notwendige Salz, das der slawische Hausierer von der Grenze geholt hatte.

Die Wirksamkeit des Hausierhandels ist aber eng begrenzt. Er wird nur innerhalb eines rückständigen Gebietes ermöglicht. Wo ein Dorfmarkt abgehalten wird, kann der Hausierer seine Kunden bedienen. Vielfach reicht der Ertrag des Geschäftes nicht aus, um ihm den entsprechenden Unterhalt zu verschaffen. Er muß deshalb nebenbei auch ein Stück Feld bebauen oder Geflügel halten, um seine Verpflegung zu sichern. Über den Hausierhandel schreibt Falke: „Am häufigsten und vom größten Einfluß scheint er, wie noch jetzt, an den Ostgrenzen Deutschlands gewesen zu sein, vermöge der Natur der dort angesessenen nichtdeutschen Völkerschaften, die mit entschiedener Begabung für den Handel nicht Bildung genug hatten, um denselben in größerem Maßstabe und nach festeren und feineren Regeln auszuüben.“¹⁾ Aber nicht allein Befähigung, sondern auch größere Betriebsmittel gehören zur Durchführung von kommerziellen Geschäften. Wie konnte sich der armselige Hausierer selbständig machen, wenn er nur kleine Mengen von Waren feilbot? Hätte er eine Niederlage für die Deponierung von Massengütern errichten wollen, so hätte er dazu Betriebslokalitäten und Transportmittel besitzen müssen. In diesem Umfange kann man nur handelswirtschaftlich tätig sein, wenn die Absatzmöglichkeiten sich vermehren.

Dem tschechischen Grundherrn wäre es aber nicht in den Sinn gekommen, seine Hörigen von ihren wirtschaftlichen Pflichten zu emanzipieren, um als Zwischenhändler tätig zu sein. Der bäuerliche Produzent kann wohl den Überfluß an Gemüse und Frucht am Dorfmarkt verschachern, aber dies geschieht nur als eine Neben-

¹⁾ Falke I, 274.

beschäftigung des agrarischen Berufes. Es fehlte im slawischen Böhmen an einer sozialen Schicht, die für den Markt produzierte, über ihre Güter frei verfügte, den Grundbesitzern selbständig gegenübertrat. Die primitive slawische Wirtschaft hatte durch das Fehlen einer bürgerlichen Produzentengruppe, deren Erwerbstätigkeit sich nur auf einem Kaufmannsmarkt abspielte, ihr eigenartiges Gepräge.

In dem Privileg Sobieslaws (1173—1178) heißt es mit Bezug auf die Deutschen, die als Kaufleute im Dorfe Pořitsch ihre Wohnhäuser und Warenniederlagen errichteten und zu St. Peter bei der Prager Burg ihre deutsche Kirche hatten: „Wisset, daß die Deutschen freie Männer sind.“ Der Unterschied der Deutschen im Prager Burgflecken zu den Tschechen wird von Sobieslaw mit dem Bemerkten festgelegt: „Ich bestätige, daß die Deutschen durch ihre nationale Abstammung wie durch ihre Gesetze und Gewohnheiten von den Böhmen verschieden sind.“ Der deutsche Kaufmann, der neben dem Polen, Ungarn, Venetianer seine geschäftlichen Angelegenheiten in Prag erledigt, gilt als ein freier Mensch. Er hat nichts zu tun mit dem slawischen Hörigen, der auf den Fluren des Grundherrn beschäftigt wird und ihm untätig ist. Eine unüberbrückbare Kluft erhebt sich zwischen der ländlichen und der deutsch-städtischen Bevölkerung im Suburbium (Unterburg) Prags. Der deutsche Bürger hat im Gegensatz zu dem slawischen Leibeigenen das Recht, sich mit seinen Volksgenossen zu einer Gemeinde zusammenzuschließen, seine Vertreter in den Stadtrat zu wählen und vor seinen eigenen Richter in Strafsachen gestellt zu werden. Nach Prag strömen viele deutsche Kaufleute, denn die Lage des Ortes an der Moldau ist überaus günstig: im Osten breiten sich die fruchtbaren Ebenen der Goldenen Rute aus, im Westen ist das Egertal und dann die Silurmulde mit seinen reichen Kohle- und Erzschatzen, während die Moldaustraße in die Waldungen Südböhmens führt, woraus man für die neue Siedlung Holzmaterial transportieren kann. Das

Auge des erfahrenen deutschen Kaufmannes überschaute sofort die Vorteile des Prager Marktes. Ursprünglich war am Pořitsch eine kleine deutsche Kaufmannskolonie. Mit zunehmendem Verkehre erweiterte sie sich, bald mußten die Deutschen ihre Kaufhallen in der Altstadt um den Teynhof gruppieren. Die Sobieslawsche Urkunde gewährt ihnen die Vollmacht, nach dem Gesetz und Rechte der Deutschen zu leben, das sie seit dem Großvater Sobieslaws, dem König Wratislaw, innehatten¹⁾. Über die vorwratislawsche Epoche ist man über die Stellung der Deutschen nicht informiert. Prag ist ursprünglich eine „Villa“ (Dorf) gewesen²⁾. Aus der Dorfgemeinde bildet sich, da unterhalb der Burg ein reger Handel getrieben wird, im 11. Jahrhundert das „Suburbium“, die Siedlung unter der Prager Burg. Der deutsche Bürger ist erst in der „Unterburg“ aktiv aufgetreten. Wäre er in der Dorfgemeinde bodenständig, so hätte er daselbst zunächst der Klasse der Hörigen neben dem Slawen angehören und sich dann zum städtischen Händler erheben müssen. In diesem Falle ist zu berücksichtigen, daß der slawische Dorfproletarier in der „Villa“ dieselben Entwicklungsmöglichkeiten wie der Deutsche besitzen haben müßte. Warum ist jedoch der slawische Bauer noch im „Suburbium“ unfrei, der deutsche Bürger dagegen frei?

Das deutsche Bürgerrecht war eben ein nichtslawisches Produkt. Der Slawe gehörte nicht in den Kreis der Stadtgemeinde. Die Přemysliden haben nicht ohne Grund die Ausnahmestellung des Städters gefördert. Ihre Auslagen versetzten sie in Verlegenheit. 1107 konnte Herzog Swatopluk nicht einmal einige tausend Mark für den Kaiser zusammenbringen und plünderte daher die böhmischen Kirchen. 1212 hatte Ottokar I. nicht eine einzige Geldmünze und nahm deshalb bei der Bürgerschaft von Regensburg 50 Mark auf. Man muß sich aber vorstellen,

1) Bretholz S. 305, Anm. 1. Codex dipl. Bohem. 5, 255, nr. 290.

2) Eb. S. 343.

daß der Landesherr unausgesetzt im Kriege war, ein großes Gefolge zu erhalten hatte. Als Vasall des deutschen Reiches war er verpflichtet, die Heereszüge der Kaiser nach Italien und gegen die Mohammedaner mitzumachen. Das erforderte eine Vermehrung der Staatsmittel. In jeglicher Weise unterstützten die Přemysliden den deutschen Handel, an dessen Erträgen sie profitierten. Die Abgaben und Steuern des Deutschen waren ihnen wertvoller als die Existenz der armen slawischen Hörigen. Das zeigte sich 1257 auf der Prager Kleinseite. Im dritten Jahre seiner Regierung vertrieb Ottokar II. daselbst „die Böhmen und berief Fremde an ihre Stelle“. Diese Verdrängung der wenigen Hörigen kann man für die damalige Zeit nicht als ein schreiendes Unrecht ansehen. Der leibeigene Bauer geriet durch die Ansiedlung Deutscher nicht um sein Brot. Die durch das Staatsoberhaupt diktierte Expropriation konnte er um so eher ertragen, als ihm andere Ackerstellen in weiterer Entfernung von der neuen Siedlung zugewiesen wurden.

Ehe die Stadt Göding ihr Privileg erhielt, war sie eine slawische Niederlassung¹⁾. Sie setzte sich aus einem Meierhof der Königin Konstanze und einigen Bauern- und Fischerhütten zusammen. Diebe und Räuber machten die Umgebung Gödings unsicher. Sie vergriffen sich an dem königlichen Meier Peter und erschlugen ihn. Der Totschlag des Beamten hat Unruhe und Besorgnis im mährisch-österreichischen Grenzgebiet hervorgerufen. Göding war ein gern besuchter Markt. Sollte der Wirtschaftsverkehr nicht leiden, so mußte das Mordgesindel verfolgt werden. In dem Gründungsbrief von 1228 heißt es: „Es wollen Gegenwärtige und Zukünftige erfahren, daß wir, da Diebe, Räuber und andere Übeltäter unseren Meier Peter wider unser königliches und bürgerliches Recht in Göding töteten, ehrenhafte deutsche Männer beriefen und in unsere Stadt mit solchem Rechte setzten, daß sie

¹⁾ A. Zycha, Über den Ursprung der Städte in Böhmen und die Städtepolitik der Přemysliden. Prag 1914, S. 69, Anm. 6. — Treixler XXIII, 52 f.

keiner Herrschaft unterworfen seien und niemandem dienen sollten, außer mir und meinen Söhnen.“ Treixler zweifelt daran, daß fremde Siedler nach Göding kamen. Ihm fällt auf, daß Peter wider „königliches und bürgerliches Recht“ getötet worden sei. „Das gibt schon zu denken“, sagt er. „Als Beamter der Königin unterstand er natürlich ihrem Gericht. Wieso aber wurde er auch wider ius civile getötet? Gab es denn dies schon vorher in Göding?“

Wenn Treixler an der Existenz dieses Bürgerrechtes im slawischen Marktflöcken Göding vor 1228 festhält, widerspricht bürgerlich-sozialen Verhältnissen die Unsicherheit in diesem Orte. Wo ein Bürgerrecht herrscht, muß jeder Bürger ungefährdet seinem Berufe nachgehen. Der Name Bürger stammt von Burg her, damit ist nach den mittelalterlichen Städtegründungen nicht ein Schloß bezeichnet, sondern eine Siedlung, die so befestigt und bewacht ist, daß den „Bürgern“ oder „Burgersleuten“ keine Mißhelligkeiten in der Stadt geschehen. Diese rechtlich gesicherte Stellung fehlt dem Bürger in dem Dorf Göding. Daher muß gerade der Mangel eines Bürgerrechtes bei den Kaufleuten geradezu Furcht vor weiteren Tätlichkeiten erweckt haben. Dann muß aber die Königin Konstanze ihnen dadurch entgegenkommen, daß sie entsprechend dem Bürgerrecht einerseits die Wahl von eigenen Richtern in der neuen Stadt gewährt, die Verbrechen abstrafen, andererseits die Todesstrafe für jeden Mord verordnet. Diebe und Betrüger sollen an der Tatstelle gehängt werden, dazu soll gewaltsames Eindringen in ein Haus mit 6 Solidi bestraft werden. Daneben werden, wie es bei anderen Städtegründungen üblich ist, boshafte Beschädigungen eines Bürgers verfolgt, für eine Ohrfeige dem Schuldigen der Verlust einer Hand oder die Bezahlung von 5 Talenten an den Verletzten und 72 an den Richter in Aussicht gestellt. Um nur möglichst viele Deutsche von der Aufrichtigkeit ihres guten Willens zu überzeugen, droht Konstanze: „Und diejenigen, die den Peter töteten, sollen die all-

gemeine Feindschaft erfahren und werden für Frevler erklärt.“ Das war den neuen Gästen aus der Seele gesprochen. Dabei wird in der Urkunde selbst der Charakter der Deutschen gekennzeichnet. Darin heißt es: „Jeder Marktbesucher soll auf der Reise innerhalb einer Meile Frieden genießen von meiner Hand und der meiner Söhne.“ Aus „Marktbesuchern“ setzt sich die Gödinger Stadtbevölkerung zusammen! Zu ständigem Aufenthalt darf auf sie der Umstand eingewirkt haben, daß die „behausten Käufleute“ bei der Überfahrt über die March die Hälfte des Überführgeldes und in der Stadt wie in ganz Böhmen und Mähren keine Zollbeträge zu entrichten hatten. Am Schlusse des Privilegs wird angegeben: „Und auch die Freiheit räumen wir ihnen ein, daß sie innerhalb der nächsten 10 Jahre kein Tributum entrichten müssen.“

Sind die Deutschen vor der Stadtgründung Gödings „Marktbesucher“ gewesen, so kann man sie nicht als bodenständige Elemente hinstellen. Treixler meint: „Ich erinnere hier nochmals an die obenerwähnte Möglichkeit¹⁾, daß Deutsche in der Gegend von Lundenburg, Göding und Bisenz auch nach dem Eindringen der Slawen in Mähren zurückgeblieben seien.“ Diese Meinung treibt ihn so weit, zu behaupten, daß die deutschen Kaufleute in Göding vor Konstanze dem slawischen Rechte unterstanden. Wir wissen wohl, daß dieses ein „Hofrecht“ war, d. h. die unfreie, zum Hofe des Gutsherrn gehörige Masse der Knechte und des Gesindes behandelt. Es kann aber nicht kaufmännische Volkselemente, die sich durch eine Reihe wirtschaftlicher Umwälzungen von der Scholle emanzipiert haben, daher im Gegensatz zur tschechischen Landbevölkerung die freie Luft des deutschen Bürgerrechtes atmen, in seinen Bannkreis zwingen. So gab es noch 1228 in der Stadt Göding neben den Bürgern Fischer, Tagelöhner, Hirten und andere Bedienstete. Die Stadt hatte eine Mühle, von der gesagt wird: „Sie darf auch

¹⁾ Siehe erstes Kapitel.

20 Joch Acker, 3 (unfreie) Bedienstete und einen Fischer besitzen.“ Diese Arbeiter sind den Bürgern von Konstanze zugewiesen worden, wofür ihr Geldentschädigungen bezahlt werden mußten. Darunter wird aber nicht ein einziger höriger Kaufmann genannt. Sobald die Königin in Göding einen Meierhof besaß, hätte sie ja Überschüsse an Landprodukten an eine solche Kategorie leibeigener Händler abgeben und durch sie verkaufen lassen können. Davon war in Göding nichts zu bemerken, und es muß angenommen werden, daß die merkwürdigen Widersprüche bei der Behandlung des Kolonisationsproblems nicht vorkämen, wenn sich Treixler den Unterschied zwischen einem Hörigen und Kaufmann richtig vorgestellt hätte¹⁾. Der Slawe in Göding wurde bei seiner agrarischen Beschäftigung gelassen. Die deutschen Bürger haben ihn in ihren Dienst genommen, denn die Erweiterung ihrer Gemeinde bedurfte die gesicherte Zufuhr von Lebensmitteln, die man nur auf einem größeren Güterkomplex mit Hilfe der Landbevölkerung gewann. Im Gödinger Wald, Kletschka genannt, gab es Gras und Holz. „Der Hirte kann die Viehherde“, erklärt die Urkunde, „in demselben Walde frei weiden lassen.“ An einer anderen Stelle wird verlautbart: „Obendrein sollen sie (die Bürger) keinem Gerichte über ihr Leben und ihre erworbenen Besitztümer unterstehen als einem in derselben Stadt.“ Die Bürgerschaft durfte Grund und Boden ankaufen, ihre Bestellung durch slawisches Gesinde besorgen, das von den Deutschen neue Genüsse und Fertigkeiten kennenlernte.

Je dichter die städtische Bevölkerung in Göding wurde, desto größere Mengen von Feldfrüchten waren für ihren Konsum erforderlich. Der Hörige auf dem Lande konnte daher durch fleißige Arbeit, wenn er neben der Beschäftigung für den Grundherrn in seiner freien Zeit für den Stadtmarkt produzierte, Ersparnisse machen. Damit

¹⁾ Wir mußten diese Fragen näher behandeln, um darzulegen, wie mangelhaft von der Kolonisationsforschung wirtschaftliche Entwicklungsvorgänge beleuchtet werden.

änderte sich seine Stellung in sozialrechtlicher Hinsicht. Im Jahre 1087 erhielt das Stift Hradisch 7 Ackerknechte. Sie wurden um je 300 Denare gekauft. Diese Geldsumme mußten sie bezahlen, wenn sie ihre Freiheit erlangen wollten¹⁾. Lag ein slawisches Dorf an einer verkehrsgünstigen Stelle, dann konnte es in eine Stadt umgewandelt werden. 1265 konnte Herbort, der Truchseß des Olmützer Bischofs, den Befehl Ottokars erledigen, der ihm erlaubte: „Du sollst aus dem Dorfe Cranewitz eine Stadt machen.“²⁾ Leicht war dieses Veränderungswerk nicht. So z. B. hat man von den Bürgern des ehemaligen Dorfes Dobruschka, als es zur Stadt erhoben wurde, Robotdienste verlangt. Dazu hatten die Gutsherren nach dem slawischen Rechte die volle Ermächtigung, aber ihre früheren Hinterlassen hatten bloß Abgaben für ihre Äcker und den Grund ihrer Häuser an sie zu leisten³⁾. Bei anderen slawischen Siedlungen blieb die Rückständigkeit noch lange Zeit bestehen, während der Deutsche daneben sich wohnlich einrichtete. Bei Unčov entstand Mährisch-Neustadt (1213)⁴⁾. Einige Kilometer von Alt-Kolin, das eine Fremdenkolonie war, wurde Neu-Kolin erbaut und unter Ottokar II. befestigt. Alt-Pisek lag auf dem linken Ufer der Wottawa und geriet beim Aufblühen von Neu-Pisek auf dem rechten Ufergebiet so in Verfall, daß König Johann 1308 versprach, es niemals wieder aufzubauen⁵⁾. Neu-Zwittau, Neu-Littau (in Mähren), Neuchrudim, Neupilsen usw. erhoben sich in der Nähe der altslawischen Dörfer.

Der Ortsname Iglau wird von „jedla“, russisch „iga“, „jega“ = Nadelholz abgeleitet. Er kann auch mit „jih“ = Süden zusammenhängen. Dann heißt „Jihlava“ die Stadt am südlich fließenden Flusse. Die älteste slawische

¹⁾ G. Biermann, Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. Teschen 1874, S. 68.

²⁾ Zycha S. 95.

³⁾ Eb. 96.

⁴⁾ S. 69.

⁵⁾ S. 65, Anm. 6.

Siedlung befand sich auf dem linken Ufer der Igel¹⁾. Sie bestand aus einigen Fischerhütten²⁾. Die Umgebung der Niederlassung war mit dichtem Walde bedeckt. 1120 entstand bei Habern das Benediktinerstift Wilnmow, 1139 am Iglauer Humpoletzer Weg das Kloster Selau, 1142 die Cisterze Sedetz (bei Kuttenberg). „Mit den deutschen Mönchen“, sagt Altrichter, „kam deutsche Kultur, Kultur überhaupt in unser Grenzland“³⁾. Der zweite Kolonisationsfaktor waren die deutschen Knappen, die die Silberschätze auf dem Altenberger Zuge herbeilockten. „In und bei dem slawischen Iglau“, erklärt Zycha, „suchten also die ersten Bergleute Unterkunft“⁴⁾. Neuglau entwickelte sich aber auf dem rechten Ufer des Flusses. Die alte Siedlungsanlage hat nichts mit der neuen Form zu tun. Doch konnte diese durch die Neuaufnahme fremder Kolonisten und slawischer Elemente erweitert werden. Für die Stadt Iglau kam ganz besonders die Zuwanderung aus den bayerischen Gebieten in Betracht. Unter den Familiennamen der Bürgerschaft taucht nicht allein um 1288 „Bavarus“, „Peyer“ auf, sondern ihre oberdeutsche Verkleinerungssilbe l in „Eberl“, „Michel“, „Jekel“ erinnert an die deutsche Herkunft der Bewohner. 1385 hieß ein Iglauer Nurenburger⁵⁾. In Brünn, dessen ältestes Stadtrecht 1243 niedergeschrieben wurde, wird für 1285 der Bürger Konstantin (aus Köln) nachgewiesen⁶⁾. Seine Frau heißt „Bohuslawa“. Auch der Brünnener Rudger hat eine Frau mit dem slawischen Namen „Hodawa“ geehelicht. Derartige Heiraten weisen bereits auf eine Mischung deutscher und tschechischer Elemente hin. Während bei der deutschen Kaufmannsgesellschaft

¹⁾ Altrichter, Kolonisation der Iglauer Sprachinsel. Zeitschr. f. Mähren, XII (1908), S. 74, 75.

²⁾ M. Simböck, Die Iglauer Sprachinsel und ihre Besiedlung. Zeitschr. f. Mähren, VII, S. 163—179.

³⁾ Altrichter XII, S. 74, 75.

⁴⁾ A. Zycha, Zur Ursprungsgeschichte der Stadt Iglau. Zeitschr. f. Mähren, XVI (1912), 203.

⁵⁾ Altrichter, Zur Geschichte Iglaus. XVII, S. 168.

⁶⁾ Bretholz, Brünn. S. 54.

am Pořitsch der nationale Charakter einwandfrei feststeht, trifft man bei Prag, Brünn, Znaim, Iglau nicht allein slawische Bürgernamen, sondern Straßennamen wie „Böhmgasse“, die das Mitwirken einheimischer Bewohner an dem Emporblühen der deutschen Städte beweisen. Im Jahre 1290 bestimmte der Bischof von Olmütz, daß sich jeder von seinen Gütern in die Stadt Kremsier begeben könne und von jeglicher Belästigung verschont bleibe¹⁾. In den slawischen Dörfern waren viele Hörige, denen in den bürgerlichen Siedlungen ein besseres Leben als auf dem Lande winkte.

Die slawische Einwohnerschaft hatte bei ihrer Einwanderung das Land der böhmischen Masse nur dünn besiedelt. Sie konnte dem Boden nur sehr geringe Erträge abgewinnen. In das Waldgebiet war sie überhaupt nicht eingedrungen. Das Stadtwappen von Römerstadt weist bezeichnenderweise einen vom Pfeil durchbohrten Wolf auf. Man will das Jagdbild so erklären, daß vor der Entstehung der Siedlung die deutschen Kolonisten eine wilde, öde, menschenverlassene Welt um Römerstadt entdeckten. Kein Slawe hatte früher den unheimlichen Urwald betreten. Der Pfeil des deutschen Einwanderers erlegte die Untiere dieser Forste, dann wurde gerodet und geackert. In der Umgebung von Römerstadt führen viele Ortschaften den Namen Seifen. Silberbach bei Altendorf, Seifenbach, Zechenbach, Politzer Seifen an der Mohra verdanken ihre Gründung dem Bergbau. Bei Deutsch-Eisenberg wurde Gold, Silber und Eisen gesucht. Bei Römerstadt sieht man noch heute die Halden auf dem Hangenstein und „In der Zech“, dem Obermühlale²⁾. Bei Zlabings weisen Wölking, Waltersschlag, Öde Pfaffenschlag, Piesling, Fratting mit den bayerischen Endungsilben auf die kolonisorische Tätigkeit bayerischer Bauern hin. Der Ortsname Zlabing kommt von dem slawischen „zlebina“ = Wasserrinne. Da der Altbach in

¹⁾ Zycha S. 115, Anm. 1.

²⁾ K. Berger, Die Geschichte der Stadt Römerstadt. Zeitschr. f. Mähren, XII. (1908) S. 229.

einem sumpfigen Tal an Zlabing vorbeifließt, enthält dieses Wort den Sinn, den man durch „Wassergraben“ wiedergeben kann. Der ehemalige Slawenort lag am Altbach, etwa 300 Schritte östlich siedelten die Deutschen, worauf Neu- und Altlabnic zu einer Gemeinde vereinigt wurde¹⁾.

Das Kuhländchen bedeckte sich gegen Ende des 13. Jahrhunderts mit deutschen Ortschaften. Vor Ausbruch der Hussitenkriege waren alle Dörfer westlich von Müglitz fertig. Ob die Siedlungen an den Abhängen des Schönhengstes sämtlich deutsch waren, kann nicht urkundlich festgestellt werden²⁾. Doch kommen in dem Olmützer Lehensregister zwischen 1318—1326 für Greifendorf, Hermannsdorf, Lotschau deutsche Namen: Ronbergerus, Gilricus, Serendorfer, Schram, aber auch ein Slawe Priczko vor. So dürfte wohl an dem deutschen Charakter dieser Dörfer zu zweifeln sein. Slawisch waren Altrübau neben Neutrübau, die Ortschaften zwischen Briesen bis Triebendorf, Trubelec, Swinow, Lazem (Deutschlosen), Aussee wurden germanisiert³⁾. Eulenberg geht auf die Stammburg eines altslawischen Geschlechtes, Aylburk, zurück. Wenn man dagegen die das Altvatergebirge, Theißgebiet und das westliche Plateau emporsteigenden Langendörfer mit ihren wohl angelegten Feldparzellen mit den Runddörfern der Ebene vergleicht, dann stimmt das Bild eines tüchtigen Siedlungsforschers: „Nie findet sich hier ein slawisches Runddorf, wie auch in Berg-, Flur- und Ortsbezeichnungen nur sehr selten slawische Namen auftauchen, während einzelne deutsche Runddörfer sowie die Dörfer der Ebene die Rundform zeigen; es sind dies eben ursprünglich slawische, später von Deutschen besetzte Ortschaften.“⁴⁾ Doch darf man das

¹⁾ Hans Reutter, Die Geschichte der Stadt Zlabing. Zeitschr. f. Mähren, XVI. S. 11, 15.

²⁾ Berger, Die Kolonisation der deutschen Dörfer Nordmährens. Zeitschr. f. Mähren, IX, S. 35. 36.

³⁾ Eb. S. 44.

⁴⁾ Eb. S. 46.

Runddorf nicht als eine typische slawische Siedlungsform einschätzen. Wo sie sich vorfindet, hat sie ihren Ursprung militärischen Gründen zu verdanken. In Westböhmen pflegte der Slawe, um sich äußerer Angriffe zu erwehren, seine Hütten im Kreisrund aufzubauen. Ein freier Raum in der Mitte wurde unberührt gelassen. Hierher flüchtete der Bauer, wenn der Feind sich ihm näherte. Je weiter man nach dem slawischen Osten zieht, desto mehr Straßendörfer treten auf¹⁾. Es haben viele Historiker die Meinung vertreten, daß deutsche Kolonisten diese Siedlungsweise als eine „Art Anpassungsform“ für das feindliche Gebiet erwählten. Das ist nicht richtig. Vielmehr handelt es sich, wenn man auf ein deutsches Runddorf stößt, größtenteils um eine germanisierte slawische Niederlassung, deren Bevölkerung zu schwach war, ihre Eigenart gegenüber dem Deutschtum zu bewahren.

Konkrete Anhaltspunkte über den Anteil deutscher und slawischer Bauern an dem Siedlungswerke gibt in Böhmen die Flureinteilung an. In einer Urkunde von 1378 des Wladislaw von Oppeln heißt es: „... die Äcker (eines slawischen Dorfes) sind nicht in einer Reihe nach dem Rechte der Deutschen angelegt, sondern nach ruthenischer Gewohnheit durch ihre Unregelmäßigkeit und ihren Umfang verschieden (sparsim et particulatim sunt distincti)“. Schroff tritt uns die Verschiedenheit zwischen den deutschen Faden- oder Langdörfern im Erzgebirge und den Sudeten mit ihren regelmäßig verlaufenden Feldern und den zentral gelegenen tschechischen Siedlungen mit den Parzellen, „meist in den Ebenen, nur die mäßigen Gelände emporkletternd und die Gipfel der Hügel deckend, wie schlecht gelegte Schindeln ein langsam ansteigendes Turmdach“²⁾, entgegen.

Bei Betrachtung dieser Flurverfassung erkennt man den geschichtlichen Anteil beider Volksstämme an dem

¹⁾ Erich Missalek, Die ältesten Formen der slawischen Siedlung. S. 610—614 von Sybels hist. Zeitschrift III, f. 15 (1913), S. 359—406.

²⁾ Lamprecht III, 400.

Siedlungsaufbau. Der tschechische Kolonist konnte nur in der Ebene mit seinem primitiven Hackpflug den Boden bearbeiten. Ihm fehlten die technischen Mittel, die Moore auszutrocknen, und überlassen blieb dem Deutschen der schwierigere Teil des Kolonisationswerkes, im Gebirgsterain Neuland zu schaffen. Der slawische Ortsnamenschatz enthält keine Bezeichnungen, die gerade die technische Kunst andeuten, um auf wilder Wurzel ein Heim für Menschen einzurichten. Zeigt nicht die Anzahl von 18 Ortsgemeinden in der Sprachinsel Neuhaus-Neubistritz mit der Silbe -schlag die wirtschaftliche Tatkraft des Deutschen, der nach Böhmen kam, um kulturschöpferisch zu wirken? Hat nicht sein Unternehmungssinn befruchtend auf den Slawen eingewirkt? Haben nicht die intensive deutsche Agrarwirtschaft und der rege Eifer des selbstbewußten deutschen Bürgertums die Tschechen angespornt, nicht zurückzubleiben, sondern gleiche Leistungen hervorzubringen?

Přemysl Ottokar I. sagt im Privileg für Bisenz: „Der Ruhm der Fürsten erglänzt in hellerem Lichte, wenn er von einer leuchtenden Zahl großer Städte umgeben ist.“ Gewiß haben die Přemysliden nicht aus Idealismus die deutschen Bürger mit Vorrechten aller Art bevorzugt. Sie erkannten in ihnen die kapitalkräftigsten Untertanen ihrer Krone. Prüft man kritisch die Kolonisationsbewegung, so wird man für die böhmischen Gebiete an einer Masseneinwanderung Deutscher nicht mehr festhalten dürfen. Man pflegt von einer „Überfülle von Kräften“, „unübersehbaren Scharen“ adeliger, bürgerlicher und bäuerlicher Elemente zu sprechen, die das deutsche Mutterland an das Slawen- und Magyarenland abgab¹⁾. Derartige Übertreibungen, die nie begründet wurden, schwinden, wenn man nach den früheren Ausführungen berücksichtigt, daß sich die Deutschen bei ihren Dorf- und Städtegründungen nicht bloß ihrer eigenen Kräfte, sondern

¹⁾ Bachmann I, 471 f.

Czuczka, Die kulturgemeinschaftl. Beziehungen.

auch der slawischen Bevölkerung bedienten. Das wurde ja ganz besonders hervorgehoben. Der deutsche Mönch in Bayern, der den Honigwein des slawischen „Zeidlers“ trank, verstand ebensogut die Natur des nichtdeutschen Bauern wie der deutsche Kolonist in Böhmen. Genau mußte er seine Veranlagung erfassen, wenn sein Heim gedeihen sollte. Hat er in der Stadt seinen gewerblichen Beruf ausgefüllt, so weidete der slawische Hirte die Herde seines deutschen Herrn oder bebaute der slawische Knecht das Feld, dessen Getreide für die Stadtmühle bestimmt war. In vielen Niederlassungen arbeitete der Deutsche mit dem Slawen, obwohl jener die Leitung der bürgerlichen Produktionsbetriebe übernahm, dieser dagegen vornehmlich in agrarischen Angelegenheiten mit half. Daher gab es in dieser Epoche durchaus keinen Haß gegen den deutschen Kolonisten, der Böhmen ebenso tief liebte wie der Tscheche. Es stimmte auf ihr gegenseitiges Verhältnis das Urteil des Bischofs Boguchwal, das er über den deutschen und polnischen Bauern fällte (um die Mitte des 13. Jahrhunderts), daß „kein Volk der Erde einem anderen so befreundet sei, wie der Deutsche dem Slawen“.

* *

Viertes Kapitel.

Die sozialen und religiösen Gegensätze in der vorhussitischen Zeit.

1. Die Stellung des Adels und Bürgertums zum Staate.

Ibrahim ibn Jakub hat um 965 über Böhmens Reichtümer gestaunt. Prag nannte er den „größten Markt in den Slawenländern“. Er sagt: „Russen und Slawen kommen dahin von der Stadt Krakau mit ihren Waren und Muselmänner, Juden und Türken aus dem türkischen Gebiet mit Waren und Mithkals (byzantinischen Münzen)

und tauschen dafür Sklaven und Biberfelle und anderes Pelzwerk ein. Dieses Land ist von allen Ländern des Nordens das beste und an Lebensmitteln reichste.“ Nach seiner Schilderung konnte man um einen Pfennig so viel Weizen hier kaufen, daß man einen Monat davon lebte. Denselben Preis betrug eine Monatsration an Gerste für ein Pferd. Zehn Hühner kosteten einen Pfennig. Als Geld gebrauchte man leichte Tücher: je zehn Stück davon machten einen Pfennig aus. Ein derartiger primitiver Wertmaßstab wurde im 10. Jahrhundert bereits durch die Münzen der Boleslawe ersetzt.

Prag war infolge seiner günstigen Verkehrslage der Konzentrationspunkt für den Handel aus dem westeuropäischen Gebiet in die Slawenländer. An ihm waren alle Völker beteiligt. Jeder Kaufmann durfte als „Gast“ Prag aufsuchen, um hier sein Handelsglück zu versuchen. 1001 erklärte die Fürstin Hildburg zu König Wratilaw II.: „Nirgends wirst du dich eher bereichern und zu Macht und Ansehen kommen als in dem Burgflecken zu Prag und in dem Dorfe am Wyschehrad; denn da gibt es Juden, alle Taschen voll Silber und Gold, dahin kommen aus allen Ländern die reichsten Händler, da findest du die vermögendsten Wechsler, da Kaufstätten, in denen Beute in Überfülle deiner Krieger wartet.“ Die Přemysliden hüteten sich, einer derartigen Konfiszierungspraxis zu huldigen. Sie hätte die Händler für immer von Prag und den anderen Städten ferngehalten. Die Bedürfnisse des böhmischen Adels und seines Königs waren gewachsen, als beide in Deutschland die Pracht der vornehm-ritterlichen Lebensweise kennenlernten. Die Vorliebe für schöne Kleidung und Rüstungen nötigte sie, den deutschen Handwerker an ihre Höfe zu berufen. Wurden von ihnen Turnierspiele gefeiert, dann galt es, den Prunk und die glänzende Macht der Aristokratie erstrahlen zu lassen. Versammelten sich bei dem böhmischen Baron die edlen Gäste, so bedurfte ihre Bewirtung und Belustigung des Aufwandes von großen Kostenbeträgen. Nicht allein die Opferwilligkeit der hörigen Bediensteten für die Bei-

stellung von Nahrungsmitteln, sondern die Mobilisierung der städtischen Kaufleute und Handwerker mußten die würdige Veranstaltung der standesgemäßen Feier gewährleisten. Im Jahre 1264 war die Vermählung von Ottokars Nichte Kunigunde mit Bela von Ungarn. Über 100000 Gäste trafen in Časlau ein. Freigebig wurden sie mit Speise und Trank bedacht. Zelte, mit Samt und Goldstoffen geschmückt, dienten zu ihrem Empfange. Kunigunde trug ein Purpurkleid, das mit dem an Perlen und Edelsteinen reichen Mantel Bewunderung erregte. Ihr Kopfputz war wertvoller als Englands Krone. Ebenso prachtvoll verlief das Tauffest der erstgeborenen Tochter Ottokars (1265). Bei der Krönung Wenzels II. teilte man für 191000 Pferde Futterrationen aus der königlichen Vorratskammer aus. 28 Fürsten hatten sich bei dem Fest in Prag eingestellt. Die Krone Wenzels wurde auf 2000 Mark, sein Schwert und Schild auf 3000 Mark geschätzt. Das Krönungskleid hatte einen Wert von 4000 Mark. Welche lohnende Beschäftigung mußte für den Gewerbetreibenden die Fabrikation der Gold- und Silberpokale im fürstlichen Zelt auf dem Arujezd geboten haben, die 6000 Mark gekostet hatten! Vier Tage bewirtete man die große Menschenmenge in Prag umsonst. Auf dem Marktplatz waren Brunnen aufgestellt, die Wein lieferten. 800 Mark hatte man für die verbrauchten Eier und 24 Mark für das Eis zur Abkühlung des Weins verausgabt.

Man kann sich vorstellen, daß die deutschen Kaufleute die meisten Vorteile aus einer so luxuriösen Hofhaltung zogen. Přemysl Ottokar II. war eigentlich ihr König. Ihm jubelten sie zu, daß er die übermütigen Raubritter, die ihre Warenzüge plünderten, demütigte und ihre festen Burgen zerstörte. Die Erwerbung der Alpenländer und ihre politische Verbindung mit Böhmen erweiterte den deutsch-böhmischen Wirtschaftsmarkt. Ungehindert eilte der deutsche Handelsmann von den Sudeten bis zur Adria. Niemand wagte es, den königlichen Günstling zu verletzen. Die Ausbreitung der Ottokarischen Herrschaft kam ihren Geldinteressen zugute. Wurden sie von ihr finanziell in

Anspruch genommen, so ertrugen sie dies sonder Murren. Sein Gegner Rudolf von Habsburg erfreute sich bei ihnen keinerlei Sympathien. Sehr ungünstig wirkte sein Sieg auf ihre Stimmung im Jahre 1278 ein. Weder die Wiener noch die Prager konnten Přemysl vergessen. In Böhmen wurde sein Tod wie ein Nationaltrauertag gewürdigt. In der deutschen Übersetzung des Dalimil heißt es:

„Do verschied er leidir.
Die deutschen ir cleidir
vor leid mugin rišin . . .“

Ulrich von Eschenbach war Ottokar „der hoeste künig, der under kröne je ward bekant von Behaim, Ottokar genannt, das beste glit der kristenheit“. Die Habsburger wurden infolge ihrer Ländergier und ihres Geizes von den Deutschen gehaßt. Die Silberschätze von Kuttenberg reizten Albrecht I. zu einem Kriege gegen Wenzel II. Er verlangte Kuttenberg auf sechs Jahre für sich. Dabei stützte er sich darauf, daß in der Urkunde vom 26. September 1212 Friedrich II. bei Belehnung des Königreiches auch das Bergregal an die Přemysliden verliehen habe. Dieses Bergregal war dem deutschen Reiche vorbehalten, daher maßte sich es Albrecht als deutscher König an. Am 18. Oktober 1304 griff er die Stadt an. Aber nach vier Tagen zog er bereits nach Österreich, da ihn die Bürgerschaft tapfer abwehrte. 1307 hat er Kuttenberg mit brennenden Hohlkugeln beschießen lassen, die nach Versicherung ihres Erfinders Holz und Gemäuer niederwerfen und verzehren sollten. Die Feldzüge gegen Böhmen verliefen unglücklich, weil er Kuttenberg nicht erstürmte. Hätte er es besetzt, so hätten die Habsburger den Silberreichtum für ihre politischen Pläne verwerten können. Aber das deutsche Bürgertum war nicht bereit, die Přemysliden im Stiche zu lassen, die über eine starke Macht verfügten und dem kommerziellen Interesse der Deutschen Rechnung trugen. Das bewies Ottokar II. im Jahre 1276, als böhmische Kaufleute in Kärnten ihrer Waren von Raubrittern beraubt wurden. Ottokar II. schrieb an

Rudolf von Habsburg: „Ich flehe Eure königliche Güte an, Anstalten zu treffen, daß das Geraubte wieder zurückgestellt werde, und gnädigst zu befehlen, daß alle Kaufleute meiner Länder und auch meine Abgesandten an den römischen Hof sicher mit ihren Begleitern und Gütern durch jene Länder reisen können.“

Die Stellung der deutschen Städte änderte sich nach dem Aussterben der Přemysliden (1306) zum böhmischen Staate, als ihre Nachfolger, namentlich Rudolf von Habsburg, dann Heinrich von Kärnten, nicht in ihrem Sinne regierten. Beide brachten ihre fremden Günstlinge mit. Ihnen verschleuderten sie die Krongüter. Der Habsburger verkürzte den Handel der Prager Krämer, weil er für seinen Hof nicht ihre, sondern österreichische Produkte bezog. Das hat ihm den üblen Ruf, den die einflußreichen Prager Händler verbreiteten, zugezogen, er sei den Österreichern zugetan und wolle Böhmen an sie preisgeben. Dabei erfreuten er sowie der Kärntner sich nicht der allgemeinen Beliebtheit: die Adeligen hatten ihre Krönung zu böhmischen Herrschern nur genehmigt, da sie sie als Schattenkönige dulden und während ihrer einflußlosen Regierung die Güter des Klerus okkupieren wollten. Die fremden Despoten wollten aber in Böhmen eine Hausmacht begründen. Das wurde von ihnen in der Weise versucht, daß sie mit Söldnertruppen sich Prags bemächtigten. Die höchsten Ämter und Würden wurden ihren eigenen Vasallen überlassen, wodurch die Rechte des tschechischen Adels ausgeschaltet waren.

Daher tobte zwischen beiden Teilen ein furchtbarer Bürgerkrieg. Das politische Programm der böhmischen Herrenklasse richtete sich während seines Verlaufes auf die Festigung ihrer privilegierten Machtstellung im Staate. Über ihre Ziele schrieb ein Augenzeuge: „Da erhoben sich die Gottlosen, und die Unschuldigen und Gerechten mußten weichen; es regierte die Gewalt, herrschte die Unbilligkeit, Recht und Gerechtigkeit verließen das Land. Die Kirchen wurden beraubt, die Klöster mit Füßen getreten und ihnen ihr zeitliches Gut genommen.“ Die

Expropriation des Klerus wurde von den Baronen in Angriff genommen. Dabei holten sie zum Schlage gegen den zweiten Gegner aus: Das emporkommende Bürgertum sollte von den Beratungen am böhmischen Landtag, der sich nach dem Abgang des přemyslidischen Erbkönigtums die Befugnis nahm, über Böhmens künftige Regenten zu bestimmen, ausgeschlossen werden. Jetzt mußten die böhmischen Kommunen zeigen, daß sie nicht nachgaben. An ihrer Spitze standen die Prager und Kuttenberger. Hatten sie während der Kolonisation ihre wirtschaftliche Bedeutung bewiesen, so war es ihnen nicht schwer, sich militärisch mit den Grundbesitzern zu messen. Die Kuttenberger und Prager bewaffneten sich. Am 15. Februar 1309 wurden von den Kuttenbergern die Führer des Adels, Heinrich von Lipa, Johann von Wartenberg und Johann von Klingenberg, von den Pragern der Propst von Wyschegrad, der Oberstkanzler Peter von Lomnitz, Heinrich von Dauba und Raimund von Lichtenburg verhaftet. Darauf mußten 25 böhmische Adelige einen Pakt abschließen, daß künftig nur dem Bürgertum genehme Könige den Thron besteigen dürfen und es über wichtige Landesangelegenheiten sein Gutachten abgeben könne. Dieser bürgerlich-aristokratischen Koalition fiel Heinrich von Kärnten zum Opfer, worauf dann Johann von Luxemburg den Großen versprach, da er selbst mit französischen und deutschen Ratgebern nach Böhmen kam, kein Landesamt einem Ausländer anzuvertrauen. Der neue Regent verpflichtete sich, Böhmens Untertanen nicht außerhalb des Reiches zur Heerespflicht heranzuziehen. Güter des Adels sollten an die Krone heimfallen, wenn keine Töchter oder Seitenverwandte bis ins vierte Glied vorhanden waren. Die böhmischen Grundherren traten so eigenmächtig auf, daß sie selbst wünschten, wenn ein Nichttscheche ein Gut erbe, sollte er binnen einem Jahre es verkaufen, oder es müßte an den nächsten Verwandten des verstorbenen Besitzers abgetreten werden. Der Aristokratie waren Tür und Tor zwecks Gütererwerbungen geöffnet. Aber sie gedachte, auch angenehm zu prassen, natürlich auf Staatskosten.

Das erleichterte ihr Heinrich von Lipa, der als oberster Marschall in Böhmen die Landeseinkünfte verwaltete. Sie wanderten in die Tasche seiner edlen Freunde: Johann erhielt statt 6—700 Mark wöchentlich 17 Mark, so daß er nicht einmal seinen Hof und seine Söldner zu bezahlen vermochte. Er ließ Lipa auf Schloß Angerbach in den Kerker werfen. Sehr arg hat Lipa mit dem Staatsgut gewirtschaftet, erlangte er doch nur gegen die Auslieferung von neun Burgen seine Freiheit. Und doch ließ sich zwischen dem König und der Adelsippe der Friede herstellen: Was sie während ihrer Rebellion an Bodenbesitz geraubt hatte, durfte sie behalten, und ohne ihre Zustimmung sollte keine Landesangelegenheit entschieden werden.

So war es den Baronen gelungen, die politische Gewalt an sich zu reißen. Johann mißfiel dieser Zustand, so daß er willens war, Böhmen für die Rheinpfalz zu vertauschen und diese Provinz mit Luxemburg zu einem Reiche zu vereinen. Über die Folgen seines geringen Interesses für das Königreich hat uns Karl IV. in der Einleitung der „Majestas Carolina“ aufgeklärt: „Zur Zeit, als unser Vater, König Johann, gleich uns von Böhmen abwesend war und sich in verschiedenen Teilen der Welt als Kriegsmann herumschlug, da erschütterte mancherlei Sturm und Ungewitter das Königreich und begann die Kraft der strafenden Gerechtigkeit zu wanken und zu erlahmen. Da erhoben Diebe, Räuber und Übeltäter verschiedener Art ihr Haupt und taten sich zu Banden, ja zu starken Scharen zusammen, so daß für die Einheimischen wie für Fremde, die das Reich besuchen wollten, die Sicherheit der Wege beinahe oder ganz aufhörte. Schlimmer war es, daß das eigene Haus, wo doch keine äußere Gewalt eine Stätte und jeder seine Zuflucht haben soll, solchen sicheren und friedlichen Aufenthalt vor derlei Verbrechen nicht bot. Des Königs Richter vermochten aber gegen so schwere Pest die Rute der strafenden Gerechtigkeit nicht frei zu schwingen und den unglücklichen Gefährdeten nicht mit geziemendem Nachdruck Hilfe zu bringen, da die königlichen Burgen der Krone abhanden gekommen waren

und so der feste Rückhalt, die hinlänglichen Einkünfte und Mittel fehlten, welche die königliche Autorität brauchte, um mit der nötigen Strenge, mit starkem Arm und kluger Fürsorge die Gerechtigkeit zu handhaben.“ Karl hat meisterhaft die Trostlosigkeit und Schwäche der Regierung seines Vaters geschildert. Die entwendeten Krongüter waren der „feste Rückhalt“ des böhmischen Königtums. Ohne sie war es allen Angriffen der Adelsfraktion ausgeliefert. Hatte sie, wie Karl es selbst gesteht, die Burgen im Lande, die Machtpositionen des Monarchen, besetzt, dann war kein Kaufmann und Bauer vor den aristokratischen Plünderern sicher. Sie, die sich an dem Warengut des fahrenden Krämers bereicherten, ihn im finsternen Schloßkerker einsperrten und für seine Befreiung Geldentschädigungen verlangten, waren um so eifriger am Werke, mit den Städten in Fehde und Feindschaft zu treten, als sie ihnen verschuldet waren und ihre Notlage den Klassenhaß zwischen Feudalismus und Kapital verschärfte. Als Karl IV. den allgemeinen Landfrieden verkündete und die Strauchritter hinrichten ließ, hatte der Städter einen Bundesgenossen gewonnen, der alle Ruhestörer an den Galgen brachte. Ohne Rücksicht auf die vornehme Abkunft hat er den Ritter Johann von Smojno, den „Panzerer“, der für sein tapferes Verhalten die goldene Ehrenkette empfangen hatte, als gemeinen Wegelagerer aburteilen lassen. Dadurch bewies er, daß er der rührigen, entwicklungsfähigen bürgerlichen Bevölkerung und ihrer Reichtümer für den Staat nicht zu entbehren imstande war. Der Raubritter wurde von ihm im Interesse des gesicherten Verkehrs geächtet. Ausgestorben ist jener nicht, trotzdem die Hinrichtung des „Panzerers“ hätte eigentlich abschreckend wirken müssen. Wie vermochte der Baron dem deutschen Bürger freundlich gegenüberzustehen, wenn er ihm tief verschuldet war und gewöhnlich zahlungsunfähig erschien? Für die finanzielle Notlage des slawischen Adels kannten die herrschenden Schuldsetze keine Milde. Dieses wirtschaftliche Verhältnis zwischen verarmtem Grundbesitz und Gläubiger beleuchtet

naturgemäß das städtefeindliche Programm der slawischen Herren. Mußten nicht in ihren Reihen Racheinstinkte erwachen, wenn z. B. der Prager Wenzel Gluxaher einem Vornehmen auf Grund der Schuldbriefbestimmungen drohen durfte, wenn er nicht in dem festgesetzten Zeittermin zahlen werde, wolle er ihn öffentlich beschimpfen, daß kein anständiger Mensch ihn für den Sohn eines ehrlichen Weibes halten werde ¹⁾).

Widersprach nicht die Herabwürdigung des wirtschaftlich Schwächeren der christlichen Lehre? Sie gebot Unentgeltlichkeit des Kreditgewährens. Leihst ein Gläubiger einem anderen eine Geldsumme, so darf er die Verlegenheit des Nebenmenschen nicht ausbeuten. Hätte er ihn ins materielle Unglück gestürzt, dann wäre das Prinzip der christlichen Bruderliebe empfindlich verletzt worden. In ihren Dekreten hat die mittelalterliche Kirche alle in den Bann getan, die unchristliche Geldgeschäfte betrieben. Man kann es trotz dieses Wucherdogmas den deutschen oder lombardischen Wechslern in Böhmen nicht verdenken, daß sie bei dem Aufschwung von Handel und Gewerbe die Forderung der Zinslosigkeit des Kapitals über Bord schleuderten ²⁾. Sie verschleierten ihre Wuchergeschäfte, nannten ihre Erträgnisse „Vergütungen“, „Risikoprämien“ usw. Nur war die Geldgier der böhmischen Händler am Ende des 14. Jahrhunderts in Königgrätz besonders kraß, da daselbst für 200 Schock 1500 Schock Zinsen an zwei Juden aus Breslau und Glatz gezahlt wurden. Wenzel IV. mußte einen derartigen Schuldbrief für ungültig erklären. Grundsätzlich begnügte sich der israelitische Geldverleiher bei Klöstern und Adeligen mit 50%, sie hafteten mit ihren Gütern. Im Besitz eingezogener Grundkomplexe schätzte sowohl Ottokar II. als Wenzel IV. das Judentum.

¹⁾ Tomek I, S. 347.

²⁾ Endemann, Studien in der romanisch-kanonistischen Wirtschafts- und Rechtslehre bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Berlin 1874, S. 23 des ersten Bandes: „Der Papst selbst konnte nicht umhin, vielfach an bedenklichen Geschäften (Geldgeschäften) Anteil zu nehmen.“

Gütererwerbungen dieser Art wurden dem Bürgertum ermöglicht, da die Aristokraten ein schwelgerisches Leben führten und Darlehen unter höchst schlechten Bedingungen aufnahmen. Sehr arg war ein besonderer Fall, in dem für 6 Schock Groschen 24 wöchentlich (= 333%) und außerdem als Pfand ein schönes Wagenpferd gegeben wurde. Das letztere durfte man bei Nichteinhaltung des Zahlungstermins verkaufen ¹⁾. Der adelige Besitz wurde eine Beute des Städters. Zunächst hat der bürgerliche Kapitalist die Höfe des Barons in der Kommune erworben. Das erreichte er, je größer seine Ersparnisse infolge zunehmenden Handels wurden. Um so mehr drang er auf den Einkauf von Kloster- und Herrngütern in und außer der Stadt, weil sie steuerfrei waren und daher ihre Eigentümer zu den Gemeindelasten nichts beitrugen. Dadurch trat eine Veränderung in den Besitzverhältnissen ein: es häuften sich Bodenwerte in der Hand kapitalistischer Kreise an, während sie der Aristokratie, die ohnedies ehemals der Kirche Landschenkungen vermacht hatte, entzogen wurden. Die Expropriation Adelliger läßt uns begreifen, warum sie ihre Hand nach den Kron- und geistlichen Gütern streckten. Das soziale Ideal des herabgekommenen Ritters war: alle ordnungsliebenden Faktoren zu vernichten, die ihn innerhalb des Staates nicht leben ließen. Durch einen Umsturz durfte er hoffen, die Macht der Kirche und des Bürgertums zu zerstören.

Bereits vor der hussitischen Revolution zeigten sich im nördlichen böhmischen Adel revolutionäre Tendenzen ²⁾. Benesch Macuta von Herschlag schädigte durch seine Streitlust den Handel von Freistadt, die ihn gefangen nahm und am 7. März 1402 gegen Urfehde mit Peter von Zwarmetschlag sowie dem Schmied Konrad aus Kersch-

¹⁾ Juritsch, Handel und Handelsrecht in Böhmen bis zur hussitischen Revolution. Leipzig und Wien 1907, S. 83.

²⁾ Dr. V. Schmidt, Südböhmen während der Hussitenkriege. 46. Jahrg., 3. Heft (1908) der Mit. d. V. f. G. d. Deutschen in Böhmen, S. 206.

baum¹⁾ freiließ. Wenzel nahm sich der Städte am 13. Oktober 1405 gegen die Räubereien der Strauchritter an; alle österreichischen Waren sollten unbehindert nach Budweis geführt werden. Žižka behelligte die Kaufleute dieser deutsch-katholischen Stadt, beabsichtigte die Besetzung der Burg Hus und von Grätzen, so daß Wenzel IV. es für geraten fand, einer Versöhnung zwischen Žižka und den Budweisern das Wort zu sprechen²⁾. Wie mußte das Schiedsrichteramt des Staatsoberhauptes sich als ergebnislos herausstellen, wenn Žižkas Freunde als Bettler umherwanderten, während die Budweiser Nikolaus Kuttner und Jakob von Netolitz sowie der Krummauer Diepold sich auf ihren Herrschaftsgütern, die sie ihren Schuldnern abnahmen, behaglich einrichteten³⁾.

Wohl hatte Žižkas Konflikt mit Deutsch-Budweis nur in dem Elend seiner Klasse den vornehmsten Grund. Er wandte sich gegen einen politischen Gegner, der die mittelalterlich-feudale Ordnung mit seiner privat-bürgerlichen Warenwirtschaft auflöste. Žižkas Genossen schwärmten für die Beseitigung des Bürgerrechtes. Ihnen wäre eine gesellschaftliche Regelung der Verhältnisse, bei der der Ritter wieder seinen Grund und Boden okkupiert hätte und man nur eine reine Naturalienwirtschaft betrieb, gelegen gewesen. Ihnen war es unverständlich, daß diese ihre ökonomische Grenze an der Wirksamkeit der kapitalistischen Gesetze hatte. Der deutsche Bürger konnte nichts dafür, daß das ritterliche Eigentum so entwertete wie jeder anderer Artikel. Wurden die Erzeugnisse der Bodenproduktion auf dem städtischen Markt bei der Einfuhr billiger fremder agrarischer Artikel zu Spottpreisen verkauft, so war diese Warenbewegung ein Spiel der Konkurrenz; fielen dabei infolge des Überflusses an Lebensmitteln die Bodenwerte, dann mußten die wilden, rebellischen Empfindungen des geschädigten Adels gegen Staat und Stadt vorzugsweise Žižkas Um-

¹⁾ Eb. S. 207. Konrad wurde am 3. Juli entlassen.

²⁾ Eb. S. 208, 209.

³⁾ Eb. S. 210.

gebung in das Fahrwasser der deutschfeindlichen Bewegung drängen. Sie war aber militärisch dem Bürgersmann überlegen, weil sie waffengeübt auftrat. Man hat Žižka und die anderen Hussitenführer als die größten Kriegshelden bewundert. Die Fähigkeiten von Heerführern brachten sie aus ihrer Praxis als Raubritter mit. Streitbar und gefürchtet waren alle fehdelustigen Großen Böhmens, wenn sie dazu durch die Städter herausgefordert wurden.

Als sich der Hussitismus verbreitete, sagten einzelne Barone: „Man muß dahin arbeiten, daß die Bürger sich für ihren neuen Glauben gegen den König erheben.“¹⁾ Das war bei dem Gegensatz zwischen dem Feudalismus und den kapitalskräftigen Kommunen nicht wahrscheinlich. Daher kam die Koalition des hohen sowie niederen Adels zu der Erkenntnis: „Mag es dann gehen, wie es will, wir werden in jedem Falle gewinnen und uns in die Güter entweder der Geistlichen oder der Bürger teilen. Willigt der König in die Säkularisation, so wird vor allem der Adel hieraus Vorteile ziehen. Willigt er nicht ein, so gibt es einen Bürgerkrieg, in welchem man gelegentlich für eine gehörige Abrundung seines Gebietes sorgen kann.“²⁾

Das war das revolutionär-agrarische Programm der hussitisch gesinnten Aristokraten. Nie konnten sie vergessen, daß die Kirche durch Schenkungen ihrer Väter über eine gewaltige Gütermasse verfügte. Die Geistlichkeit war verweltlicht. Sie gab sich einem sittenlosen Leben hin; alle Achtung hatte man vor ihr verloren, seitdem sie sich dem Geize und Laster hingab, ihren religiösen Verpflichtungen nicht nachkam, sondern schwelgte und praßte. Man schob seitens des Adels die Abkehr des Klerus von der wahren Kirche auf sein Streben, immer mehr Besitz in seiner Hand aufzuhäufen, wodurch er in die politischen und wirtschaftlichen Konflikte hineingerissen wurde. War das Königtum mit der Reformierung

¹⁾ Andreas von Brod bei Höfler, Geschichtschreiber d. huss. Bewegung. 2, 347.

²⁾ Eb. Jansen, Deutsche Geschichte. II, S. 423.

der Kirche einverstanden, so konnte es ihre Latifundien verstaatlichen; auch in diesem Falle hätte die Aristokratie ihre Vorteile genossen; denn der Regent, der es mit dem Papsttum aufnahm, hätte bei allen christlichen Staaten Anstoß gefunden und wäre in den Verdacht der Ketzerei gefallen, so daß er in der isolierten Stellung sich hätte auf die böhmischen Herren und Ritter stützen müssen. Ging er mit den Großen, so geriet er unter ihren Einfluß, und ihr Landhunger hätte durch die rücksichtslose Ausnützung seiner politischen Situation befriedigt werden können.

Weder Wenzel IV. noch sein Bruder Sigismund lieferten sich der Adelsfraktion aus. Durch ihren Anschluß an Rom sah sich die aristokratische Partei gezwungen, die „Abrundung“ ihrer Herrschaften auf Kosten der Kirche und des Bürgertums durch das äußerste Kampfmittel herbeizuführen: den Bürgerkrieg, in dem sie sich mit zwei anderen Klassen vereinigte, dem Stadt- und Dorfproletariat! Die Vereinigung solcher heterogener Elemente kam zustande, weil sie in der römisch-katholischen Kirche und dem deutschen Städtetum ihre gemeinsamen Gegner zu bekämpfen hatte.

2. Die wirtschaftlichen, nationalen und religiösen Verhältnisse.

Auf den Höfen der böhmischen Gutsherren lebten hörige Handwerker, die verschiedene Gewerbe ausübten. Sie arbeiteten in der Bäckerei, Mühle und Schmiede ihrer Herrschaft. Ihre Verwendung als kunstfertige Untergebene setzte sie in einen Gegensatz zu der Masse unfreier Kolonnen, die nur beim Säen und Ernten von der Gutsverwaltung benutzt wurden. War in der Nähe des Hofes ein Markt, so hatte der Handwerker auf dem Lande die Gelegenheit, für den Absatz zu produzieren. Sein Gewinntrieb regte sich. Er erzielte Einnahmen, kaufte dafür bessere Kleider, als sie die anderen Hörigen trugen, verwandelte die Dienstleistung, die ihm das Verhältnis zum Gutsherrn auferlegte, in eine Geldabgabe. Mit ihr war

der Adelige, der bei seiner vornehmen Hofhaltung Mangel an Barmitteln litt, zufrieden. Um Streitigkeiten zwischen beiden Teilen über die Abfertigungsgebühren zu vermeiden, hat die böhmische Regierung genaue Bestimmungen über die Befreiung von Hörigkeitsverpflichtungen getroffen. Im Privileg für die Stadt Saaz (1265) hieß es: „Ein jeder, der sich zu ständigem Aufenthalt in die Stadt begibt und seinem Herrn das Recht abkauft, das allgemein als „Weglohn“ bezeichnet wird, wird frei.“

Derartige Abwanderungen des Landvolks waren zur Stärkung des städtischen notwendig. Die Bürger mußten geeignete Tagelöhner in ihren Handelshäusern anstellen. Für ihre Warentransporte nahmen sie verlässliche Pferdewärter auf. Gar oft brachen in ihrer Mitte Krankheiten aus und dezimierten die Bewohnerschaft. Dann hat man die Dorfbewohner ermuntert, in die Stadt zu ziehen. Freilich erhoben die Gutsherren, als ihnen eine Menge brauchbarer Kräfte abging, Schwierigkeiten, so daß z. B. 1291 trotz ihres Widerstandes ungerechtfertigte Zurückhaltungen Höriger, die sich nach Olmütz begeben wollten, verboten wurden¹⁾. Die Entziehung tüchtiger Elemente aus dem Untertanenverbande hob in der Stadt, wenn ihr Dorfhandwerker zuströmten, die gewerbliche Tätigkeit. Willkommen war der Bürgerschaft jeder, der unternehmungslustig und arbeitswillig war und an dem Emporblühen der Gemeinde mitwirkte.

Dabei bedingte der Abgang von Landbewohnern in die städtische Siedlung daselbst eine nationale Änderung. Die Altbürger gehörten dem deutschen Volke an. Die Neubürger stammten im 13. und 14. Jahrhundert größtenteils aus dem tschechischen Hinterland. Sie trugen zur Slawisierung der Kommunen bei. Das Bürgerrecht konnten sie dadurch erwerben, daß sie einerseits die Hörigkeitsverpflichtungen durch eine Geldentschädigung an den Grundherrn beseitigten, andererseits eine Taxe für die Aufnahme in den Gemeindeverband bezahlten.

¹⁾ Zycha, Mit. 50. 4. Heft, S. 483—484, Anm. 5.

Dem Budweiser Privileg von 1393 zufolge betrug die Ablösegebühr eines Leibeigenen einen böhmischen Groschen¹⁾. Ein solcher Geldbetrag war damals nicht schwer zu verdienen. Wir wissen, daß um das Jahr 1400 in Prag ein Tagelöhner täglich einen Groschen verdiente. War er besonders fleißig, so hatte er Gelegenheit, Ersparnisse zurückzulegen. Er konnte das Bürgerrecht mit 32 Groschen erlangen²⁾. Mietete man in Prag ein großes Warengewölbe, so zahlte man jährlich 36, für ein kleines 32 Groschen.

Diese Auslagen brachte ein Kaufmann herein, wenn sein Geschäft halbwegs gut ging. Ein Ballen Tuch aus Ypern im Ausmaß von 90 Ellen kostete 420 Groschen, eine Elle im Kleinhandel 5—6 Groschen. Der Gewinn wurde auf 20 % eingeschätzt. Bei einem Ballen verdiente man bei 84 Groschen. Setzte man ungefähr 29 Ellen ab, so reichte dieser Betrag für die Bezahlung der Miete des kleinen Gewölbes hin.

Daraus geht hervor, daß ein Handwerker, wenn er $\frac{1}{3}$ Ballen Tuch absetzte, ein Warenhaus mieten konnte. Hatte er in der Stadt Reichtümer erworben, so war er geneigt, den Profit womöglich einem engen Kreise von Berufsgenossen zu sichern und Konkurrenten daran auszuschalten. Dazu kam er durch die Beschränkung der Aufnahmen von Neubürgern. Als die Gemeinden Fremde von ihrem Verband fernhielten, ließen sich diese entweder in ihrer nächsten Nähe oder Umgebung nieder, wodurch, wie in Prag, Brünn usw., „Neustädte“ sich bildeten. Begannen sie daselbst einen Beruf auszuüben, so mußten naturgemäß Konflikte zwischen den bürgerlichen und nichtstädtischen Handwerkern entstehen. In den Kom-

¹⁾ Zycha, Ursprung, S. 116, Anm. 2.

²⁾ Damals galten: ein Schock = 60 Groschen, ein Groschen = 12 Pfennig. Nach den Angaben Juritsch (S. 27) kosteten: ein Ackergaul 1,5 Schock, ein Ochse 40 Groschen, ein Pferd 5 Schock, ein Laib Brot 1 Pfennig, 1,94 Liter Wein 12 und ein Prager Bier 6 Pfennig, ein Hase 1 Groschen; eine Henne oder Gans konnte man für einen Groschen erhalten.

munen war das deutsche Gewerbe organisiert. Es bildete Zünfte, die die Produktionsverhältnisse innerhalb einer bestimmten Vereinigung von Mitgliedern regelten. Ihnen trat durch die Einwanderung slawischer Bewohner in das Gebiet des städtischen Marktes ein unzünftiges Handwerk entgegen.

Der Rat der Altstadt gab im Jahre 1318 den Schneidern ein Privileg des Inhalts: Niemand darf Meister im Schneiderhandwerk sein, der nicht das Bürgerrecht erworben und bei vier Groschen verbürgt hat, daß er drei Jahre und drei Tage Übel und Gut mit der Stadt leiden wolle wie die anderen Handwerker¹⁾. Der Schneiderberuf wird dadurch von der Zunft der Altstädter Schneider abhängig gemacht. Sie erklärt allen Schneidern außerhalb ihrer Vereinigung den Krieg. Das richtete sich gegen jene, die auf den Höfen der Adelligen beschäftigt wurden. Kein Gesell durfte bei Hofschneidern arbeiten; handelte er gegen dieses Verbot, so wurde ihm von der Zunft keine Beschäftigung auf die Dauer eines Jahres zugewiesen. Ähnliche Bestimmungen hatte die Zunft der Plattner und Helmer. 1330 erging eine Verordnung, daß niemand Malz herstellen und Bier schenken durfte, der nicht Bürger der Altstadt war. Unter Johann von Luxemburg erhielt diese (1341) die Berechtigung, Schenken in der Umgebung von Prag zu zerstören²⁾.

Mußte nicht eine derartige Monopolstellung des deutschen Gewerbes eine Verarmung und Entrechtung des slawischen Handwerkers herbeiführen, der von dem deutschen Patrizier in die Zunft nicht aufgenommen wurde? Zwischen den beiden loderte der nationale und wirtschaftliche Haß hell auf, als das 14. Jahrhundert „die Zeit des umfassenden Bannmeilenrechtes und des vollen Durchbruches des städtischen Monopols (Zycha)“ einleitete. Nicht einmal den bescheidensten Handel gönnte man der Bevölkerung. 1273 verordnete Ottokar II., daß alle Wege im Umkreise von zwei Meilen die Stadt Brüx

¹⁾ Tomek I, 375.

²⁾ Tomek I, 378.

berühren müßten. Der fremde Kaufmann war demgemäß gezwungen, nicht direkt mit den Konsumenten in Berührung zu treten, sondern seine Waren in Brüx aufzustapeln und an die Bürger feilzubieten. Seit 1272 mußten sich zu demselben Zwecke Händler aus Böhmen in Ungarisch-Hradisch 8, fremde 14 Tage aufhalten, Troppau durfte sie 3 Tage zum Verweilen verpflichten. Den Elbestapel besaß Leitmeritz. Wodnian erhielt 1336, Krummau 1336, Budweis 1351, Beneschau 1383 das Meilenrecht.

Die Städte haben dadurch den böhmischen Wirtschaftsmarkt vollkommen beherrscht. Das stand nicht im Interesse der verbrauchenden Bevölkerung. Jeden Preis, den die Zunft diktierte, mußte man bezahlen. Das bedeutete eine Benachteiligung der Öffentlichkeit. Im Jahre 1350 verbreitete sich die Pest nach Mähren und Böhmen. Die Einwohnerschaft von Brünn verlor an ihr viele Bewohner. Am 11. November 1351 wurde allen, die sich in Brünn niederließen, vierjährige Steuerfreiheit gewährt. Selbst der Zunft- und Zechenzwang ward untersagt. Es sollte kein Handwerker zum Eintritt in eine Vereinigung genötigt werden. Denn Markgraf Johann erklärte am 4. November 1352: „von den cechen und von den aynungen, die die hantwerker in selben zu nuzze und gemainnichliech der stat zum schaden under in haben.“ Dieser Vorwurf war insofern begründet, als die Brünnener Bäcker nur dreimal in der Woche frisches Brot und die Fleischhauer zuerst ihr Fleisch verkaufen wollten, ehe ein neues Tier geschlachtet wurde. Mit welchen rohen Mitteln die Handwerker gegen unzünftige arbeiteten, erhellt aus nachfolgender Kritik: „Item gemeinlich sagt man, daß die Handwerker, die in einer Zech sein, unter ihnen ein Gesetz machen, so ein Neufängel (d. h. Neuling) in die Stadt kumbt und will in die Zech nach ihrem Wohlgefallen nit kummen, und derselbe durch etwa einen unter ihnen derschlagen wird, so soll für denselben genug getan werden und der Wandel (Buße) bezahlt vom Geld der Zech; welches sie dann sagen, daß sie es

allein einlegen umb der Seelenheil willen. Und solche verfluchte Bosheit tun sie verborgen.“¹⁾

Unter solchen Verhältnissen mußte einfach die Regierung den Übermut der Zünfte brechen. Markgraf Johann hat am 4. November 1352 anbefohlen, daß auf dem Brünnener Fleischmarkt freier Handel mit Fleisch betrieben werden könne. Jeder hatte das Recht, obwohl er nicht zur Fleischerzunft gehörte, Fleisch zu verkaufen. In der Freieung durften Gäste vom 1. September 14 Tage hindurch Fleisch feilbieten. Der Freimarkt von Fleisch, von St. Martin (11. Nov.) bis Ostern, blieb bestehen. Dazu hatte jedermann die Erlaubnis, daselbst als Fleischhauer sich zu betätigen; denn die „böse Gewohnheit“, nach der nur der Sohn eines Fleischhauers das Gewerbe ausübte, wurde außer Kraft gesetzt.²⁾

Man muß berücksichtigen, daß aus der Nachbarschaft Brünns größtenteils Slawen mit Agrarprodukten den Stadtmarkt aufsuchten. Der Regierung war dies im hohen Grade gelegen: sie regulierte die Preisbewegung durch die Einfuhr billiger Artikel. Die ständigen Reibereien zwischen den kartellierten Zunftdespoten und den Neubürgern bildeten den Inhalt der Wirtschaftskämpfe in Brünn und anderen böhmischen Kommunen. Sie verschärften sich bis zum Auftreten des Hus, weil auf Seite der Tschechen der arme, verelendete Handwerker dem überlegenen

¹⁾ Bretholz, Brünn. S. 229.

²⁾ Eb. S. 233 f. Bretholz behauptet, daß die Alt- und Vorstadt Brünns im 14. Jahrhundert deutsch war. Beweise, daß sie nur deutsch sprach, bringt er nicht (S. 339). Nach ihm ist auch das Hinterland Brünns damals deutsch. Dies sucht er auf einen Rechtsspruch zu stützen, der lautet: „Sintemal, daß man die Menge der Schreiber und Gelehrten nicht hat (ergänze: wie in Städten), sind die Ackerrechte in deutscher Sprache, damit sie von den Bauern besser verstanden werden, niedergeschrieben worden.“ Daraus kann man noch lange nicht schließen, daß die Volkssprache in den Städten, Märkten und Dörfern deutsch war. Der Rechtsspruch spricht bloß von Bauern, aber nicht von der hörigen Bevölkerung. Diese war (das wird so leicht vergessen) tschechisch (S. 340).

Deutschen entgegentrat, der sich des Schutzes des Stadtrats erfreute. Um so nachdrücklicher war das Streben des Slawen, die deutsche Kommune, die ihn wirtschaftlich nicht aufkommen ließ, gleichzeitig als nationale Feindin einzuschätzen.

In Prag war, wie in Brünn, der Preiswucher der Fleischhauer ein Stein des Anstoßes. Prag hatte aber namentlich in der Neustadt eine dürrtige, darbende Bevölkerung. Unter Karl IV. zählten die Altstadt, Neustadt und Kleinfleie bei 100 000 Menschen. Ihren Fleischkonsum zu verbilligen, war eine sehr wichtige Aufgabe, der man seitens der Regierung durch die Förderung des Fischhandels Herr wurde. Die Moldau-Fischer erfuhren durch die privilegierten deutschen Fleischhauermeister die ärgsten Zurücksetzungen. Ihr Geschäft war in der besseren Gesellschaft verpönt. Sie mußten ihre Fische beim Pranger in Prag verkaufen. Damit suchte man der Öffentlichkeit klarzumachen, daß sie von gemeinen, unehrlichen Eltern abstammten, daher die Übernahme ihrer Ware den Patrizier beschmutze. In der größten Hitze mußten sie sie barhaupt verkaufen; den nicht abgesetzten Fischen hieben die Marktkommissäre die Schwänze ab, um ihren neuerlichen Verkauf beim nächsten Markt zu hindern. In Prag gab es ein Proletariat von dürrtigen Kleinbürgern, die gerade durch die Profitsucht der Fleischhauer in ihrer Unzufriedenheit bestärkt wurde. Ihr war aber nur durch die Beseitigung der Fleischhauereizprivilegien beizukommen. 1371 wurde in Prag die freie Fleischeinfuhr erlaubt. Der freie Markt für Brot und Mehl begann seit 1393. An Samstagen war der freie Fleischhandel „für reich und arm“. Beklagte man sich über das willkürliche Schelten der Fleischhauer, so bedienten sie sich der Ausrede, daß sie nur Primaware auf ihren Bänken ausschroten. Diese Rücksichtslosigkeit war nicht geeignet, die feindselige Stimmung der breiten slawischen Schichten zu mildern. Dabei unterdrückten die Großfleischer die Konkurrenz der Kleinhändler, da man von ihnen in Saaz (1404) an Markttagen, mochten

sie zu mehreren eine Fleischbank gemietet haben, je einen Groschen Abgabe für jeden einzelnen Verkäufer einhob.

Man muß sich geradezu wundern, daß trotz dieser Gegensätze zwischen diesen kommerziellen Kreisen betont wurde: „Die Städte Böhmens bleiben von den Kämpfen und Erschütterungen verschont, die damals im Reiche draußen überall zwischen dem herrschenden Altbürgertum, ‚den Geschlechtern‘, und den Genossenschaften der Handwerker und Kleinbürger entbrannten und in Eger, Görlitz, Glatz, namentlich in dem zu einem mächtigen Gemeinwesen erwachsenen Breslau und in anderen Städten Schlesiens nicht fehlten.“¹⁾ Es kamen durchaus nicht „alle Volkskräfte der Hauptstadt“ zur Geltung²⁾. Schroff stand hier der Kleinkrämer slawischer Abkunft, der nur vier Lot Waren verkaufen durfte³⁾, der aus überwiegend deutschen Bürgern bestehenden Großhändlerklasse gegenüber. Seine Vertreter waren „verarmte tschechische Bauern oder ehemalige Gewerbsleute“⁴⁾. Schloß man sie, wie die Behandlung der slawischen Fischer beweist, von den Rechten des Deutschtums aus, so waren sie während des Umsturzes die erste politische Partei, die zum Kampf gegen die Patrizier aufrief. An dem Sturm Žižkas gegen das Neustädter Rathaus (1419) hat sie sich vorzugsweise beteiligt.

In Prag war für die Entstehung der hussitischen Revolution der fruchtbarste Boden. Neben ungeheuren Reichtümern in den katholischen Kirchen und der wirtschaftlichen Macht der Kapitalisten weilte das schreiendste Elend. Wer in die böhmische Hauptstadt kam, konnte hier Gold und Unglück finden. Abschließen ließ sich die deutsche Gemeinde der Altstadt von ihrem böhmischen Hinterland nicht. Prager Bürger erwarben im Laufe von 200 Jahren in einem Umkreise von drei Meilen der Stadt

¹⁾ Bachmann II, S. 76 f.

²⁾ Eb. S. 78 wird das Gegenteil ohne Beweise behauptet.

³⁾ Juritsch S. 42.

⁴⁾ Juritsch S. 43.

allen Landbesitz¹⁾. Ihnen war es erlaubt, „ihr Haus, das sie in der Stadt hatten, zu verkaufen und außerhalb der Stadt bei ihren Äckern zu wohnen“²⁾. Dadurch geriet der Deutsche mit den tschechischen Bauern in Verbindung. Wie oft kam es vor, daß er es den slawischen Rittern gleichmachen wollte. Man sagte ja: „Es ging in Böhmen zu wie bei den Affen; jeder machte nach, was er die anderen tun sah.“ Als Herr nichtdeutscher Untertanen war er dazu gekommen, ihre Sprache und Eigentümlichkeiten zu studieren. Nicht immer blickte der slawische Kolonne freundlich zu den Bürgern empor, die in Luxus und Überfluß schwammen, während er versklavt wurde³⁾. Dabei lockte das glänzende Leben des Städters den Dorfproletarier nach Prag. Die Hauptstadt wurde eine Zufluchtstätte verarmter Bauern, die entweder als Tagelöhner Arbeit suchten oder als kleine Händler außerhalb der Zunft sich betätigten.

Unter solchen Verhältnissen erhielt Prag eine besitzlose Menge von unruhigen, revolutionären Menschen. Ihre Existenz im politischen Mittelpunkt des luxemburgischen Reiches war allen Mühsalen und Qualen des Daseins ausgeliefert. Um so radikaler gebärdete sie sich bei jeder sozialen Krise. Ihre gewalttätigen Exzesse gegen Juden und Deutsche waren ganz besonders in Prag um so ärger, weil hier auf sie, die darbt und litt, die Entfaltung des städtischen Prunkes aufreizend wirkte. Wie furchtbar ihr das städtische Elend zusetzte, ist aus der Schilderung über das Hungerjahr 1281 zu ersehen: „Bald fingen die Bettler an, den Leuten in den Häusern die Töpfe vom Feuer zu nehmen und zu stehlen, je nach Gelegenheit.“⁴⁾ Man mußte vor den verrohten Menschen die Häuser verschließen. Sie hatten in der Kälte keine Unterkunft, auf der Straße deckten sie nachts ihren

¹⁾ Lippert, Bürgerlicher Landbesitz im 14. Jahrhundert. Mit. d. Ver. 40 (1902), S. 1, 45.

²⁾ Zycha S. 142, Anm. 6, Cod. Mor. VII, S. 998.

³⁾ Bachmann II, S. 81.

⁴⁾ Tomek I, 225.

abgemagerten Körper mit Mist zu, aßen tote Pferde, Hunde und das Fleisch der gehängten Sträflinge. Acht Gräber wurden in Prag für die Massen toter Menschen gegraben. Bei St. Peter am Porič zählte man über 2000 Leichen¹⁾. 1282 hat eine hungernde Mutter ihr eigenes Kind getötet und verspeist. Zeigte diese Hunger-epidemie das traurige Schicksal des mittellosen Pragers, so hat andererseits sein Mangel an Nahrungsmitteln den Wucherern zu den rücksichtslosesten Preistreibereien Veranlassung gegeben, die Wenzel II. 1287 verbot. Die Habsucht des deutschen Krämers rächte sich, da sich die politisch ungeschulte, aber erbitterte Masse von den verschuldeten Adeligen zu deutschfeindlichen Insulten mißbrauchen ließ. 1309 wiegelte sie das „gemeine Volk“, „welches mehrenteils böhmischer Abkunft und daher allgemach stets den einheimischen Herrn mehr als den deutschen Bürgern gewogen war“, gegen diese auf, deren Häuser geplündert wurden²⁾. In Prag trieb sich ein Gesindel fremder Soldknechte umher. Wiederholt haben sie Bürger überfallen und ausgeraubt. Auch die Armen waren vor ihren Übeltaten nicht sicher. Unter Heinrich von Kärnten haben sie Prager gefangengenommen, durchstachen ihre Hände, zogen Roßhaare hindurch und warfen die Verstümmelten mit Hohn- gelächter in den Burgkerker³⁾.

Der Leidensweg des Prager Proletariats ging durch ein Meer von Blut und Tränen. Es war aber durchaus nicht dem deutschen Volke feindselig gesinnt. Seine Abneigung richtete sich, wie wir dies in dem Zwist der Genossenschaften bemerkten, gegen die deutsche Großhändlerklique; dabei fühlte es sich solidarisch mit allen Volksschichten, die unter der Herrschaft des Geldbeutels jammerten. Von großer Wichtigkeit erschien es für die

¹⁾ Palacky, Geschichte von Böhmen. II/1, 336. Prag soll damals 20 000, ganz Böhmen 600 000 Bewohner verloren haben. Diese Zahlen sind gewiß übertrieben.

²⁾ Tomek I, 539.

³⁾ Tomek I, 542.

durch Steuern und Robote bedrückten Landbewohner, daß sie an Prag einen Rückhalt fanden. Wer konnte sie, deren Ernte und Vieh ein Raubobjekt von Freund und Feind war, besser vertreten als die Prager Freunde? Freilich war mit der Bedeutung Prags als Zentrum der Revolution auch eine große Gefahr verbunden: das Proletariat setzte sich zusammen aus verschiedenen sozialen Elementen, den verarmten Rittern, Tagelöhnern und Handwerkern. Diese Parteien hatten auch ihre besonderen Klassenziele: der revolutionäre tschechische Krämer, der heute mit dem hörigen Knechte gegen den Staat und die Kirche kämpfte, verwandelte sich morgen in einen Bürger, übernahm die Rechte des deutschen Patriziers und ließ dann die Gesamtbewegung im Stiche. Das hat den Pragern gar oft den üblen Ruf der Unzuverlässigkeit eingebracht.

Warnend schrieb der höfische Dichter Suchenwirt um 1387:

„Den reichen sind die chasten vol,
den arm(en) sind sie laern;
dem povel wirt der magen hol,
daz ist im grozzew schwere.“¹⁾

Die „armen Leute“, die sich in allen mittelalterlichen Städten und auf dem Lande fanden, drohten damals:

„wir wellen daz leben frischlich wagen,
ee wir also verderben.“

Von Waldus, dem Waldenser, bis Hus waren die „armen Leute“ die Träger der sozialen Revolution gewesen. Stephanus de Borbonne meinte: „Sie bezeichnen sich (in Lyon) als die ‚Armen am Geiste‘ (Pauperes spiritu) darum, weil Gott sagt: „Selig sind die am Geiste Armen“²⁾. Wie die Katharer der Ansicht waren: „Sind

¹⁾ F. v. Bezold, Die armen Leute in der deutschen Literatur des späteren Mittelalters. S. 13. Sybel. Hist. Zeitschr. 41 N. F. 5 (1879), München.

²⁾ A. W. Dieckhoff, Die Waldenser im Mittelalter. Göttingen 1851, S. 189.

doch wenigstens zehn Teile der römischen Kirche schlecht; sie muß viel mehr die Kirche Satans als die Kirche Gottes heißen“¹⁾, so hat Peter Waldus die falsche Kirche als widerchristlich betrachtet, weil sie von dem apostolischen Prinzip der freiwilligen Armut abgewichen war. Während ihre Würdenträger ein ungeheures Vermögen an Geld und Gut verwalteten, gab ihnen Waldus ein moralisches Beispiel des altchristlichen Glaubens: er verschenkte als reicher Kaufmann seine Schätze an die „armen Leute“, gründete einen „Verein zur Erstrebung evangelischer Vollkommenheit“²⁾, aber machte es den Mitgliedern zur Pflicht, nicht irdischen Sorgen ihr Herz preiszugeben, sondern mitten in der von Habgier und egoistischer Leidenschaft erfüllten Welt die „apostolische Armut“ als das Zeichen des wirklich christlichen Menschen anzuerkennen. Waldus ließ die Bibeltexte in die Volkssprache übersetzen, gleichzeitig führte sein „Verein für apostolische Tugendübung“ Reiseprediger ein, die nicht geweiht waren, weshalb sie von der Kirche angefeindet wurden. 1181 hat man ihnen das Predigen untersagt. Waldus schätzte die Autorität des Papstes für gering: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen; und Gott hat befohlen: prediget das Evangelium aller Kreatur.“ Ein zweiter Kreis seiner Anhänger bildete sich in Oberitalien, besonders in Piemont, und hier nannte man sie die „lombardischen Armen“. 1230 waren Waldenser in Straßburg, 1260 in Regensburg und verbreiteten sich am Ende des 14. Jahrhunderts in der Schweiz. Um das Jahr 1300 erklärte ein Inquisitor: es gäbe „fast kein Land, wo diese Sekte nicht sei“³⁾.

Am 19. August 1244 klagte Papst Innozenz in einer Bulle, „daß ketzerische Irrtümer in den böhmischen

¹⁾ Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters. München 1890. I. 91.

²⁾ G. Lechler, Johann von Wiclif und die Vorgeschichte der Reformation. Leipzig 1873, I, S. 50.

³⁾ W. Preger, Über das Verhältnis der Taboriten zu den Waldensern. S. 16; Lechler I, 53, Anm. 2; Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. II, 2 (3. Aufl.), 598 folg. Anm.

Ländern so überhandnehmen, daß sie nicht bloß das Volk zum Kampfe gegen die Mutter Kirche erregten, sondern auch die Vornehmen und Herren . . .“ Die Ketzer haben einen Erzketzer zum Papst gewählt, sie trinken das „Gift seiner Lehre“¹⁾. Es wurde behauptet, daß sie zur Sekte der Katharer gehörten, Waldenser sollten es nicht gewesen sein, die wegen des Prinzips der „apostolischen Armut“ sich kaum an den Adel um Unterstützung gewandt hätten²⁾. Der Kirche war es gleichgültig, zu welcher Klasse der Irrgläubigen die böhmischen Ketzer gehörten. Sie warf alle ihre Gegner in einen Topf, ohne sich viel um ihre besonderen Anschauungen zu kümmern. Sie durchforschte 1266 40 Ortschaften Österreichs bis zur mährischen Grenze und entdeckte daselbst Ketzerschulen. So zeigten sich bereits im 13. Jahrhundert Spuren der Waldenser in den böhmischen Randgebieten, ihre Prediger streiften auch nach Böhmen, aber ihre Wirksamkeit war damals auf die deutsche Bevölkerung beschränkt. Palacky verweist darauf, daß König Ottokar II. von Alexander IV. Hilfe gegen die Ketzer erbat, worauf am 17. April 1257 von der Kurie zwei Minoriten als Inquisitoren für Böhmen eingesetzt wurden. Da Waldenser in Regensburg und Österreich auftraten, entzog sich auch das Premyslidenreich nicht ihrer antikirchlichen Propaganda. „Doch hatte“, erklärt Palacky, „dies alles wenigstens keinen sichtbaren Einfluß auf die Entwicklung der nachmaligen Ereignisse.“³⁾

Die Waldenser hatten es vor der hussitischen Massenbewegung nur zu kleinen Gemeinschaftsverbänden gebracht. Sie mußten sich mit sehr bescheidenen Erfolgen begnügen. Über die österreichischen schreibt Haupt: „Die große Masse der österreichischen Waldenser hat jedenfalls der Landbevölkerung und dem Handwerker-

¹⁾ Fr. Palacky, Über die Beziehungen und das Verhältnis der Waldenser zu den ehemaligen Sekten in Böhmen. Prag 1869, S. 7, Anm. I.

²⁾ Eb. S. 13.

³⁾ Palacky, Geschichte von Böhmen. 3/I, 158.

stand angehört, aus welchem letzterem auch die Mehrzahl ihrer ‚Meister‘ — d. h. der eigentlichen ‚Armen‘, welche sich der apostolischen Armut, Keuschheit und Wanderpredigt gelobt hatten — hervorging.“¹⁾ Sie waren mit den „lombardischen Armen“ durch Reiseprediger in Verbindung, lehrten, man müsse dem Klerus den Zehnten entziehen, die Geistlichen sollen ihren weltlichen Besitz aufgeben und sich durch Arbeit das Brot verdienen. Derartige Umsturzideen wurden wohl von dem deutschen Patrizier, der Kreuze, Monstranzen, Gold- und Silbergeräte für die Kirche lieferte, zurückgewiesen, dagegen entsprachen sie den proletarisierten Kleinbürgern und Bauern Böhmens. Im Hungerjahr 1282 hatte sich der Klerus wahrlich wie der Antichrist gezeigt. „O, wo waren doch“, berichtet der Prager Chronist über die Geistlichen zu dieser Zeit, „sie, die sonst die Miene größter Frömmigkeit zur Schau tragen und jetzt in so großen Gefahren und Drangsalen, in der Stunde des Todes oder, um offen zu reden, angesichts des Todes wenigstens einigen die kirchlichen Sakramente hätten reichen sollen, denn dazu sind die Priester nach ihrer Amtspflicht und den Bestimmungen der heiligen Väter eingesetzt.“²⁾ Wer so nachlässig die „Armen“ Prags bediente, war wohl in ihrem Auge der „Antichrist“.

„Es hatten sich“, schrieb der böhmische Geschichtsschreiber Hajek zum Jahre 1315, „in Böhmen Irrgläubige gezeigt, welche heimlich das Land bereisten, das Volk vom heiligen christlichen Glauben abwendig machten, nächtliche Zusammenkünfte hielten und sich öffentlich gegenseitig ihre Sünden bekannten. Und nachdem dies bei ihnen zur Gewohnheit geworden war, verübten sie einer vor dem anderen offen die häßlichsten Sünden. Binnen kurzem kam dieser Unfug auch nach Prag. Die

¹⁾ H. Haupt, Waldensertum und Inquisition im südöstlichen Deutschland bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft. I (1889), 297 f., 300.

²⁾ Bretholz S. 526.

Prager, die solche Schlechtigkeit verabscheuten, befahlen, sie zu fangen und, um dieses Übel mit der Wurzel auszurotten, 14 Personen beiderlei Geschlechtes zu verbrennen; einige dieser Sekte entliefen, und andere taten Buße, indem sie das Kreuz auf sich nahmen.“ Uns interessiert an dieser Erzählung des Hajek, der in der ungeschicktesten Art Prag zu einer frommen Stadt erhebt, die starke Anzahl von Waldensern in Prag. Wenn die Prager Ketzer entlaufen lassen, kann man große Zweifel hegen, ob die „Armen“ der Stadt katholisch-konservative Neigungen verspürten. Unter den Sektirern befand sich der Arzt Richard. Das Hinrichtungsurteil wurde nicht vollzogen¹⁾. Dagegen wurden in Krems 16, St. Pölten 11, Wien 102 Waldenser verbrannt. In Himberg, südöstlich von Wien, wurde ihr Bischof Neumeister, der sein Amt 50 Jahre bekleidete, verurteilt. Vor seinem Tode sagte er aus, im Herzogtum Österreich leben über 80 000 Waldenser, während in Böhmen und Mähren ihre Zahl eine geradezu unermeßliche sein solle²⁾.

Waren diese böhmischen Ketzer wirklich Waldenser? Welcher Nationalität gehörten sie an? Darüber erhalten wir Auskunft, als auf den Besitzungen des Grafen von Neuhaus Unruhen ausbrachen und Benedikt XII. gegen die Friedensstörer den Kreuzzug predigte³⁾. In einem Brief erklärte der Papst: „Sie pflegen Zusammenkünfte mit den Lehrern, welche sie Apostel nennen.“ Wir haben es in Neuhaus mit Vertretern der „apostolischen Kirche“ zu tun. Daher war der Zorn der römischen Kurie gegen diese Waldenser erklärlich, deren Führer als „Deutsche und Fremdlinge“ vom Papste bezeichnet werden⁴⁾. Die Neuhäuser Güter waren nur eine Tagereise von dem späteren Tabor entfernt. Als die waldensischen Agitationszentren kamen südwestlich von Tabor Deschna und die

¹⁾ W. Preger, Über das Verhältnis der Taboriten zu den Waldensern des 14. Jahrhunderts. S. 5.

²⁾ Haupt, Zeitschr. f. d. G. S. 305, I (1889), Anm. 4.

³⁾ Eb. S. 314.

⁴⁾ Eb. S. 314.

mährischen Orte Zlabings und Teltsch in Betracht¹⁾. Man kann daher diese Gruppe von Waldensern als die Vorläufer der Taboriten betrachten. Nur würde man Bedenken äußern, weil die Gegend um Neuhaus ein agrarischer Bezirk war, während das Betätigungsfeld der Ketzer sonst sich auf die Städte beschränkte. Bruder Berthold hat über diese Angelegenheit in seinen Predigten (nach 1250) geäußert, daß die Ketzer grundsätzlich „nicht in fromme Städte, sondern in Weiler und Dörfer gehen, auch zu den Kindern, die die Gänse hüten²⁾“. Ebenso führte die Prager Synode an, daß die „verruhten bauerischen Waldenser“ in den benachbarten Diözesen (Passau) ihr Unwesen trieben (1381). Diese beiden Mitteilungen kennen somit auch Waldenser, die unter der Landbevölkerung die revolutionäre Propaganda entfalteten. Sie kamen als Hausierer in die Dörfer und bedienten sich bei ihren Predigten kleiner Bibeln, von denen sich eine im Kloster Tepl aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im bayerisch-österreichischen Dialekt erhielt³⁾. Haben die Waldenser aus den benachbarten Gebieten Böhmens in Saaz, Prag, Tepl und Neuhaus die Scheinheiligkeit der entarteten Geistlichkeit angegriffen, so kamen sie nicht bloß mit den Deutschen, sondern ebensogut mit den Tschechen in Berührung⁴⁾, obwohl man einen äußeren Zusammenhang zwischen ihnen und Konrad von Waldhausen, Milicz von Kremsier sowie Mathias von Janow, den Vorläufern Hus', nicht feststellte⁵⁾.

¹⁾ Eb. S. 315.

²⁾ Lechler, Wiclif I, 158, 1. Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten von Franz Pfeiffer. Wien 1862, I, 242, 403.

³⁾ H. Haupt, Codex Teplensis. Würzburg 1886.

⁴⁾ Palacky sagt: „Die hussitischen Böhmen waren beides! Schüler und Lehrer der Waldenser, aber mehr letzteres als ersteres“ (S. 27. Über die Beziehungen . . .).

⁵⁾ Haupt erklärt (S. 35), durch den böhmischen Ursprung des Codex Teplensis wird die hervorragende Stelle des Waldensertums in der Geschichte der böhmischen Reformation des 15. Jahrhunderts bestätigt.

Sprachliche Schwierigkeiten bei den Tschechen hatte ein Deutscher im 14. Jahrhundert nicht. 1334 berichtete Abt Peter von Königsaal, daß in allen Städten des Königreiches und am Hofe der Gebrauch der deutschen Sprache bekannter als die der böhmischen sei. Karl IV. meinte: „Die tschechische Sprache hatte ich vergessen, dann habe ich sie neuerdings gelernt, so daß ich sie sprechen und verstehen konnte wie die anderen Tschechen.“ Mit Vorliebe errichtete er Klöster mit slawischem Ritus, befahl den deutschen Kurfürsten, die tschechische Sprache zu erlernen, die er als seine „herrliche slawische Sprache“ lobte. Als im Jahre 1333 der Prager Bischof Johann von Drazic das Augustinerkloster in Raudnic errichtete, berief er nur slawische Mönche. Das sollte im Interesse des Klosterfriedens geschehen, wie zwei Gegner auf einem Hofe nicht auskommen, ebensowenig vermögen zwei verschiedene Völker in einem Kloster nebeneinander zu bestehen¹⁾. Den Zisterziensern verbot Karl IV. die Aufnahme von nur deutschen Mönchen (1348). Die tschechische Bevölkerung stellte ein großes Kontingent von Geistlichen, die den nichtslawischen gegenüber den Vorteil hatten, die Kenntnis des Tschechischen zu besitzen; sie waren mit der Gesinnung der Massen vertraut; dadurch konnte nach Ansicht des Kaisers die Achtung für die geheiligten Institutionen bei ihren Landsleuten nicht absterben²⁾.

Naturgemäß war die slawische Geistlichkeit von den sozialen Kämpfen beeinflußt. Der tschechische Priester, der die Legendendichtung des heiligen Anselm herausgab, suchte mit folgender naiver Bemerkung den nationalen Streit zu beleuchten: „Judas war auch ein Geizhals, einige erklären daher, er wäre ein Deutscher gewesen.“³⁾ Deutsche Geizhälse gehörten indes dem deutschen Bürgertum an. Die tschechische Haßwelle brauste gegen den deutschen Patrizier und die sittenlose Geistlichkeit, war aber nicht gegen den Bestand des böhmischen Deutsch-

¹⁾ Tadra S. 333.

²⁾ Eb. S. 334.

³⁾ Eb. S. 334.

tums gerichtet. Deutsche Waldenser waren dem Prager Proletariat ebenso lieb und willkommen wie deutsche Priester, die den Mut aufbrachten, nicht allein den Geldmenschen der Altstadt, sondern gleichfalls der Kirche die Leviten zu lesen. Der Oberösterreichler Konrad von Waldhausen, 1358—1365 Pfarrer der St.-Gallus-Kirche, dann am Teyn, kam bei allen Volksschichten in hohe Ehren, weil er unerschrocken gegen das üppige und angenehme Leben der Bürger, die teureren und seltenen Kleider ihrer Frauen, das schändliche Gewerbe der Wucherer loszog. Er spottete über die Reliquiensucht der böhmischen Bevölkerung: „Es ist eine Torheit, zum Haupte der heiligen Barbara zu eilen, denn dieses befindet sich in Preußen, nicht aber in Prag.“ Die Bettelmönche verdächtigten seinen frommen Eifer, da er sie als Betrüger der „Armen“, von denen sie Almosen herauslockten, entlarvte. Konrad erwähnte selbst, daß die Tschechen Prags ihn hochachteten. „Die Masse des Volks“, sagte er, „verließ sogleich, wie ich nach Prag kam, jene (Bettelmönche) mitsamt ihren schmeichlerischen Reden und folgte mir bis auf den heutigen Tag, so sehr ich auch dasselbe strafte und tadelte.“¹⁾ Ebensowenig fiel es Milicz von Kremsier, der slawischer Abstammung war, ein, seine Wirksamkeit nur auf tschechische Zuhörer einzuschränken. Zu einem lokalpatriotischen Winkelredner war der feurige, lernbegierige Reformator, der das deutsche Bürgertum und seine Seelenhirten vor der Verderbnis erretten wollte, nicht geeignet. Als er 1369 nach Konrads Tode an die Teynkirche berufen ward, erkannte er in der deutschen Umgebung, wie notwendig

¹⁾ Schlosser (Weltgeschichte, Bd. IX, S. 137 f.) betrachtet Waldhausen nicht als Vorläufer der böhmischen Reformation, da er nur deutsch predigte. „Dieses Urteil ist unbegründet: fast die ganze Bevölkerung Prags hat damals Deutsch verstanden.“ (Krummel, Gesch. d. böhm. Ref. S. 58, Anm.) Ebenso ist die Ansicht Bachmanns, Waldhausen habe nur dem deutschen Bürgertum gepredigt, irrig (Gesch. Böhmens. II, 150). Die „Masse des Volks“ war nicht bloß deutsch, sondern slawisch.

es sei, den Tschechen wie Deutschen in ihrer eigenen Volkssprache zu predigen. Im späten Alter erlernte er Deutsch und brandmarkte schonungslos die Laster und Gewinnsucht des Kapitals¹⁾. Was die waldensischen Vereine nur heimlich verbreiteten, wagte er offen auszusprechen: die Lehre vom Antichrist! Er wurde durch die Polemik mit den christlich-mittelalterlichen staatlichen und klerikalen Gewalthabern der böhmische Sachanwalt der sozialreligiösen Revolution. Es gehörte ungläubliche Kühnheit dazu, Karl IV. die furchtbaren Worte ins Gesicht zu schleudern: „Das ist der Antichrist!“ Das trug ihm seitens des Erzbischofs Očko eine Gefängnisstrafe zu, die ihn nicht abhielt, nach Rom zu pilgern und an die Kirchentüren Manifeste zu heften, die das sichere Erscheinen des Antichrists voraussagten. Das hat den lebhaftesten Widerspruch auf dem päpstlichen Hofe erregt. Mit Mühe entging er durch die Unterstützung eines Kardinals der Aburteilung, worauf er in der zweiten Epoche seiner Reformationstätigkeit sich bloß auf die Abstellung von sozialwidrigen Verhältnissen warf.

„Als er“, sagt sein Biograph Janow, „dann nach Prag kam, in diese Metropole und kaiserliche Hauptstadt, die damals überaus lasterhaft und in geistiger Hinsicht so recht ein Babylon war, griff er den Drachen, den man wie einen Gott verehrte, und die große Hure und die alte Mutter der Hurerinnen und die scharlachrote Bestie, der eine purpurrote Hure präsierte, mit männlichem Mute an und bekämpfte sie so hartnäckig durch vieles, bis die unzählige Menge (der Lasterhaften) durch seinen Eifer und seinen ausgezeichneten Lebenswandel nach dem Vorbild Christi, durch seine fortwährenden Bestürmungen, Beschwörungen und sein bald gelegentliches, bald absichtliches Andrängen jeder Art außer Fassung gebracht und überwunden, endlich von Scham ergriffen

¹⁾ Palacky, Die Vorläufer des Husitentums in Böhmen. Prag 1869, S. 19; Tomek III, 299.

wurde und von ihrem offenkundigen und greulichen Verbrechen umkehrte.“ Er hat das Wesen der Geldgeschäfte als unchristlich hingestellt. Darin erschien er als Verfechter des kirchlichen Wucherdogmas, wenn er das Zinsnehmen für unerlaubt hielt und im Interesse der „Armen“ Prags alle aus der Kirche ausschloß, die Waren zu teuer verkauften¹⁾. Von den Priestern verlangte er, sie sollten keine Geldbeträge von Häusern und Weinbergen beziehen, kein persönliches Eigentum besitzen. Das waren zu seiner Zeit Ideen, die den „Armen“ zusagten. Ihnen war es im höchsten Grade angenehm, daß er den Wert der Wissenschaft anzweifelte, weil die Intellektuellen ihre Kenntnisse mißbrauchten: sie strebten nach den höchsten Stellungen in der Verwaltung und Kirche und haschten nach den ergiebigsten Pfründen. Man hat ihm vorgeworfen, er betrachte alle Studenten als Ketzer und wiegle gegen sie das Volk auf²⁾. Es hat seinem Ansehen nicht geschadet, daß er namentlich den Kleiderunfug und die Verschwendung des weiblichen Geschlechtes verwarf. Das Freudenhaus „Venedig“ in der Altstadt, die angenehme Herberge der Kaufleute, zerstörte er und versorgte 200 bekehrte Dirnen, wie „eine Henne ihre Küchlein unter ihren Flügeln“³⁾ hütet, mit allen Dingen. Woher nahm er für die Frauen die Nahrungsmittel und Kleider? „Als er um diesertwillen alle seine Bücher, die er zur eigenen Ausbildung hatte, verkauft und ausgegeben hatte, dann borgte und bettelte er nicht ohne große Verschmähungen und oft abgewiesen bei den Reichen und lief den ganzen Tag herum und schaffte mit vielen Anstrengungen Rat, um die genannten armen und schwachen Frauenspersonen ohne Mangel zu sättigen.“⁴⁾ Seitdem Milicz sich ausschließlich mit der

¹⁾ Palacky, Vorläufer, S. 39—43.

²⁾ Eb.

³⁾ So schreibt Janow. Milicz erbaute an der Stelle „Venedigs“ eine Schule und Kirche sowie ein Haus und nannte das Versorgungsheim der Bößerinnen „Jerusalem“.

⁴⁾ Palacky, Vorläufer, S. 34.

sozialen Fürsorge befaßte, war er auf die Geldmittel der Altstädter angewiesen. Von deutschen Kaufleuten erlangte er sie, natürlich sehr schwer, denn Krämer schlossen nur dann ihren Geldschrank auf, wenn sie von Milicz bestürmt wurden, für die „Armen“ Opfer zu bringen.

Man sieht daraus, daß die Reformationsideen und Wohltätigkeitswerke des Milicz von der Ausnützung der deutschen Wirtschaft abhingen. Man hat den Deutschen die Subventionierung der böhmischen Reformation als „Verrat“ und Verbrechen ausgelegt. Die deutsche Geschichtschreibung nannte sie Renegaten des deutschen Volkes. Es war ihr stets sehr peinlich, Milicz in Verbindung mit den Deutschen zu erwähnen. Seine deutschen Gönner wurden als „tschechisiert“ geächtet. Verächtlich schrieb man von ihnen: „Deutsche und ihre Söhne wurden eifrige Parteigänger der Tschechen und, wie z. B. der Ritter Mühlheim, werktätige Förderer ihrer Interessen.“¹⁾ Diese Unterstützungsaktionen Deutscher sollen erst stattgefunden haben, nachdem sie ihr Geschäft aufgaben und Gutsherren und Rentner wurden. „Ihre Energie und Widerstandskraft war erloschen mit der ernstesten Tätigkeit.“²⁾ Derartige Fabeleien, für die auch nicht der geringste Schimmer von wissenschaftlichen Argumenten gezeigt wurde, zerfließen in ein Nichts, wenn man das rührige und praktische Verhalten der deutschen Bürger und Adeligen zu den Tschechen kennt. Warum hat die deutsche Aristokratin Else, Gemahlin Johann von Rosenbergs, zu Halle geboren, 1380 einen Kaplan in Krummau einsetzen lassen, der dem Volke tschechisch predigte und mit tschechischen Büchern versehen wurde?³⁾ Warum war in Saaz 1383 ein slawischer Prediger neben dem deutschen?⁴⁾ Warum haben Mühlheim und Kreuz, der Ratsherr in der deutschen Altstadt (1383, 1388, 1392, 1394 und 1402) war und beim Ankauf von Häusern deutsche

¹⁾ Bachmann II, 160.

²⁾ Eb. II, 160.

³⁾ Tadra S. 327.

⁴⁾ Tadra S. 339.

Urkunden¹⁾ ausfertigen ließ, die tschechische Bethlehemskapelle gegründet? Diese Deutschen waren wirklich großzügig: sie kauften außer ihren Warenhallen im städtischen Randgebiet Güter, Höfe, ja ganze Dorfschaften. Das trieben sie nicht, um ein müßiges Rentnerdasein zu fristen²⁾. Sie erfaßten mit wirklich kaufmännischen Blicken das Anwachsen der städtischen Bevölkerung Prags. Für ihre Versorgung brauchte man Getreide, Fleisch, Geflügel, Gemüse. Um die Konsumentenbedürfnisse der Prager möglichst profitbringend für die eigene Tasche zu befriedigen, haben sie sich neben dem Kommerzium der Landwirtschaft gewidmet. Der Händler Kreuz, der Ritter Mühlheim und all die anderen haben durchaus nicht den Anspruch erhoben, in die Kategorie von „Liebhabern der tschechischen Sprache“ (Tomek) eingereiht zu werden: als Agrarier kommandierten sie über slawische Knechte und Diener. Waren sie wirtschaftlich auf die Kräfte slawischer Arbeiter angewiesen, so hatten sie die moralische Verpflichtung, für ihre religiöse Aufklärung zu sorgen. Als ihre Patronatsherren mußten sie die nationalen Empfindungen des proletarischen Gesindes begreifen. Den „Armen“ in und um Prag war die Verkündigung des Evangeliums in ihrer Volkssprache ein Herzensbedürfnis. In der Stiftungsurkunde der Bethlehemkapelle wird von Mühlheim angeführt, daß in den Prager Kirchen das vornehmste Amt, Gottes Wort zu verbreiten, nicht ausschließlich geübt werde. Namentlich müssen sich jene, die sich dabei der Landessprache bedienen, in Priavthäusern und abgelegenen Winkeln herumtreiben, was ganz unstatthaft sei. Diese „Übelstände“, sein „Seelenheil“, mehr aber „die geistliche Erquickung vieler Christgläubigen“, die er vom Herzen wünschte, haben Mühlheim veranlaßt, durch die Errichtung der Kapelle Bethlehem „die heilige Predigt zu fördern und ihr Raum zu machen“.

¹⁾ Tomek II, S. 522.

²⁾ Solche Faulpelze, wie es Bachmann mit der Bezeichnung „Rentner“ versteht, waren sie nicht!

Wer soll sie genießen? Darauf antwortet die Urkunde, „daß daselbst das gemeine Volk und die Gläubigen Christi mit dem Brot der heiligen Predigt erquickt werden sollen“¹⁾.

Nicht träge „Rentner“, sondern erfahrene Geschäftsleute, die sich den Luxus erlaubten, einen bescheidenen Teil ihres Gewinnes für Kultuszwecke darzubringen, erlebten die Geburt der Bethlehemskapelle. Warum sollten sie sich nicht an den Gründungen von Kirchen und ihrer Ausschmückung beteiligen? Nach damaliger Sitte haben sie in den Gotteshäusern Altäre gestiftet²⁾. Dadurch gelang es ihnen, Einfluß auf die Besetzung geistlicher Stellen zu nehmen. In Mies wurde der Altar zu St. Georg in der Allerheiligenkirche nach dem Testament des Bürgers Jakob von Plansky (1383) mit einem Stiftungskapital von 80 Schock Prager Groschen, dessen zehn Prozent Zinsen dem Priester Johann, einem Verwandten des Stifters, zufließen, errichtet. Als der Mieser Bürger Mathias Jadrinsky den Altar zu Mariä-Heimsuchung (1393) erbauen ließ, bestimmte er, es sollten nur Verwandte als Altaristen den jährlichen Zinsbetrag von 7 Schock Prager Groschen beziehen. In Prag war der Bürger Meinhard Patron der Pfarrkirche von St. Nikolaus in der Altstadt. 1329 setzte er daselbst die Einsetzung seines eigenen Bruders als Pfarrer durch. Wenn das Bürgertum Kirchenämter als Versorgungsanstalten ausnützte, dann war es in seinem Interesse, für den Katholizismus einzutreten. Unter Karl IV. hatte ein Kaplan ein jährliches Einkommen von sechs, ein Altarist von zehn Schock. Prälaten hatten einen tausendmal größeren Gehalt als Landpriester. Man kann es sehr gut verstehen, warum die schlecht gestellten slawischen

¹⁾ Der bestellte Prediger sollte an Sonn- und Feiertagen vor- wie nachmittags predigen, zum Messelesen war er nicht gebunden. Nie sollte er in den Fehler anderer fallen, die bloß Nutzen aus dem Messelesen zogen, aber „sich um Beruf und Arbeit nicht im geringsten bekümmern“. Die Stiftungsurkunde wurde von Wenzel und dem Prager Erzbischof Johann von Jansenstein bestätigt.

²⁾ Tomek I, S. 340.

Geistlichen über höhere Kleriker klagten, die entweder aus bürgerlichen oder adeligen Familien stammten und die Fehler dieser Klasse in die Kirche schleppten. Die Verweltlichung und Demoralisierung der Geistlichkeit war auf das Eindringen dieser Laienelemente, die jede religiöse Angelegenheit als ein Geschäft werteten, in den Klerus zurückzuführen. Gegen sie machte der böhmische Geistliche Jokobellus geltend, die Reliquien dürfe man mit den Füßen treten und verbrennen, auch die Verehrung von Muttergottesbildern verhöhnte er: man solle mit ihnen Erbsen kochen¹⁾. Da er wie Milicz' Schüler Mathias von Janow, der Priester Andreas und Johann von Prag die Erbärmlichkeit und Gesinnungslosigkeit des Klerus tadelten, teilte Bischof Peter von Olmütz 1381 mit: das von den Waldensern gesäte Unkraut ist so stark gewachsen, daß man es nur schwer ausmerzen kann.

* *

Fünftes Kapitel.

Hus und die Deutschen.

Im vorhergehenden Kapitel wurde dargelegt, daß die Vorläufer des Hussitismus nicht deutschfeindlich wirkten. Sie waren alle die Verteidiger und Schützer der „Armen“ und bewegten sich gegenüber der „falschen Kirche“ und der in Weltgenuß und sündhafte Laster versunkenen bürgerlichen Gesellschaft auf dem Boden gemäßigter Opposition. Waldensische Sekten mit ihren Reisepredigern halfen ihnen im Konflikt mit Rom. Die wiklifitische Ideologie ist „nur ein Element neben anderen gewesen, welche der hussitischen Bewegung zugrunde lagen“²⁾. Die soziale Erregung des slawischen Kleinbürgers gegen den deutschen Patrizier, des slawischen Kolonen gegen die Grundbesitzer, des slawischen Ritters und Herrn gegen

¹⁾ Haupt, Deutsche Zeitschrift f. Geschichtswiss. III, (1890), S. 341.

²⁾ Lechler II, 113.

den Reichtum der Städte und Kirche hat den Prinzipien des englischen Theologen rasche Verbreitung in Böhmen verschafft. Sein Schüler Johann Hus übernahm das geistige antiklerikale Rüstzeug des Lehrers und wurde sein mutiger Nachfolger. Die Staatsgewalt und Kirche hatten gerade in England (1400) die Wiclifiten in die defensive Stellung gezwungen¹⁾, als Hus die tschechischen Massen zum Kampfe aufrief.

Wiclif lehrte: „Geistliche Ämter werden nicht mehr auf arme Pfarrer übertragen, sondern auf Männer, die in der Küche zu tun haben, und die geschickt sind, Schlösser zu bauen und wohlbewandert in weltlichen Geschäften.“²⁾ Als Grundübel der Kirche betrachtete er deren Besitz. Revolutionär klang seine Forderung: „Nur derjenige, der in der göttlichen Gnade steht, ist der rechte Herr über die Weltlinge, der ungehorsame, in einer Todsünde stehende Mensch ist unfähig, die Lehensgabe Gottes weiter zu verwalten, und geht des Besitzrechtes verlustig.“ Dadurch wurde der göttliche Charakter des kirchlichen Besitzes angegriffen. In den letzten vier Lebensjahren vertrat Wiclif den Gedanken: der Papst ist der Antichrist³⁾. Wie die Waldenser, trat er in seinem Traktat: „Der Kreuzzug, oder wider die Kriege der Kleriker“ (1383) für die apostolische Armut ein. Alle Priester haben ihre Güter zurückzugeben, um sündenlos zu sein. Die Einziehung des Kirchenbesitzes ist Sache der Fürsten und Herren. Die hadernden Päpste raufen und streiten sich wie die Hunde um einen Knochen. Der Knochen gleicht jedoch ihrer weltlichen Herrschaft. Da die Fürsten nicht umsonst ihr Schwert führen, müssen sie ihn zerschlagen.

Hus hat im Sinne seines Meisters die Kirche als die „Gesamtheit der Erwählten“ bezeichnet. Nur die Gerechten, Guten sind die wahren Glieder der Kirche. Nicht

¹⁾ Eb. II, 62.

²⁾ Buddensieg, R., Bd. 8, Schrift d. V. f. Reformationsgeschichte. Wiclif. S. 142.

³⁾ Lechler II, S. 33.

der Papst, sondern Christus ist ihr Haupt. Der erstere erscheint nur dann als Christi Stellvertreter, wenn er den christlichen Gesetzen gehorcht. Der Laie muß prüfen, ob man ihnen nicht zuwiderhandelt. Wer soll jedoch gegen die Mißbräuche im Klerus einschreiten? Hatte sich Wiclif vornehmlich auf die englische Regierung in dieser Frage gestützt, so appellierte Hus an den böhmischen Staat und sein Volk, seine Fürsten und Herren müssen „gewissenlosen Klerikern die Kirchengüter entziehen, um sie dadurch zu züchtigen und zu bessern“.

Hat Hus die Deutschen von seiner Kirche ausgeschlossen? „Wie oft spricht Hus von seinem Volke als der ‚geheiligten‘ Nation, von dem ‚glücklichen‘ Böhmen, von Prag, dem zweiten Paris.“¹⁾ Man hat ihm Haß gegen das deutsche Volk vorgeworfen und sein Eintreten für die tschechischen Studenten an der Prager Universität, zu deren Gunsten das Stimmenverhältnis geändert wurde, als Verbrechen ausgelegt. Die Mehrzahl der deutschen Professoren und ihrer Hörer waren aber Gegner des Wiclif, hielten auf Seite Georgs XII., der den Gegenkönig Ruprecht unterstützte, waren daher durchaus keine „abgeklärten“²⁾ Gegner Wenzels IV., der sich bewogen sah, trotz des Protestes der Deutschen den Böhmen drei Stimmen einzuräumen. Diese Zänkerei der Akademiker wurde aufgebauscht. Man sprach von einer Vergewaltigung der Deutschen, die in der Anzahl von 25 000 Studenten und Lehrern abgezogen sein sollten. In Wahrheit waren ihrer höchstens 1000³⁾. Ist es wirklich wahr, daß der Auszug dieser geringen Menge üble Folgen mit sich brachte?

Gar lehrreich sind die darüber entstandenen Legenden!

F. Matthaesius schreibt über den Auszug: „Er zerschnitt das geistige Band, das über ein halbes Jahr-

¹⁾ Loserth, Hus und Wiclif. Prag 1894, S. 95.

²⁾ Darüber vergleiche die einseitige Darstellung bei Bachmann. II. 4. Kap. 142 f.

³⁾ Tadra S. 295.

hundert die böhmische Hauptstadt mit den deutschen Landschaften verbunden hatte.“¹⁾

Tadra erklärt, daß die Deutschen 1409 nicht zurückgesetzt wurden. „Leider, daß diese (Deutschböhmen) in allen Fragen ebenso wie in der Universitätsangelegenheit stets mehr zur Fremde als zur Heimat neigten.“²⁾

Bachmann berichtet mit Entsetzen: „Der Prager Gewerbsmann und Händler empfand den Abzug so vieler wohlhabender Fremden bitter und grollte den Urhebern, und selbst der Prager Großkaufmann ging seines sicheren Kredits in der Ferne, besonders in Deutschland, verlustig. Der deutsche Handel suchte fortan zu den Ostländern Europas neue Straßen mit Umgehung der Grenzen Böhmens.“³⁾

Auch nicht eine einzige geschichtliche Quelle hat Bachmann mit den anderen deutsch-nationalen Historikern angeführt, um diese Wirkungen des Abzuges zu beweisen. Hus sollte als Apostel der deutschfeindlichen Partei verschrien werden. Man wollte ihn als einen böartigen, finsternen Agitator kennzeichnen. Wer hat wirklich in Prag den Abzug der Deutschen verurteilt? Bachmann steht unter dem Einfluß Höflers, der diese Frage mit der Klage eines unbekanntenen Zeitgenossen des böhmischen Wiclifiten beantwortet: „Wie viele Goldstücke haben nicht die fremden Studenten in Prag sitzen lassen; die Universität war eine wahre Goldquelle für Prag.“⁴⁾ Eine Minderheit von deutschen Großhändlern hat das Vorgehen Husens verlästert. Ihr zuliebe hat man die Legende vom Deutschhetzer Hus erfunden. War es denn wirklich ein weltgeschichtliches Ereignis, daß deutsche Studenten den Wanderstab ergriffen?

¹⁾ Fr. Matthaesius, Der Auszug der deutschen Studenten aus Prag 1409 in Mit. d. V. Bd. 53, S. 109.

²⁾ Tadra S. 296.

³⁾ Bachmann II, 180.

⁴⁾ Höfler, Mag. Hus. S. 250; Franz Palacky, Die Geschichte des Hussitentums und Prof. C. Höfler. Prag 1868, S. 90—100.

Kamen solche akademische Auszüge nicht auch an anderen Universitäten vor? Hätte Hus den wenigen Geldherren zugunsten auf seine Reformationsziele verzichten sollen? Das wäre der größte Verrat an der Revolution in Böhmen gewesen, die ohne rechtswidrige Taten nicht möglich war!

Als man Hus seine Gehässigkeit gegen die Deutschen verübelte, gestand er aufrichtig: „Ich leugne das; es sei denn, daß Deutsche und feindselige Böhmen aus ungerechter Ursache Veranlassung dazu nehmen, dann mag es wohl wahr sein; denn Christus war ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses, und Christus weiß, daß ich einen guten Deutschen mehr lieb habe als einen schlechten Böhmen, und wenn er mein leiblicher Bruder wäre.“ Husens Bekenntnis straft alle Verleumdungen Lügen. Es erhebt ihn über den völkischen Gegensatz der deutschen und tschechischen Fanatiker und beleuchtet die Offenheit seiner Seele: er ruft den Deutschen zu, daß sie vor ihm nichts zu fürchten haben, wenn sie „gut“ sind. Seine Widersacher unter den Deutschen sind die geldprotzenden Prälaten und reichen Krämer, die Unterdrücker der „Armen“ Prags. In der Bethlehemskapelle teilt er ihnen freudig mit: „Kinder, gelobt sei der Allmächtige, daß wir die Deutschen ausgeschlossen haben . . .“ Es sind die deutschen Studenten, die bei Rom halten, daher die Konfiszierung des geistlichen Besitzes als Verbrechen der Wiclifiten hinstellen! Sie gehören nicht zu den guten „Deutschen“, der Kirche Gottes; daher jubelt die böhmische Gemeinde Bethlehems, daß sie eine Niederlage erlitten, während die deutsche Partei der Patrizier, die mit dem Klerus versippt ist, Hus Rache schwört und ihn als Ketzler in die Munde aller bringt.

Hus verteidigt vor seinen Zuhörern in Bethlehem den wiclifitischen Grundsatz: „Weltliche Herren können nach ihrem Gutachten pflichtvergessenen Klerikern auch die weltlichen Güter entziehen.“ Daher konnte ein Geschichtschreiber erklären: „Wegen keiner anderen

Grundsätze hat Hus in alter und neuer Zeit eine schärfere Verurteilung erfahren müssen als wegen der in dieser Rede ausgesprochenen.“¹⁾ Die Stellung zur kirchlichen Güterfrage hat ihn in Widerspruch mit den deutschen und böhmischen Anhängern Roms versetzt. Sie veranlaßte den Franzosen Gerson auf dem Konstanzer Konzil zu der Bemerkung, Hus' Irrtum verführe zum Tempelraub²⁾. Hus behauptete: „Als erster und oberster Interessent in der Besitzfrage seines Reiches hat der König das Recht, unter Umständen die in die tote Hand gefallenen Güter einzuziehen.“ Hus befürchtete, es könnte in Böhmen sämtlicher Besitz auf die Klerikalen übergehen. Dann höre der König auf, da ihm kein Flecken Landes gehöre, Böhmens Herrscher zu sein. Hus glaubte an diese Gefahr; denn die Geistlichen „besitzen jetzt schon mehr als den vierten Teil des Reiches, und aus leicht begreiflichen Gründen wächst ihr Vermögen noch von Tag zu Tag, während das der Herren, Ritter und anderen Weltlichen abnimmt“. Diese kirchenfeindliche Idee war dem Adel und Volke Böhmens aus der Seele gesprochen. Machten sie sich Husens Rat zunutze, dann mußten sie auch den zweiten Teil seines Programmes akzeptieren: „Nur in guten Befehlen darf man den Vorgesetzten gehorchen, bei schlechten aber kühn sich widersetzen.“

Hussitismus bedeutet demgemäß den organisierten Kampf des gesamten Volkes gegen die Kirchengewalt. Wollte Hus den nationalen Widerstand gegen Rom entfesseln, dann hatte er die moralische Verpflichtung, das Prager Proletariat geistig zu schulen. Das einfachste Bestreben der Prälaten war auf die Verdummung der „Armen“ gerichtet. Hus hat dies treffend in der Bethlehemskapelle durch die ihm von Faulfisch mitgeteilte Geschichte eines Koches, der beim Lesen der englischen Bibel vom Bischof ertappt wurde, gezeigt³⁾. Dadurch

¹⁾ Krummel, Geschichte der böhm. Ref. 311.

²⁾ Höfler, Gesch. Bd. I, 243.

³⁾ Dieser Koch verteidigte sich als Kenner der Heiligen

enthüllte er die ideellen Kraftquellen der besitzlosen Schichten. Mit welcher Hochachtung schrieb er im Juni 1415 an den Magister Martin: „Grüße — alle Freunde der Wahrheit — auch meine ‚Doctores‘ und in Christo geliebten Brüder, die Schuster, Schneider und Schreiber, und sage ihnen, sie sollten sich das Gesetz Christi angelegen sein lassen, in Demut weise sein und nicht eigene Auslegungen machen, sondern die der Heiligen annehmen.“ Das lebhafteste Interesse hatten die „Doktores“ Schuster für religiöse wie politische Angelegenheiten. Bevor Hus nach Konstanz eilte, verkündete ihm der Schuhmacher Andreas, ein Pole, er werde kaum unversehrt nach Prag zurückkehren. Eine tiefe Einsicht in die damaligen Machtverhältnisse offenbarte Andreas, wenn er ein wenig ironisch Hus gegenüber meinte: „Es gebe dir der König, nicht der von Ungarn (Sigismund), sondern der des Himmels, alles Gute für deine treffliche und teure Lehre, die ich von dir empfangen habe.“ Wie töricht erscheint so rührihen, klugen Handwerkern gegenüber das Treiben der Kleriker, die Hus in Konstanz zum Tode verurteilen, ohne seine Bücher gelesen zu haben. Man muß das Spottlied gegen den Bischof von Prag kennen, um die Kritik der Prager über die Fehler des Klerus zu würdigen. Sie sangen, als man Wiclifs Werke verbrannte:

„Zbynek, Bischof, A-B-C-Schütz verbrannte Bücher,
wußte nicht, was darin geschrieben steht.“

Schrift. „Weißt du denn,“ versetzte der Bischof, „mit wem du sprichst.“ „Ja, mit einem Bischof, der ein Mensch ist!“ „Kannst du denn, elender Laie, mit mir aus der Heiligen Schrift sprechen?“ Der Koch sagte: „Ich weiß, daß du nicht größer bist denn Christus, und glaube, daß ich nicht schlechter bin als der Teufel. Da aber der gnadenvolle Christus geduldig die Schrift vom Teufel anhörte, warum solltest du sie nicht von mir, einem Menschen, hören, da du geringer bist als Christus?“ Hus erzählt diesbezüglich: „Und darüber wurde der Bischof so ärgerlich, daß er mit dem Koch nicht weiter sprechen wollte. — Und so besiegte der Koch mit der Schrift den Bischof und Menschen, so wie Christus den Teufel besiegte“. Krummel, Gesch. 129, Anm.

Die Prager Kleinbürger, die wirtschaftlich die deutschen Zünfte bekämpften, erwiesen sich als die tüchtigsten Freunde ihres Ideologen. Am 2. Oktober verhinderten sie in Bethlehem den Versuch der Prager Bürger, mit Zustimmung des Altstädter Rats ihn zu verhaften¹⁾. Während er predigte, kamen viele Pöbel unter der Führung des Bernhard Chotek auf ihn los. Hus erzählte von der Vergeblichkeit ihrer Bemühungen: . . . „aber der Herr machte sie irre, daß sie nicht wußten, was sie tun sollten; sie kamen also zur Unzeit.“ Hierauf faßten die deutschen Ratsherren den Entschluß, Bethlehem, das Zentrum der demokratischen Massen, einzureißen. Ihr Werk scheiterte an dem Widerstand der Böhmen; aber der patrizischen Fraktion gelang es, drei Handwerker, Martin, Stasek und Johann, die die Ablassprediger „Lügner“ schalten, hinzurichten. Als die „Armen“ darin eine Herausforderung seitens der Bürgerlichen sahen, hat Hus ihnen zum Trotz die drei Märtyrer in Bethlehem begraben. Das bedeutete geradezu eine Verfluchung der schändlichen Tat, eine Heiligung der Handwerker, deren Freunden Hus predigte, ihre Nachkommen mögen wohl bedenken, „daß andere vor ihnen um Christi willen ohne Furcht dem Tode sich geopfert haben“²⁾.

Unter solchen Umständen hat der deutsche Großhändler in Hus einen Gegner seiner Privilegien gesehen. Der Prager Geschäftsmann war in den reichsdeutschen Städten mit den herrschenden Geschlechtern befreundet. Bei ihnen malte er die Persönlichkeit des Reformators in den schwärzesten Farben. In Nürnberg gab es viele mit Prager Bürgern verwandte Familien, die den Namen „Behaim“ führten³⁾. Hier blühten seit dem 13. Jahrhundert die Färberei, der Tuchhandel und die Metall-

1) Nowotny, Johann Hus' Predigten, aus dem Böhmisches übersetzt. 3 Hefte. Görlitz 1854/55, II, 74.

2) Nowotny, Hus' Pred. H. I, 49.

3) Dr. A. Kleinschmidt, Augsburg, Nürnberg und ihre Handelsfürsten im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Kassel 1881, S. 41.

kunst. Gar oft suchten Handwerker aus Böhmen Nürnberg auf, um die technischen Feinheiten des Gewerbes kennenzulernen. Nürnberger Rechtsbestimmungen kamen in der Altstadt im 13. Jahrhundert in Gebrauch¹⁾. Auf die engen Handelsbeziehungen wies das Haus der böhmischen Kaufleute am Marktplatz („Beheimisches Haus“²⁾). Karl IV. erklärte, Nürnberg gefalle ihm, da es schöne Häuser und viele Gassen besitze³⁾. Mit den Prager Großbürgern waren die Nürnberger Patrizier versippt. Daher haben sie die Abneigung gegen Hus offen dokumentiert. Ihr Chronist Sigmund Meisterlin⁴⁾ schreibt über Hus' Heimat: „Behaim ist ein lant, das do gehört zu Germania, das ist zu teutscher nation . . .“ Nachdem er die Grenzen angibt und die Sprache der Bevölkerung als „schlawonische“ („das ist windischer Zungen, die sie auch redent“) bezeichnet hat, meldet er: „Das volk des lands ist trinker, freßer und begert alweg etwas neues anzufahen, sie verpindent sich zusammen an ein (er) zech, dieweil das Faß ein tropfen hat; sie seint hinderlistig und unstet, rauber und sprechen, sie kommen von alter her von Slaven.“ Von Hus berichtet er: er stamme von armen Leuten ab. „Man hielt in auf der schuel für einen listigen und kleprigen laien.“ Hus hat 5000 deutsche Studenten von Prag vertrieben, die die Universität Leipzig gründeten. Die Böhmen sollen ihn erst nach dieser Tat für einen großen Gelehrten gehalten haben. Meisterlin will aber Hus für einen falschen Menschen ausgeben. Deshalb schildert er, da Hus „ein schein eines erbere lebens füert“, d. h. als Scheinheiliger auftrat, habe er den Ruf eines heiligen Mannes genossen. Die Wut päffischer Gesinnung entströmt Meisterlins Erzählung: „Do ließ er auß seinem munt

1) Mit. d. V. 49. III. H. 1911. Zycha S. 298.

2) Juritsch, Handel. 66.

3) Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Nürnberg III. 22. Kap., S. 158 f.

4) Chroniken III. Sigmund Meisterlins Chronik der Reichsstadt. Nürnberg 1488. Kap. 26, 166 f.

fallen die gift falscher Ier, die er lang in dem hertzen getragen und außgebraut hette.“ Über die sonstige Tätigkeit Husens gibt Meisterlin an, daß er in Bethlehem als Wiklifite predigte, sich ihm einige Priester, ebenso Gelehrte anschlossen, die kein Pfründen hatten, daher geneigt waren, die römische Kirche als sündhaft zu verketzern. Die Prager „Armen“ haben Unruhe erregt, um sich der Gold- und Silberschätze in den Kirchen zu bemächtigen. Meisterlin, der auf diese Weise den Stab über das Haupt der Hussiten zerbricht, verrät gleichzeitig, daß er in dieser Frage auf Seite der Prager Patrizier steht. Das beweist nachfolgende Stelle: „ein rat zu Prag und die metzger und etlich frum burger wolten die (Wiklifiten) straffen, die ursach waren gewesen des auf laufs und des raubs, da fielen sie gar genau alle in den tot.“

Das bezieht sich sicherlich auf das Verhalten der drei Handwerker, die von den Altstädtern getötet wurden. Mit der Belobung dieser Tat hat sich Meisterlin als ein geradezu anwidender Hussitenfeind entpuppt. Warum bejubelt er die „etlich frum burger“ von Prag? Der verarmte Handwerker in Prag ist ihn ebenso verhaßt wie in Nürnberg. Die Zünfte in Nürnberg haben 1348 die Patrizier besiegt und die Herrschaft an sich gerissen, die sie durch die Intervention Karls IV. wieder an die alten Geschlechter abgeben mußten. Das niedere Volk ist ein „Bubenvolk“, „in solt zu tail werden der reichen hab . . .“ Er beschimpft es mit: Tabernierer, Füller, Spieler, Galgenschwenkel usw. Von 1348 bis 1349 dauerte die Macht der demokratischen Masse. Meisterlin als antihussitischer Geschichtschreiber charakterisiert sie in folgender Weise: „also ward auch den armen petlern groß Mangel, die priester hetten kein offer, die pettelorden baten got tag und nacht, daß ire gutthuer und speiser (= Patrizier) wider kommen.“ Nimmt man so wacker die Bettelmönche in den Schutz und verdammt man anderseits den plebejischen Handwerker, dann wird es erklärlich, daß Meisterlin den Hussitismus als Programm der „Armen“ rundweg ablehnt. Für ihn, als

den Sachanwalt der Patrizier Nürnbergs und Prags, ist nur eine Gemeinde der Geschlechterdiktatur und römisch gesinnten Stadtherren die idealste. Sie muß etwa so aussehen: „Die tugentreichen frummen burger waren nit undankbar got, dem herrn und den lieben hailigen, wann sie befließen sich dem kaiser in ziemlichen sachen zu wolgefallen werden, und got, dem almechtigen sein dienst zu meren mit gots heusern, clöstern, pfründen und stiftungen und priesterlicher zucht furdernus.“ Diese „frummen“ Patrizier haben dieselben Eigentümlichkeiten ihrer Prager Gesinnungsgenossen: sie verbannen die unruhigen Handwerker, unter denen die Autorität Roms geringen Anhang hat. 1354 wurden 24 Personen als Ketzer ausgewiesen. 1378 mußten 39, darunter 24 Frauen, öffentlich Buße tun. Bezüglich 1379 heißt es in Müller, Annales der löblichen Reichsvesten und Stadt Nürnberg (folg. 750 b): „in diesem Jahr hat man zu Nürnberg sieben Personen wegen zugemessenen Unglaubens und Ketzerei lebendig verbrannt . . .“ Elf Personen schwuren ihre Irrtümer ab. Andere entflohen oder wurden verbannt. Antipäpstlicher Sektierer gab es in vielen deutschen Städten. 1393 war die Lehre Wiklifs in Augsburg unter den Webern heimisch¹⁾. 1398 wurde in Breslau Stephanus, der in Oxford wegen wiklifitischer Häresie drei Jahre gefangengehalten wurde, hingerichtet²⁾. Der Breslauer Nikolaus von Namslaw wurde 1392 in Böhmen wegen irriger Lehren in Untersuchung genommen. Der Nürnberger Chronist erzählt: „Item anno dom. 1300 und 99 jar am freitag vor s. Walpurgentag, da verprannt man 6 frawen und ein Man, dy waren keczzer, und geschah zu Nuremberg.“³⁾

Den Patriziern in Nürnberg war Hus nur ein „böser keczzerischer Bösewicht“⁴⁾. Diese gehässige Stimmung kannte er. Er sagte in seinem Buch „von der Kirche“

¹⁾ Kleinschmidt, Augsburg, Nürnberg. S. 18.

²⁾ Haupt, D. Zeitschr. III, 363.

³⁾ Deutsche Städtechronik. I, 362; III, 136.

⁴⁾ Eb. Bos. I, 350, 351.

(1413) wegen der Vorladung zur Kurie: „Die Entfernung ist für mich eine weite und rings von feindseligen Deutschen umgeben.“¹⁾ Als er nach Konstanz reiste, überzeugte er sich, daß er nur bei den Patriziern und Prälaten des deutschen Volkes verrufen war. Am 11. Oktober 1414 verließ er Böhmen. Als er Nürnberg erreichte, war er geradezu entzückt über das Verhalten der Deutschen. „Wisset,“ schrieb er, „daß ich nie mit verhülltem Angesichte geritten bin, sondern offen und frei, seit ich Böhmen verlassen habe.“ In Nürnberg erwartete ihn das Volk (19. Oktober) auf den Straßen und bewunderte den tschechischen Magister. Als die Magister der Stadt mit ihm heimlich verkehren wollten, sagte er: „Ich predige öffentlich und wünsche auch, daß mich höre, wer Lust hat.“ Hus überzeugte sich, wer unter den Deutschen gegen ihn wirkte. Darüber äußerte er: „Ein Doktor und Karthäuser-Mönch brachten wunderliche Dinge vor; auch vermerkte ich, daß es dem Pfarrer zu St. Sebald, Mag. Albert, übel gefiel, daß die Bürger mir Beifall gaben.“

Daraus ist ersichtlich, daß die Bürger von Nürnberg mit ihm einverstanden waren. Es fiel den Handwerkern nicht ein, dem Pfarrer zu St. Sebald oder den Patriziern zu Ehren Hus als „Bösewicht“ in den Staub zu zerren. Sie stellten ihm das Zeugnis aus: „Fürwahr, Magister, das, was wir jetzt von Euch gehört haben, ist katholisch, und wir lehren, halten und glauben seit vielen Jahren auch so. Wenn nicht anderes gegen euch vorliegt, werdet ihr sicherlich mit Ehren wieder vom Konzil heimkehren.“ Ausdrücklich erwähnte die Nürnberger Bürgerschaft, daß sie „seit vielen Jahren“ in der Art Husens der Kirche gegenüberstehen. Das hatte sie während ihrer Konflikte mit dem Patriziat bewiesen. Die Massen in Nürnberg waren Gegner der päpstlichen Gewaltherrschaft und fühlten sich mit dem böhmischen Reformator eines

¹⁾ Lechler II, S. 191, Anm. 1. (Vgl. De ecclesia c. 20/21) in Opp. Hussi 1558, I, 244, 2 folg.: est mihi distantia longa (von Prag nach Rom), inimicis teutonicis undique circum septa.

Sinnes. Kein Wunder, daß die im Dienste der patrizischen Ratsherren stehenden Stadtchronisten sowohl die hussitenfreundliche Plebs als Hus als eine verworfene Gesellschaft darstellen. Als Hus die Stellung Deutschlands zu seiner Person beurteilte, sagte er in Anbetracht der Erlebnisse in Nürnberg: „Wisset auch, daß ich noch keinen Feind gefunden habe.“

Wie schroff dagegen war das Verhalten der böhmischen Theologen gegen ihn! „Ich gestehe, ich erfahre von keiner Seite her größere Feindschaft als von den Bewohnern Böhmens.“ Am 16. November erzählte er: „Ich fand nirgends einen offenen Feind und würde selbst in Konstanz nicht viele haben, wenn die Scholaren aus Böhmen, welche nach Pfründen und Reichtümern haschen, das Volk auf den Straßen nicht aufhetzten.“ Damit hat Hus die wahrsten Motive der deutschen und slawischen Geistlichen in dieser Frage angegeben: sie wollten durch die Vernichtung seines Lebens die einflußreichsten Ehrenstellen sich von Rom sichern. So beschaffen waren Michael de Causis, der Bischof von Leitomischl und Stephan Palec, die sogenannten „Rathaus-theologen“, die es mit den Patriziern hielten und die heftigsten Ankläger auf dem Konzil wurden. Michael de Causis sagte während der Verhandlungen: „Mit Gottes Hilfe wollen wir diesen Ketzer nun bald verbrennen, für den ich so viel Geld aufgewendet habe.“ Hus beantwortete diese grausame, tückische Denkweise mit der edelmütigen Erklärung: „Ich wünsche um deswillen keine Rache; diese habe ich Gott überlassen; ich bete vielmehr inständig für ihn.“ Auf das empörende Treiben der Hetzpriester kam er in einem Briefe vom 28. Juni zurück: „Ich muß euch auch das noch berichten, daß das alles Stolzes, Geizes und jeden Gräuels volle Konzil selbst meine böhmisch geschriebenen Bücher als ketzerisch verdammt hat. Es hätte sie auch nicht verstanden — denn auf dem Konzil waren Italiener, Franzosen, Engländer, Spanier, Deutsche und andere fremder Zungen —, ausgenommen der Bischof von Leitomischl, welcher jener Czuczka, Die kulturgemeinschaftl. Beziehungen. 7

Synode beigewohnt hatte und etliche andere mir feindselige Böhmen nebst einigen Prager Priestern, welche zuerst angefangen haben, die Wahrheit Gottes und unser Böhmen zu verlästern, — ein Land, dem ich den besten Glaubensstand zuschrieb, darum, weil es sehr ernstlich nicht nur nach der Wahrheit Gottes, sondern auch nach löblichen Sitten verlangt.“

Trotz seiner nationalen Empfindungen war Hus weit entfernt von fanatischer Denkungsart. Gehaßt hat er nur das Böse und Unwahre. Man hat seine Taten mißverstanden. Als er vor seinem Tode Nürnberg aufsuchte, hatte er sich überzeugt, daß auch die Deutschen seine Ideen billigten. Ganz falsch ist es daher, zu behaupten, daß der geistige Zusammenhang zwischen Böhmen und Deutschland 1409 zerschnitten wurde! Dies war nicht möglich, da in Deutschland selbst eine waldensische und wiklifitische Strömung bestand. Der revolutionäre Bürger in Nürnberg stand auf Husens Seite. Daher konnte Hus, als er ihn verließ, um nach Konstanz zu eilen, wohl hervorheben: „Wir schieden in Freundschaft voneinander.“¹⁾

* *

Sechstes Kapitel.

Die Stellung des Hussitentums zum deutschen Volke am Ausgange des Mittelalters.

Hus schrieb 1411 an einen Gesinnungsfreund in England: „Unser Volk will nichts als die Heilige Schrift hören, und wo in einer Stadt, einem Dorf oder auf einer Burg

¹⁾ Unrichtig ist Palackys Meinung, daß das Volk in Nürnberg nur „aus Neugier“ Hus entgenkam (Gesch. von Böhmen. 3/1, S. 317). Richtiger hat Lechler die Beziehungen zwischen den beiden angegeben, ohne, wie dies hier geschah, die Stellung der Nürnberger Patrizier und Kleinbürger zum Hussitismus zu behandeln. Was Bachmann über Nürnberg berichtet, ist bekannt. Die Behauptung, Hus habe in Deutschland durch „unnütze Herausforderungen“ verletzt, wird dabei von Bachmann nicht bewiesen! (II, 209.)

ein Prediger der heiligen Wahrheit auftritt, da strömt ihm das Volk, unbekümmert um den schlechten Klerus, scharenweise zu. Unser Herr, der König, sein Hof, die Barone und das gemeine Volk sind alle für das Wort Jesu Christi.“ Hus rief alle Freunde der Wahrheit in die Schlacht gegen den Antichrist. Der Papst mit seinen ungeheueren Machtmitteln war ihm das größte Hindernis der kirchlichen Reformation. Seine Hinterlist und Willkür zu überwinden, war nach ihm nur dem gläubigen Volke möglich. Daher mußte die „böhmische Nation“ geeinigt dastehen wie eine feste Mauer, vor der alle Angriffe des Bösen abprallen. Hus, der für die allnationale Gemeinschaft schwärmte, wußte nicht, daß in Böhmen sein Anhang ein Konglomerat verschiedener Parteien darstellte. Wie schwer ließ sich sein Wunsch von seinen Freunden durchführen, denen er von Konstanz schrieb: „Ich bitte die Bürger, daß sie in ihrem Stande ein gutes Gewissen bewahren —. Ich bitte die Handwerker, daß sie ihre Künste mit Sorgfalt ausüben und mit Gottesfurcht betreiben. — Ich bitte die Knechte, daß sie ihren Herren gute Treue erzeigen.“ Hus suchte in allen Schichten der Bevölkerung gegen den Romanismus zu wirken. Das geht ziemlich deutlich aus seinen Worten hervor: . . . „betet auch für mich, daß Gott mir in der Predigt seines Wortes glücklichen Erfolg geben wolle, wo ich es nun auch predige, wie die Not erfordert, es sei in Städten oder Dörfern, auf Burgen, auf freiem Felde oder in Wäldern; denn überall möchte ich etwas nützen, daß nur das Wort Gottes in mir nicht unterdrückt werde.“

So dachten aber nicht die hussitischen Parteiführer. Ihr gemeinsamer Gegner war das Papsttum, das ihren Magister in Konstanz verbrannte. Der Zorn über die grausame Tat des Konzils hat den Hussitismus zur Abwehr der römischen Fanatiker vereinigt. Wenn er geschlossen gegen den päpstlichen Despotismus vorging, zeigte sich diese Einheit nicht auf sozialpolitischem Gebiete bei den Hussiten. Schon der Entschluß der böhmischen Barone, die nach Husens Tod am 5. Sep-

tember 1415 ein Schutzbündnis für die freie Predigt des Wortes Gottes abschlossen, enthielt den Keim der Zwietracht. Die Prager Universität ward mit dem schiedsrichterlichen Amte in religiösen Fragen betraut. Ihre Doktoren waren aber eingestellt auf die Empfindungswelt des leicht beweglichen Prager Bürgertums. Das war nur so weit revolutionär, als es durch die Privilegien der Patrizier geschädigt wurde. Fiel diese wirtschaftliche Schranke hinweg, so war es gesättigt! Prag, das im Jahre 1415 das geistige Zentrum des Hussitentums wurde, war trotz der radikalen Vernichtungstheorien der Römer gemäßigt. Seine Magister sagten am 25. Jänner 1417: „In Dingen, worüber die Heilige Schrift keine bestimmten Aussprüche enthält, soll die Sitte des Volkes Gottes und das Herkommen als Gesetz gelten.“ Was durften sie nach diesem Kautschukparagraphen für evangelisch und nichtevangelisch halten? Unter den 23 Artikeln der Prager Synode (Sept. 1418) besagte der zweite: „Es möge sich niemand herausnehmen, zu behaupten, man dürfe nur dasjenige glauben und festhalten, was ausdrücklich in der Heiligen Schrift ausgesprochen ist; allerdings sei jede zu unserem Heil dienende Wahrheit in der Heiligen Schrift niedergelegt, aber nicht gerade in offener, direkter und ausdrücklicher Weise.“ Damit wollten die Prager die Notwendigkeit betonen, in zweifelhaften Fällen selbst Verhandlungsnormen zu bestimmen. Die böhmischen Länder sollten die geistige Hegemonie Prags anerkennen. Man hat z. B. verlangt, es sollten vorläufig nach den Artikeln 16 die Gebräuche der katholischen Kirche, die Gottes Gesetz nicht widersprechen, weiter gelten, „solange nicht etwas Besseres an ihre Stelle tritt“. Die Reformbedürftigkeit der religiösen Institutionen war von den Doktoren zu prüfen. Naturgemäß nahmen sie auf die Parteziele des Pragers Rücksicht. Sein lokales Interesse war aber nicht immer gleichbedeutend mit dem der hussitischen Gesamtbewegung.

Die Prager haben während der Revolution nie eine

klare Politik betrieben. Sie waren im Nachteil gegenüber den Taboriten, die sich auf die bäuerliche Mehrheit in dem hussitischen Kriegsheer stützten. In Prag gebärdeten sich ein paar Professoren und Emporkömmlinge aus dem Lager der „Armen“, die mit der Vertreibung der reichen Deutschen nicht allein ihre Häuser samt Grundstücken okkupierten, sondern als Händler wieder in Ruhe und Frieden ihren Geschäften nachgehen wollten, als die Herren des böhmischen Volkes, ohne den agrar-sozialen Zielen des Landproletariats Rechnung zu tragen. Es nannte sie „heuchlerische Pharisäer“, „Schriftverdreher“ und verglich sie mit „einem äußerlich reinen, innen schmutzigen Gefäß“. Strebte der gemäßigte Prager nur darnach, die „Armen“ gegen den Kleriker und deutschen Patrizier aufzuwiegen, um an seine Stelle zu gelangen, so hat der slawische Hörige zu den Waffen gegriffen, um jeder autoritären Gewalt den Garaus zu machen. Dabei plante er die Zertrümmerung der bürgerlichen Gemeinschaft. In dem 12. Artikel von 1420 hieß es: „iura paganica et teutonica, quae non concordant cum lege dei, tollantur et iure divino scriptura regatur, iudicetur et totum disponatur“ („die heidnischen und deutschen Gesetze, welche nicht mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmen, sollen beseitigt und nach göttlichem Recht und schriftgemäß regiert, geurteilt und verwaltet werden“). Die „lex dei“ wurde vom Taboriten dem „ius civile“ gegenübergestellt. Ihm war das „ius civile“ eine Gesellschaftsordnung, die dem Christentum ins Gesicht schlug. Sie gewährte dem Bürger die Gelegenheit, seinen Gewinntrieb zu befriedigen, Schätze einzuheimsen und seine Person zum Besitzer von Gütern zu erheben. Aber hatte er durch die Warenzirkulation eine Fülle von Artikeln sich angeeignet, dann hat der Taborite ihn ebenso wie den adeligen Grundbesitzer als den Eigentümer eines privaten Vermögens eingeschätzt. Christus hatte die Institution des Sonder Eigentums verworfen. Im taboritischen „Reiche Gottes“ war weder die Gier nach Silber und Gold noch der Land-

wucher erlaubt. „Wie es in Tabor“, sagte der tschechische Bauer, „kein Mein und Dein gibt, sondern aller Besitz gemeinsam ist, so sollen auch alle Menschen alles gemeinschaftlich haben und keiner etwas für sich besitzen; wer Sondereigentum hat, begeht eine — Todsünde.“

Waren nicht die tschechischen Bürger und Adeligen, trotzdem sie sich um den Kelch scharten, nach der Weltanschauung des taboritischen Kommunisten im Grunde Unchristen? Er rief ihnen zu: „Alle sollen untereinander Brüder und keiner dem anderen untertan sein.“ Führte er folgerichtig die soziale Gleichheit durch, so gab es in seinem Welttabor keine ständischen Unterschiede, der Edle hatte aufgehört, den Leibeigenen zu menschenunwürdigen Dienstleistungen heranzuziehen und ihn im Zustand wirtschaftlicher Sklaverei zu bedrücken. Was hat denn die vielen slawischen Hörigen veranlaßt, die glücklichsten Hoffnungen bezüglich der Neugestaltung der klassenlosen Gemeinschaft zu hegen, die man in glühendsten und glänzendsten Farben schilderte: „In dieser Zeit wird auf Erden kein König noch ein Untertan sein, und alle Abgaben und Steuern werden aufhören, keiner wird den anderen zu hassen zwingen, denn alle werden gleiche Brüder und Schwestern sein.“ Solche Schwärmereien für einen zwanglosen Zustand der Menschen waren in den Reihen von einfachen Dorfkolonien entstanden, die am härtesten in Böhmen die Peitsche ihrer Despoten spürten. Ihr Leben galt im Auge des Höheren als eine nebensächliche Sache. Geringfügige Vergehen wurden mit Abschneiden der Hände und Nasen bestraft. Man wunderte sich, daß die Taboriten in der wildesten Weise Rache an ihren Gegnern nahmen. Man klagte sie der Roheit und Unkultur an. Dieser Tadel traf sie weniger als die herrschenden Klassen, die den Untergebenen gegenüber es an Gerechtigkeit und christlicher Milde fehlen ließen.

Man darf nicht von der hussitischen Zeit Humanität im Sinne späterer Jahrhunderte erwarten. Man stelle sich vor, wie man vor den Kreuzzügen gegen Böhmen

strafte. Mördern wurden in Gegenwart des Volkes die Hände abgeschlagen¹⁾. Schrecklich endeten die Verbrecher, die Soběslaw (1130) nach dem Leben strebten: man hat sie an ein Rad geflochten, ihre Augen geblendet, Hände und Zungen abgeschnitten. In diesem gräßlichen Zustand steckte man sie auf Pfähle, wo sie unter furchtbaren Qualen verschieden²⁾. Privatfehden und Tätlichkeiten ereigneten sich in Böhmen ständig. Trotz Einschreiten der Regierung blieben sie an der Tagesordnung. Darunter litt besonders der Landmann, in dem durch das Treiben der adeligen Plünderer Racheinstinkte entfacht wurden. 1366 erschlugen zwei Bürger von Jaromir einen Pfarrer, der sie vor den erzbischöflichen Notar zitieren ließ, und büßten diese Tat mit ihrer Hinrichtung³⁾. Unter Karl hat ein Ritter seinem Geistlichen die Augen ausstechen lassen, Johann von Lobkowitz warf einen Kleriker ins Wasser. Derartige Mordanschläge bewiesen bereits vor der Revolution den Mangel an Achtung vor der Geistlichkeit. Mußten nicht die Verbrennungen von Ketzern alle Volksschichten, die den sittenlosen Priester verachteten, zu Exzessen reizen?

„Man glaubte dadurch abzuschrecken, verwilderte aber durch den Anblick qualvoller Hinrichtungen das Volk und besserte nichts.“⁴⁾

Der Taborite dachte, das „Reich Gottes“ könnte ihn von den Leiden des irdischen Daseins emanzipieren. Nach der Kriegsordnung Žižkas von 1423 gab es einen dreifachen Unterschied unter den Menschen, die „treue Christen“, „offenbare Gegner“ und „ungetreue Heuchler“ des göttlichen Gesetzes sind. Für die ideale kommunistische Gesellschaft kommen nur die ersteren in Betracht. Dadurch sonderte man sich von den Pragern und Baronen ab, die vom Papst an die Vernunft der Prager Gelehrten appellierten, während die Taboriten nur das Land-

¹⁾ Tomek, Geschichte Prags. I, 140.

²⁾ Eb. I, 140, 141.

³⁾ Bachmann II, 71.

⁴⁾ Höfler, Hus. S. 83, Anm. 187.

proletariat im Bunde mit den städtischen „Armen“ als die große Gemeinde, die oberste republikanische Instanz, erwählten. Hing von dem Mut und der Entschlossenheit des besitzlosen Volkes der Sieg der Wahrheit ab, dann war es geneigt, seine Kräfte zu überschätzen und seinen Fähigkeiten die Überwindung des Antichrists zuzutrauen. Es verfiel in den Irrtum, den bürgerlichen Magister gering zu schätzen. Wer unter ihm wirkte, hatte seine kommunistische Gesinnung, die Kirche wie Stadt als Lasterhöhlen mit Vernichtung bedrohte, in erster Linie zu akzeptieren. Namentlich hatten die Priester der Taboriten das Prinzip der Armut zu wahren¹⁾. In den 14 Artikeln bei Laurentius von Brezowa zum Jahre 1420 heißt es: „Evangelische Geistliche dürfen keine Güter haben.“ — Es ging das Gericht, daß im Königreich Böhmen Schuster und Schneider den Gottesdienst lieben und kein Unterschied zwischen den Laien und Geistlichen existiere.“ Die Kommune der Gläubigen setzte die Priester ein²⁾. Ihr gilt der Vorwurf des Priors Stephan: „Mit einer bisher neuen und unerhörten Frechheit singet und leset ihr die Messen in böhmischer Sprache, und dabei helfen euch euer Frauen singen.“³⁾ Im Jahre 1416 hatte er Gelegenheit, in Prag eine Frau predigen zu hören. Da er dies als eine Entweihung des Heiligtums hinstellte, verdächtigte er die Taboriten: „Ihr macht aus Frauen Lehrerinnen und Doktorinnen.“ Sie wandten sich gegen die Kleiderpracht, den Betrug und Wucher der Kaufleute, da die Prager den lateinischen Schulunterricht, die Meßkleider und andere altkirchliche Bräuche beibehielten, verwarf man dies, da es zur Zeit Christi nicht bestand. „Unser Grund steht unbeweglich,“ bemerkten die taboritischen Theologen, „die Einwürfe der Prager können ihn nicht erschüttern, vergebens lecken sie gegen den Stachel.“

¹⁾ J. Martinu, Di e Waldesier und d. h. Ref., Wien 1910, S. III f.

²⁾ Preger, Über das Verhältnis der Tab. S. 76.

³⁾ Lechler II, 296, Anm. 4.

Bei solchen Meinungsgegensätzen bot der Hussitismus nicht das Bild der Einigkeit. Wir mußten sie hier besprechen, weil während seiner Auseinandersetzung mit den gegnerischen Faktoren der Parteihader die Tätigkeit der hussitischen Führer lähmte. Wie schwierig wird es, ihre Stellung zu den katholischen Mächten zu erfassen. Heute werden immer und immer wieder die „jeglicher Kultur feindlichen schrecklichen Hussitenstürme“¹⁾ als Werk des tschechischen Fanatismus erwähnt. Ein erfahrener Kenner des Hussitismus hat zwar ausführlich die Kreuzzüge gegen Böhmen sowie den Ideengehalt der böhmischen Bewegung besprochen, aber er hat auf einen Mangel in der hussitischen Literatur aufmerksam gemacht, da er nicht auf die Frage einging, „wie und bis zu welchem Grade das Hussitentum unser (deutsches) Volk beeinflusst hat“²⁾.

Ein edler Idealismus ergriff die böhmischen Massen, als sie das „Reich Gottes“ für nahe bevorstehend sahen. Wie sollte der Geist des taboritischen Christentums verbreitet werden? Man wußte, daß unter den deutschen Fürsten, besonders an Sigmunds Hof, das Wort Gottes nicht die geringste Zustimmung genoß. Mit Feuer und Eisen wollte das Ausland die Freiheit Böhmens vernichten. Weder das luxemburgische Königtum noch die Kurie anerkannte die Politik der Hussiten, die ja die Konfiszierung des kirchlichen Eigentums allen christlichen Nationen predigten. Dieses Programm ließ sich seitens der konservativen Obrigkeiten nur mit Waffengewalt hindern. Der Hussitismus hat die Konfliktmöglichkeiten 1419 nicht außer acht gelassen. In Prag haben Christian von Prachatic und Jakobellus von Mies erklärt: der Krieg sei nur für den Fall der Notwehr gestattet. Es sei unchristlich, das Evangelium mit dem Schwerte zu verbreiten; man müsse seine Gegner durch Liebe und Belehrung entwaffnen, wenn der Feind die Gläubigen

¹⁾ Berger, Zeitschr. f. Mähren. XII, 225, 226.

²⁾ Bezold, Zur Geschichte des Hussitentums. München 1874, S. 113.

vertilgen wolle, sei der Krieg notwendig. Schon dieser hussitische Grundsatz war maßgebend für die internationalen Beziehungen des böhmischen Volkes. Es hat nicht leichtfertig die Welt in ein Blutbad stürzen wollen. Seine Kräfte genügten nicht, um im Jahre 1419 einen Angriff auf die Überzahl seiner Widersacher zu beginnen. Sie waren an Geldmitteln und Streitern ihm weit überlegen. Daher spottete der deutsche König Sigismund, er könne es kaum erwarten, die Wiklifiten und Hussiten ersäuft zu sehen¹⁾. Im Jahre 1420 kam ein Prager Geschäftsmann nach Breslau. In seiner Herberge mißbilligte er Husens Hinrichtung. Er wurde in der grausamsten Weise von einem Pferd zum Hinrichtungsplatze geschleift, gefoltert und wies einen Widerruf seiner Ansichten mit den Worten zurück: „Ich bin bereit für das Evangelium des Herrn Jesu zu sterben.“ Er wurde verbrannt. Eine solche Mordjustiz schwebte über dem Haupte jedes Tschechen. Man nannte Sigismund den siebenköpfigen Drachen. Sein intoleranter Sinn leuchtete aus dem Befehl an die deutschen Bürger von Bautzen über die Behandlung eingefangener Hussiten hervor: geistliche sollten vom Bischof, weltliche vom Magistrat abgeurteilt werden, wenn sie sich halsstarrig erwiesen, mußte man sie vernichten und sich ihrer Güter und Habe bemächtigen, auch sollte man den Handelsverkehr mit Böhmen einstellen²⁾. Papst Martin V. erhob in der Kreuzzugsbulle (1. März 1420) die Ausrottung des Hussitentums zum für die katholischen Mächte allgemeingültigen Dogma.

Heil und Segen erteilte die Kirche allen Getreuen, die Feuer und Tod durch Böhmens Gaue verbreiteten. Das rücksichtslose Vorgehen der Päpster versetzte die hussitischen Schwärmer in die Zwangslage, sich ihrer Haut zu

¹⁾ F. Bezold, König Sigmund u. d. Reichskriege gegen d. Huss. b. z. Ausgang des III. Kreuzzuges. München 1872, I, 32.

²⁾ Binder, D. Hegemonie der Prager. I, 33; Palacky, Urkundl. Beiträge usw. I, Nr. 15.

wehren. Die Revolution eröffnete Johann Selau, der (1419) die „Armen“ der Neustadt bei einer Wallfahrt am Rathaus vorbeiführte. Als daraus Steine auf die Menge geworfen wurden, eilte sie erregt ins Rathaus und warf unter Leitung Žižkas einige Ratsherren zum Fenster hinaus. Falsch wurde dieser Streit in folgender Art geschildert: „Hier Katholiken, dort Utraquisten — beide standen zum Vernichtungsstoß bereit einander gegenüber. Hier Deutsche, dort Böhmen — in beiden kochte der Groll.“¹⁾ In der Neustadt gab es damals keine Deutschen. Die Ratsherren waren Angehörige der tschechischen Nation, vertraten jedoch das Bürgertum, dem die Klasse der „Armen“ als soziale Gegnerin gegenüberstand. Seine politische Niederlage lieferte ihnen die Kommune in die Hand. Den Sieg über den katholischen Patriziat, der in der Neustadt im Gegensatz zur Altstadt von slawischen Krätern repräsentiert wurde, war nur durch die Hilfe der taboritischen Elemente möglich, die vom Lande nach Prag strömten und fortan den ungestümsten, unruhigsten Faktor der Revolution darstellten. Hat aber ihr Erscheinen in Prag ein Chaos herbeigeführt? Die Aufregung über den beginnenden Bürgerkrieg raffte Wenzel IV. hinweg. Hat sein Tod „alle Bande der Furcht, Zucht und Ordnung“ aufgelöst²⁾? Nicht einmal die kostbaren Kleider der getöteten Ratsherren wurden von den „empörten Haufen“ gestohlen. Sehr systematisch verfahren sie mit der Niederwerfung des inneren Feindes: sie zerstörten Klöster und Kirchen, Altäre, Orgeln und Heiligenbilder, die Symbole des Ultramontanismus, der ihren Magister Hus gemordet hatte. Wir wissen, daß das Karthäuserkloster in Smichow meist Mönche beherbergte, die deutsch waren, aber 1414 unvorsichtig gegen die Hussiten die Öffentlichkeit reizten. Sie hatten

¹⁾ B. Czerwenka, Gesch. d. evang. Kirche in Böhmen. Leipzig 1869, S. 123.

²⁾ Palacky III/2, S. 48. Er schildert das Prager Proletariat als disziplinos. Dieser Auffassung huldigt die Geschichtschreibung, sie wird daher hier richtiggestellt.

sich nicht zu wundern, daß man ihre gefüllten Klostermagazine erbrach — der hungernde Taborite mußte ja essen — und ihre satten Kleriker in die Kerker der Altstadt warf, worauf am 18. August 1419 ihr Kloster eingeschert wurde. Von einer kannibalen Verwüstung war in Prag bei der Herrschaft der Hussiten nichts zu bemerken, sie sperren am 19. August die öffentlichen Prostitutionshäuser, schoben die Mönche nach Kuttenberg ab und schützten sie vor Tötlichkeiten. Ein Böhme, der mit einem Meßgewand Unfug trieb, wurde hingerichtet¹⁾. Als Sigmund 1420 Prag belagerte, leiteten die Taboriten die Verteidigung der Stadt. Die Diktatur des tschechischen Gottesstreites bezeichnete man als die „deutschfeindlichste“ der Weltgeschichte. Was taten die Utraquisten und Taboriten, um in den üblen Verruf von Fanatikern zu kommen? Laurentius von Brezowa erzählt²⁾: „Es wurde zugleich der Beschluß gefaßt, alle Gegner des Gesetzes Gottes sorgfältig zu erforschen, auf Befehl der Schöffen durch die Priester ihre Häuser visitieren zu lassen und bei Strafe der Ausweisung und Güterkonfiskation alle zum Genusse der Kommunion unter beiden Gestalten zu ermahnen. Infolgedessen zogen es viele vor, Häuser und Güter zu verlassen und aus Prag auszuwandern; andere blieben, um ihre zeitlichen Güter nicht zu verlieren; wieder andere ließen sich in heilsamer Weise belehren und kamen mit großer Ehrfurcht und Andacht zum Empfange des Kelches herbei.“ 700 Familien aus der Altstadt und fast ebenso viele aus der Neustadt verließen Prag. Ihr bewegliches und unbewegliches Eigentum wurde von der Kommune eingezogen. Zurückkehren durften sie nur mit Erlaubnis der Gemeinde. Trat ein Flüchtling zum Hussitismus über, so war selbst die Wiedereinsetzung in die früheren Rechte möglich³⁾. Die Kirche und das Kloster der Nonnen zum Heiligen Geist in der Altstadt wurden den deutschen Hussiten

¹⁾ Palacky III/2, 50.

²⁾ Höfler, Geschichtsr. I, 366.

³⁾ Binder S. 75.

zur Abhaltung ihres Gottesdienstes in der deutschen Sprache zugewiesen.

Der Anschluß Deutscher an die Ketzer spricht aber nicht von deren Unduldsamkeit. Unter den hussitenfreundlichen Deutschen gab es zwei Gruppen: die eine liebte Prag und unterstützte die neuen Herren, über die andere dagegen erzählt Brezowa: „Einige, besonders Deutsche, obwohl sie sich zur Wahrheit bekannten und das Abendmahl unter beiden Gestalten nahmen oder zu nehmen versprachen, wurden, da etliche von ihnen gefüllte Vorratskammern besaßen, vertrieben.“ Damit wird nunmehr die Deutschfeindlichkeit der revolutionären Tschechen klar. Während der Belagerung Prags war Mangel an Lebensmitteln. Der taboritische Krieger hungerte. Mußten nicht die „Armen“ die deutschen Patrizier, die in ihren Warenhallen Vorräte liegen hatten, als Verräter verfolgen? Ihnen warf er vor, daß sie die Verpflegsartikel absichtlich zurückhielten, um auf Sigmunds Rückkehr zu warten. Dann hätten sie die schönsten Wuchergeschäfte treiben können. Im Mittelalter war es nicht üblich, die Konsumenten der Willkür von Stadtherren auszuliefern. Es war also nichts Neues, die deutschen Besitzer von „Vorratskammern“ zu verjagen und ihre Waren im Interesse der „Armen“ zu verwenden. Was in den mittelalterlichen Städten bekanntlich zu unzähligen Malen bei Preistreibereien und Lebensmittelwucher zugunsten der notleidenden Bevölkerung von einer wirklich christlich gesinnten Obrigkeit durchgeführt wurde, sie nicht darben zu lassen, hat man deutscherseits den Taboriten in Prag verübelt. Die Legende ihres Deutschenhasses verdankte ihre Entstehung den Sympathien der Ideologen gegenüber Wucherern¹⁾. Erst als die unerhörtesten Grausamkeiten von Sigmund an

¹⁾ Schlesinger, Mit. d. V. f. Gesch. Böhmens. 27, 2. Heft, S. 118. Die Taboriten beschlagnahmten die Gegenstände. Ein Maß Malvasier wurde um 3 Groschen, ein Maß franz. Wein um 12 Pfennige verkauft.

tschechischen Bauern verübt wurden, hat man seitens der Taboriten 16 Deutsche vor dem Kreuzheere verbrannt. „Enragierte Deutsche“¹⁾ von Kuttenberg veranstalteten Hetzjagden auf Hussiten. Für die Gefangennahme eines Laien wurde ein Schock Groschen, eines Priesters fünf Schock Groschen festgesetzt. In der Anzahl von 1600—5496 wurden die Ketzer in die tiefsten Schächte geschleudert. Die Hussiten schlossen am 25. April 1421 Kuttenberg ein, dessen Bürgerschaft nicht bestraft ward, sondern Besserung gelobte und die vier Prager Artikel annahm. Wer mit ihnen nicht einverstanden war, durfte auf Grund einer Vereinbarung bis zum 15. August seine Habe verkaufen und unbehelligt abziehen. Die milde Behandlung der Kuttenberger war wegen der Betriebsaufrechterhaltung des Bergbaues nötig. Man nannte die Taboriten worthürchige „Deutschfeinde“, weil sie abwandernde Kuttenberger überfielen und ihnen die Nasen abschnitten; dabei vergaß man jedoch, daß diese ihre beweglichen Güter auf ihren Reisewagen mitnahmen, obwohl die Bestimmungen des Vertrages nicht gestatteten, die Erbitterung der taboritischen Massen, die durch die Kuttenberger so viele Anhänger verloren, die durch die Verschleppung von Schätzen zu provozieren²⁾.

Solche Exzesse der Taboriten und Katholiken im Religionskriege kamen bei der damaligen Verwilderung nicht selten vor. Wir müssen sie prüfen, um die Gründe kennen zu lernen, die in beiden Parteien die rücksichtslosesten Empfindungen emporwuchern ließen. Die Hussiten

¹⁾ Palacky, Gesch. d. Huss. 126.

²⁾ Binder, Die Hegemonie der Prager. I, S. 143, 144. Bachmann (II, 268, 3) schreibt: „Die deutschen Bürger Kuttenbergs, welche die vier Artikel nicht annahmen, sollten mit ihrer Habe frei abziehen dürfen; doch wurden sie, kaum aus der Stadt heraus, überfallen, ausgeplündert und mit abgeschnittenen Nasen nach Kuttenberg zurückgeschickt.“ Der Vorfall ist gewiß eine Roheit. Mitschuldig daran waren die Deutschen, da sie neben ihrer „Habe“ ihre Reichtümer mitnahmen, die die Plünderungslust erregten.

bieten den Gegnern während der Kämpfe um Prag die Abhaltung eines Religionsgespräches an, um in lateinischer, tschechischer, ungarischer und deutscher Sprache über ihr Glaubensbekenntnis zu verhandeln. Sie verkündeten in den vier Prager Artikeln der Christenheit: 1. das Wort Gottes werde in Böhmen frei gepredigt, 2. das heilige Sakrament des Leibes und Blutes Christi unter beiden Gestalten gespendet, 3. Priestern und Mönchen, die über irdische Güter gegen das christliche Gebot und zum Nachteil der Weltlichen herrschten, der Grundbesitz genommen und 4. alle Todsünden sowie öffentlichen dem Gesetz Gottes widersprechenden Unordnungen von verständigen Richtern abgestellt, um die erdichteten Gerüchte über die böhmische Nation zu entfernen. Sigmunds Söldner lasen das hussitische Programm in lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache. Sie sollten den Charakter des Manifestes verstehen lernen. Waren sie in seine Forderungen eingeweiht, so überzeugten sie sich, daß die Tschechen, wie es am Schluß der vier Artikel hieß, mit der „Macht des weltlichen Armes bis aufs äußerste Widerstand“ leisten wollten. „Sollte hiebei“, sagten sie, „durch irgendeinen der Unseren etwas Arges und Frevelhaftes geschehen, so erklären wir hiemit, daß solches ganz und gar unserem Willen zuwider ist, daß unser Sinn dahin steht, allen Verbrechen nach Kräften zu steuern. Sollte aber dennoch von unserer Seite Personen oder Kirchen an Gut und Leben Schaden zugefügt werden, so entschuldigt uns darin entweder die Notwendigkeit oder die unvermeidliche Verteidigung des Gesetzes Gottes und unser selbst gegen tyrannische Gewalttätigkeit, und wir erklären uns stets bereit, wenn auch nur ein Schein des Unrechts auf uns ruhen sollte, solches nach der Lehre der Heiligen Schrift zu bessern und abzustellen.“ Der Gedanke eines Notkrieges, mit dem sie sich 1419 befaßten, wurde hier präziser formuliert. Der Vorwurf der „tyrannischen Gewalttätigkeit“ gegen Sigmund und die Kirche war gut erwogen: er sollte alle Christen belehren, daß das päpstliche Ausrottungssystem

gegen die religiösen Grundsätze verstieß. Die Hussiten haben vorzugsweise die sittenlosen Träger des römischen Despotismus erschlagen. In Pisek wurde nach Wenzels Tod das Dominikanerkloster verbrannt. Dasselbe Schicksal erlitten in Klattau ein, in Pilsen und Königgrätz je zwei, in Saaz und Laun je ein Kloster der Bettelmönche¹⁾. 1421 vernichtete man das Nonnenkloster in Doxan an der Eger. Die Benediktinerinnen aus Teplitz hatten die vier Artikel angenommen, wurden für unverlässlich gehalten und verjagt. Ganz besonders bestrafte man jene Priester, die hussitisch wurden, später wieder zu den Katholiken übertraten. Als die Taboriten Wodnian einscherten, riefen ihre Priester den Radikalen als Begründung dieses Werkes zu: „Wenn ihr nicht brennet, werdet ihr selbst verbrannt.“ Man meinte durch die barbarische Tat den Nachstellungen des Gegners ein Ende zu bereiten. Die katholischen Geistlichen, vordem hussitische Parteigänger, verbrannte man in einem Kalkofen²⁾ und gründete dann in Wodnian eine kommunistisch-taboritische Gemeinde. Das Verhalten der Taboriten gegenüber dem Bürgertum zeigte die Erstürmung des abgefallenen Prachatitz (1420): 230 Mann wurden im Kampfe getötet, 85 verbrannte man in der Sakristei, dagegen ließ man Frauen und Kinder abziehen, während 7 utraquistische Bewohner geschont wurden.

Bei Besetzung der Burg Groß- und Kleinpräbenitz ertränkte man den Bischof und zwei Priester. Warum haßte Žižka das deutsche Budweis? Es war der feste Stützpunkt des böhmischen Katholizismus. Der verarmte Ritter und die reichen Bürger hatten, wie wir bereits mitteilten, die gegenseitige Feindschaft aus Wenzels Zeit fortgepflanzt. 1420 beherbergte die Stadt 630 Priester und Mönche, die nach Budweis vor den Hussiten geflohen waren. Palacky sagt: „Der Haß gegen die böhmischen Ketzler scheint damals in der Tat das einzige

¹⁾ Palacky III/2, 50.

²⁾ Schmidt, Südböhmen. Mit. 46, III, H. 219, Anm. 5.

gemeinsame Gefühl, das einzige moralische Band des Volkes gewesen zu sein.“¹⁾ 630 Priester waren aber in Südböhmen die Apostel dieses „Nationalhasses“. Doch wird man auf deutscher und tschechischer Seite gut tun, zu bedenken, daß die Trefflichkeit der 630 Erzieher durchaus nicht alle südböhmischen Deutschen ergötzte. Am Taborer Meting beteiligten sich (22. Juli 1419) deutsche Kommunisten, sie waren aus den Dörfern in der Umgebung von Netoliz²⁾. Auf hussitischer Seite hielten die Budweiser: Linhart der Deutsche, ein Fuhrmannssohn, Martin und Paul, zwei Kürschner, Fenzel Polak, ein Diener, Petrus, Schad, der Knecht Hansel, ebenso Haschek von Budweis. Der Richter Klaritz profitierte hier bei der Einziehung der Güter geflüchteter hussitischer Bürger: König Sigismund brauchte einen päpstlichen Rechtsverteidiger, Klaritz war sein Günstling und wurde von ihm mit hussitischem Grundbesitz bedacht. Am 21. Juni 1421 verfügte Klaritz, auch die Güter jener Bewohner, die zweifelhafte Gesinnung an den Tag legten, müßten von der Kommune beschlagnahmt werden.³⁾ Um so zuvorkommender durfte Sigismund bei dieser Konfiskationspraxis seine Getreuen beschenken. Ulrich von Rosenberg ließ sich seine Greuelthaten gegen taboritische Bauern recht teuer vom König bezahlen. Als er, der sich zur Erhaltung seines Besitzes bei Krummau an die Utraquisten anschloß, abtrünnig wurde, faßten die erzürnten Prager und Žižka den Entschluß, ihn zu töten. Ulrichs Koch Dietl sollte dem Adeligen einen vergifteten Hecht, die Lieblingsspeise der Rosenberge, servieren. Durch seine Ermordung sollten die Krummauer verwirrt werden, worauf Žižka ihre Burg hätte einnehmen sollen. Daraus ersieht man, daß die Taboriten einem Manne wie Rosenberg keine Schonung zeigten. Er hat ihnen gegenüber als bestes Kampfmittel empfohlen: „Öffentlich henken dürfen

¹⁾ Palacky III/2, 314. Unter Volk ist das deutsche gemeint.

²⁾ Schmidt, Anm. 1, S. 214 der Mit. 46, 3. H.

³⁾ Eb. S. 225, Anm. 5.

wir nicht; aber wen wir heimlich erhaschen, den ertränken wir oder quälen ihn bis zum Tode.“ Er hat ohne Gewissensbisse die Mordbefehle erlassen: mit Hörigen, die nicht für ihn fronen wollten und als Verteidiger des „Reiches Gottes“ gegen ihren ehemaligen Gebieter die Waffe erhoben, ging er als Aristokrat nach dem üblichen Landrecht vor, das die schwersten Strafen für flüchtende Leibeigene bestimmte.

War die böhmische Revolution von Verrätern und Renegaten bedroht, so wurde sie von außen durch die Interventionsgelüste des Deutschen Reiches gefährdet. In der päpstlichen Bulle vom 13. Februar 1422 wurde es selbst Geistlichen zum Lobe angerechnet, mit dem Schwerte „das giftige Gewürm“ zu beseitigen. Als man auf dem Nürnberger Tage den Ausrottungskrieg beschloß, übergab der Kardinal Branda nach dem Hochamt in der Sebalduskirche dem römischen König die vom Papst geweihte Fahne des heiligen Kreuzes: sein Träger möge mit ihr die dichten Scharen der Feinde durchbrechen. „Alle katholischen Fürsten gedenken sich wider euch zu erheben“, rief der Slawe Withold den Hussiten zu. Die feudale Koalition beschloß, in Böhmen alles mit Ausnahme der unmündigen Kinder totzuschlagen¹⁾. Leiteten die Päpstler den „Galgenkrieg“²⁾ gegen Böhmen ein, so haben sie das Hussitentum in die Lage versetzt, sich unter Žižka und Prokop zu bewunderungswürdigen Heldentaten zu erheben. Es war weit entfernt davon, in seinem Streit einen Raub- und Eroberungskrieg zu sehen. Trotz der Unmenschlichkeiten³⁾, die es sich so wie der Katholizismus zuschulden kommen ließ, dachte es, sich mit den Deutschen geistig auseinanderzusetzen. Seine Erfolge auf militärischem Gebiete umgaben die böhmische Nation mit dem Glanze und Ansehen einer europäischen Macht. Staunend hörte man in der Christenheit von dem kriegerischen Geist der geschmähten Ketzler, die den

¹⁾ Bezold, König Sigmund usw. II, 101.

²⁾ Eb. II, 68.

³⁾ Eb. II, 54.

Flüchen und Bannstrahlen der päpstlichen Staatshierarchie trotzten. Ihre Scharen drangen nach Sachsen, Schlesien, Franken, Meißen, Österreich, Westungarn und verbreiteten Schrecken und Angst. Um die katholischen Fürsten von Böhmen abzuhalten und dem Heimatland die Greuel der Schlachten zu ersparen, hat der Taborite sich zum Angriffskrieg entschlossen, obwohl die gemäßigte Prager Richtung für die Einstellung der Feindseligkeiten tätig war¹⁾. Es gelang ihm, den Katholizismus als Friedensstörer zu brandmarken. Vergebens hatten die Hussiten mit dem Kurfürsten von Brandenburg vereinbart, am 23. April 1430 werden ihre Vertreter mit den Doktoren der sechs deutschen Kirchenprovinzen zu Nürnberg wegen Herstellung der Ruhe und der vier Prager Artikel beraten (Beheimsteiner Vertrag, 11. Febr. 1430). Den Ausgleich der Gegensätze hinderte Rom, das wie die weltlichen Herrscher Sorge hatte, daß „die hussitische Ketzerei ganz Deutschland ergreife“, als bei Taus die Heere seiner Kreuzritter so elend auseinanderstoben (August 1431).

Uns interessieren hier weniger die militärischen Ereignisse dieser Kämpfe. Wir müssen nur die Frage untersuchen, ob wirklich ein Eindringen des radikalen Taboritentums in das Deutsche Reich festzustellen ist. Wir bemerken, daß die deutschen Städte die ablehnende Haltung der Kirche nicht teilten. Sie hätten am liebsten die Ketzler in Ruhe gelassen. Die Ulmer z. B. klagten, daß man im Kriege zu viele Rosse opfere. Als Saaz belagert ward, dankten die Nürnberger ihrem Feldhauptmann, daß er den deutschen Fürsten kein Pulver liefere. Markgraf Wilhelm von Meißen warf sogar den Bürgern von Nürnberg vor, sie verkauften den Hussiten in Saaz Pulver²⁾. Als die Ketzler in Meißen erschienen, kauften sich Bamberg, Nürnberg usw. von ihren Plünderungs-

¹⁾ Das behauptet am 26. Dezember 1428 Hans von Polenz. Bezold III, 8.

²⁾ Palacky, Urk. Beiträge. I, N. 152, 176. Schlesinger, Mit. d. V. 27, II. H., 143.

zügen los. Bamberg zahlte 12 000 Gulden¹⁾. Die gleiche Geldsumme leistete Nürnberg. Warum präsentierte man den Taboriten die Kriegskontribution? Die Patrizier fürchteten den Anschluß der „armen Leute“ in Nürnberg an den böhmischen Kommunismus²⁾. Der tschechische Taborite war der revolutionäre Erzieher der unzufriedenen deutschen Bevölkerung. „Christus die Herrschaft, dem Antichrist der Untergang!“ rief er ihr im Manifeste von 1431 zu, als er bei Taus seine Überlegenheit über die Soldknechte Roms gezeigt hatte. Eine Kampfgemeinschaft zwischen den Deutschen und Böhmen wollte das radikale Taboritentum aufrichten. In der Kundgebung³⁾ heißt es: „Wie euch (den Deutschen) bekannt ist, hat seit einer Reihe von Jahren zwischen uns und euch ein großer Zwiespalt geherrscht, seit ihr durch eure Fürsten und Obrigkeiten zum Kriege gegen uns angereizt worden, und haben auch leider viele Vornehme und Geringe dabei ihr Leben lassen müssen.“ Die Deutschen, die nicht aus dem Munde der Taboriten selbst die böhmischen Lehren hörten, haben eine schwere Schuld auf sich geladen: „Ihr glaubet dem Papste und seinem Klerus, weil sie euch für den Kampf wider uns Ablass und Gnaden schenken.“ Die Bedeutung des Manifestes besteht darin, daß es die Deutschen aus ihrer Passivität wachrüttelte. Der Papst erschien nach dem revolutionären Bekenntnis als ein Heuchler, die Kleriker wagten es ja nie, mit der „Heiligen Schrift“ die Fehler der Hussiten zu widerlegen. Bezüglich der römischen Kurie verlangte der Taborite, man müsse den Bannunfug des Papstes abstellen. „Wer selbst vor Gott und seinen Heiligen um seines lasterhaften Lebens willen verbannt ist, kann andere nicht in den Bann tun. Darum fürchtet doch nicht den Bann der Päpste und Bischöfe.“ Daneben wird der Klostersturm mit den Worten gepredigt: „Und

¹⁾ Chroniken X. 17. Tuchersches Memorialbuch.

²⁾ Eb. Vgl. auch S. 147 Anm. 5.

³⁾ Krummel, Utraqu. und Tab. S. 249 f.

wenn ihr sie¹⁾ kennen würdet wie wir, so würdet ihr sie ebenso wie wir ausrotten. Denn unser Herr Christus hat keine Mönchsorden gegründet oder eingesetzt, darum müssen sie über kurz oder lang ausgerottet werden.“

Das „Fundament“ der taborischen Gesellschaftsordnung bildet das gemeine Volk, „das in vielerlei Handwerke geteilt ist“ und die anderen Stände „in ihren leiblichen Bedürfnissen unterstützt“. Die weltlichen Herren haben wohl ihre Gewalt von Gott, müssen aber vernünftig und gerecht regieren. Die Geistlichen sollen in Demut und Armut leben, sich nicht mit politischen Geschäften befassen, Tanzfeste, Wettkämpfe, öffentliche Schenken meiden, ohne Annahme von Geschenken für die Verstorbenen beten. Ihr Güterreichtum heißt im Taboritenmanifest der „Knochen im Maule“ der Kleriker, die Könige, Fürsten, Herren und Städte des Reiches haben ihn zu beschlagnahmen und für die Unterstützung der „Armen“ zu verwenden. Ihnen wird die Berechtigung eingeräumt, den Lebenswandel der Priester zu überwachen; sie müssen geistliche Ehebrecher, die von Bischöfen unbehelligt bleiben, ihrer Ämter entsetzen. Man erkennt sofort die Absicht der taborischen Propaganda, wenn die Geistlichen wegen ihrer Geldgier selbst den jüdischen Wucherern nachgestellt werden: sie sind der Antichrist! Gegen sie wird das deutsche Volk zur Unterstützung der christlichsozialen Revolution aufgerufen. Aber der Verfasser des Manifestes²⁾ weiß, daß man in Deutschland nur mit einem freien, den römischen Vorurteilen entwachsenen Volke siegen kann. Es wird ihm geraten, nachfolgende taboritische Lehre zu beherzigen: „In vielen Ländern verbieten die Kleriker auch den Laien, in der Heiligen Schrift zu lesen und sie zu besitzen, weil ihnen das nicht zukomme und Ketzereien daraus entstünden.“ Das tun sie in der Angst, das

¹⁾ Natürlich die Klöster, die „Nester des Teufels und die Schulen der Ketzer“.

²⁾ Palacky nennt als Verfasser Prokop den Großen. III/3. Abt., S. 25 f., 21.

„gemeine Volk“ könnte daraus „ihre schriftwidrige Bosheit“ kennen lernen. Die Heilige Schrift muß in die Sprache der Laien übersetzt werden. „Wie sollte man sie nicht im Deutschen, Italienischen, Böhmischem und Ungarischen haben dürfen?“

Die Taboriten erscheinen durch den Angriff auf das weltumspannende Gewaltsystem des Papsttums und absolutistischen Staates als Schirmer des nationalen Selbstbestimmungsrechtes. Kein Volk soll kirchlich an Rom gekettet sein. Es hat das Bedürfnis, die von kurialen Satzungen verschütteten Quellen des Christentums aufzufinden. Diesen Weg weist das Taboritentum den Deutschen. Die Gefährlichkeit seiner Prinzipien erklärte Kardinal Julian am 13. Januar 1432: wenn das Konzil von Basel nicht mit den Böhmen verhandeln werde, dann „werden die Laien nach Hussitenart über uns herfallen und uns vertilgen in der Meinung, ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun“.

Im Artikel 20 des Manifestes werden die, welche nach dem „Vorbild der heiligen Apostel und der ersten Christen“ leben, als die Freunde der Hussiten in Schutz genommen. Es wimmelte von taboritisch gesinnten Winkelpredigern besonders um Eger und im Vogtland¹⁾. Waldenser²⁾ zogen in Tabor und Saaz ein und aus. In der „Schwarzen Rose“ zu Prag hielten sich die Dresdener Magister Peter, Nikolaus Englisch und Nikolaus Loripes auf, die wicklifische Ansichten in Deutschland verbreitet hatten. „Sie wurden aus Dresden deshalb vertrieben, weil sie das Blut Gottes verteilten.“³⁾ Peter Payne arbeitete für die Koalierung der deutschen Waldenser und Hussiten⁴⁾. Er erregte Widerspruch bei den Ersteren, die im Gegensatz

¹⁾ Quellen zur bayerischen u. d. G. II, 109, III; Haupt, Die religiösen Sekten in Franken vor der Reformation. Würzburg 1882.

²⁾ Preger, Über das Verhältnis der Taboriten. S. 103.

³⁾ So berichtet eine tschechische Reimchronik. Zeitschr. f. Brüder Gesch. Bd. IX, S. 80, Anm. 1: Mag. N. v. Dresden. J. Th. Müller.

⁴⁾ Eb. S. 106.

zu den Böhmen innerhalb der katholischen Kirche verharren, nur im geheimen ihren abweichenden Kult pflegten¹⁾. Unter Einwirkung der Taboriten begann ihre Loslösung vom Römertum: sie pilgerten zu ihren slawischen Brüdern und orientierten sich taboritisch-revolutionär. Das Taboritentum wurde von ihnen als die „wahre Kirche“ anerkannt. Die Führer der deutsch-waldensisch-taboritischen Opposition haben bei den Taboriten nicht allein Belehrung, sondern die Anerkennung als Priester gesucht. Friedrich Reiser hatte sich November 1430 in Hollabrunn an Prokop angeschlossen, kam nach Tabor und Prag, und Peter Payne empfahl ihn den Taboriten als Verbreiter der radikalen Ideen. Über den Vorgang der Einsetzung eines Deutschen als taboritischen Geistlichen erzählt Reiser: „Da habe er ihn (den taboritischen Bischof Nikolaus) durch den Englischen gebeten, ihne zu weyhen, da habe nun derselb Bischof seinen Weilen (= Willen) darzu geben, und gesprochen, er wollt ihne ordinieren, und hate also ihne geweyhet und noch einen Wallachen, hieß Johannes. Dies geschahe in der Fronfasten im Herbst. Wie lang es sei, wisse er nicht, aber es geschahe doch vor dem Konzilio zu Basel. Und geschahe die Ordnung schlechtlich, nit mit salbung, meßgewandt und anderen Ordnungen und gezierd, alß hie zu land, dann mit Auflegung der handt und mit sprechen etlich Wort in Latein. Und der Bischof hat ihnen beeden da das Sakrament geben unter beed Gestalt.“²⁾ Daraus ersieht man, daß das Taboritentum das geistige Zentrum für alle römerfeindlichen Strömungen des deutschen Volkes bildete. Reiser durfte seine zwei Reisebegleiter, Martin und

¹⁾ Vor dem Jahre 1400 feiern die Waldenser die Feste der Gottesmutter und Heiligen. In Straßburg verwarfen sie diesen Kult um 1400. Nur der Sonntag, Weihnachten, Ostern und Pfingsten wurden von ihnen als Feiertage anerkannt. Unter Einwirkung der böhmischen Brüder verwarfen sie alle Heiligenfeste. Die deutsche Bibelübersetzung der mittelalt. Waldenser. H. Haupt. Würzburg 1885. S. 13 f.

²⁾ Böhm, W. Fr. Reiser, Reform. des Kaisers Sigismund. Leipzig 1879. S. 83.

Johannes, sowie andere würdige Personen kraft der ihm von Nikolaus erteilten Vollmacht zu Priestern weihen. Das war aber eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe, fähige Apostel taboritischer Lehren heranzubilden. Reiser unternahm sie in Basel, Straßburg, Heilbronn, Nürnberg und Würzburg. Über seine deutschen Schüler sagte er: „Die zu Würzburg gefangen wurden, waren uß den Dörfern und war er ihr Underweiser.“ In den Städten traten seiner Partei Handwerker bei. Als man ihn hinrichtete (6. März 1458), fand man bei ihm 300 Gulden.

Wer hat ihm das Geld zur Verfügung gestellt? Die Taboriten haben ihn sowie die in Tabor für Deutschland eingesetzten 12 Glaubensboten unterstützt. Sie verfolgten durchaus keinen „Schachertrug“¹⁾ bei der Aufstellung von gemeinschaftlichen Kassen in Tabor, Pisek und Wodnian. Kam das gläubige Volk zu den Versammlungen der Priester, so senkten die Reden der kommunistischen Lehrer glühende Begeisterung in das Herz des tschechischen Handwerkers und Bauern, sie nannten sich „Brüder und Schwestern“ und brachten ihr persönliches Eigen der Gemeinde dar. Niemand durfte ein Sondereigentum besitzen. Opferwillig spendete man Hab und Gut dem Kriege gegen den Antichrist. Die Zerstörung der Klöster und Kirchen war ein Mittel, die Schätze der Geistlichkeit für die Aufnahme von Söldnern, da beim Übergang zum Angriffskrieg die Kräfte der böhmischen Nation nicht hinreichten, und kommunistische Aufklärungsarbeit in den deutschen Gebieten zu betreiben. Der Inquisition war die taboritische Subventionierung deutscher Hussiten bekannt. Nahm sie einen Ketzer in Haft, so forschte sie nicht allein nach seinen Irrtümern, sondern nach finanziellen Mitteln.

1421 und 1423 hat sie zu Regensburg die hussitischen Sektierer Ulrich Grünsleder und Heinrich Rathgeb hingerichtet. Jakob Bremer von Verden, der in Prag Magister

¹⁾ M. Johann Příbram nimmt dies in seiner Schrift vom Jahre 1429 an. Palacky III/2, 297, Anm. 255.

wurde, starb als hussitischer Märtyrer in Magdeburg (1420). B. Rautenstock wurde in Prag von Peter von Dresden und dem Bischof Nikolaus unterrichtet und bereiste von 1420 bis 1450 das Gebiet von der böhmischen Grenze bis Würzburg. Der in Prag zum Priester geweihte Sachse Johann Drändorf¹⁾ unternahm den Versuch, die taboritische Revolutionstheorie in dem Streite zwischen dem Bischof und der Bürgerschaft von Speier, die ein Stift in der Nähe der Stadt zerstörte und das Domkapitel verjagte, zu vertreten. Mit dem Schulrektor Peter Turnow veröffentlichte er eine lateinische Kundgebung, die im Sinne der Böhmen die Rebellen ermutigte, den Priestern die weltliche Herrschaft zu entziehen. Dem 1424 gebannten Weinsberg schlug er vor, die Einmischung der Kurie in bürgerliche Angelegenheiten zu untersagen. Er wollte die lokale Fehde zu einer großen Umstürzbewegung erweitern. Daher ersuchte er die Weinsberger, seinen Ketzerbrief vor der Gemeinde vorzulesen und dann in anderen Städten zu verbreiten. Unterschrieben war der deutsch-taboritische Aufruf nicht mit seinem Namen, sondern mit dem Zusatz: Ein Priester in der Hoffnung Jesu Christi und Prediger der heiligen Gottesgelahrtheit. Turnow wurde 1426 in Speier verbrannt. Als Drändorf den Päpstern in die Hände fiel, unternahm man ihn einem Verhör, bei dem er anführte: er könnte sich wohl mit 1000 Gulden vom Tode loskaufen, obwohl er wisse, daß er bei den fanatischen Gegnern keine Gnade finde. Derartige Geldbeträge stammten von seinen böhmischen Freunden. Erwägt man, daß er vor seinem Ende (am 17. Februar 1426) eine baldige Verfolgung der Prälaten verkündete, so stimmte dieser Plan mit den taboritischen Zielen überein. Für die Vorbereitung des Umsturzes floß das Geld nach Deutschland.

Die Klingenberg Chronik bestätigt die revolutionäre Aufklärungsarbeit taboritischer Elemente: „Also hatten

¹⁾ Monatshefte d. lom. Gesellschaft. 12 (1903). Johannes Drändorf. O. Melzer S. 128—140.

die Böhmen viel grober Leute, die ihre heimlichen Gönner waren. Wie man denn in denselben Zeiten fast geneigt war wider die Pfaffen und es das gemeine Volk desto lieber hörte, hatten sie die Pfaffen zu Wort und wie jedermann mit den anderen teilen sollte sein Gut, was auch viel schnöder Leuten wohl gefallen hätte und auch wohl gekommen wäre. Also regte sich der alte Haß, den die Bauern und die Pfaffen zueinander haben.“¹⁾ Die Elemente der hussitischen Bewegung waren in religiöser und sozialer Hinsicht international²⁾. Warum sollte der deutsche Land- und Stadtproletarier den Triumph der böhmischen Ketzereien nicht begrüßen? In Worms erschienen am 20. Dezember 1431 3000 Bauern und verlangten die Auslieferung der jüdischen Wucherer. Man fürchtete, sie werden sich mit den Taboriten vereinigen, und die Ulmer betonten, daß dieser Aufstand wie in Böhmen „doch allermeist“ über die Geistlichkeit und auch die Ehrbarkeit aller Kommunen und Städte“ herfallen werde. War es ein Wunder, daß die unzufriedenen Massen nicht einmal durch die Vertreibung der Juden sich beruhigten, wenn der deutsche Klerus nicht in Christus, sondern vielmehr in dem streitbaren Kirchenfürsten Günther von Schwarzburg, der im fünfunddreißigsten Jahre seiner Regierung die erste Messe las, sein Vorbild suchte? Als ihn die Magdeburger vertrieben und der Bischof von Passau vor der Bürgerschaft floh, fürchtete der Kardinal Julian: „Beide Städte sind den Böhmen nahe, und vereinigen sie sich mit ihnen, so werden sie viele Helfer und Nachfolger finden.“ Die gleiche oppositionelle Haltung konstatierte er bei den Bambergern³⁾.

In der „Magdeburger Stiftsfehde“⁴⁾ wird Günther und seinen geistlichen Genossen vorgeworfen:

¹⁾ Vogt, Die Vorgeschichte des Bauernkrieges. Halle 1887. S. 68; Henne von Saargans, S. 198; Bezold, Sybelsche Zeitschr. Bd. 41, 16.

²⁾ Vogt, S. 60.

³⁾ Palacky III/3, S. 33 f.

⁴⁾ R. v. Liliencron, Die hist. Volkslieder der Deutschen

„Die pfaffen triben wunderspiel,
der Woltag heten sie zu viel,
die haben sie gar betrogen,
befleckt haben sie ir eigen nest,
und seind darauß geflogen, geflogen.“

Die Geistlichen rauben und morden. Sie schänden Frauen, „an Ehr und Tugend sind sie krank“, singt der Dichter. Doch haben die Bürger „frischen Mut“, „Geld und Gut“, „die Mannheit auch daneben“. Günther hatte sich mit den Fürsten gegen die Magdeburger verbunden, aber sie

„namen des streites ware,
da die Fürsten vernemen das,
sie wichen schnell von dare, von dare“.

Den Bischof von Mainz warnt der Verfasser des Gedichtes „Graf Michel von Wertheim“¹⁾ vor der priesterfeindlichen Volksstimmung:

„es glüt ein schedelich füer, wil mich bedünken,
gieß Wasser drin“.

Wenn nicht bald die Kirche reformiert wird, dann wird das revolutionäre Kriegsbündnis zwischen den deutschen und tschechischen Hussiten Ordnung schaffen. Das verkünden die Worte:

„Versehent irs nit, so mag uch wol gedihen,
daß man in unserm lande sicht
von Behemer lande snöde ketzerie . . .“

Um so leichter wird das Taboritentum die Oberhand in Deutschland gewinnen, denn „der gemeine Mann“ ist der „Heimlichkeit der Geistlichkeit“, die nur dem „zeitlichen Gewinn“ nachläuft, inne geworden²⁾. In der „Augsburger Singschule“ heißt es:

vom 13. bis 16. Jahrh. 3 Bde. und Nachtrag. Leipzig 1865 bis 1869. Vgl. I, 340.

¹⁾ Eb. I, 355.

²⁾ Vergleiche auch Liliencron, I, 348, Vom Bamberger Immunitätenstreit.

„ich hab gehört man vinds durch die weissagen:
es kum darzu die pffaffen werden erschlagen.“¹⁾

Der wildeste Haß beseelte die deutsche Bevölkerung gegen Fürsten und Prälaten. Daher suchte man das Hussitentum im Blute zu ersticken. 1451 zählte es in Augsburg zahlreiche Vertreter, und man wies ihnen die Halle bei dem Sankt Ulrichs-Kloster als Versammlungslokal zu²⁾. Während des Hussitenkrieges hat man in Nürnberg das Gebot herausgegeben, alle Bewohner von 12 Jahren aufwärts müssen an der Herstellung der Gräben und Mauern arbeiten, die man gegen etwaige Angriffe der Böhmen aufführte³⁾. Als in der Schlacht bei Lipan die Taboriten von den Gemäßigten geschlagen wurden, jubelten in Nürnberg die Priester und Patrizier. In der Stadtrechnung von 1434 wird bemerkt, es sei ihnen „gute fröhliche mere komen, daz die Hussen ein grosse niederlag bei Colen (= Kolin) in Behem gehabt heten und Knysi Procop und vil Hussen von den fromen cristen erslagen were worden und daz auch die unseren das veld behabt heten“⁴⁾. Es war ein großer Irrtum, anzunehmen, daß mit der politischen Macht des Taboritentums ihr Programm zugrunde gehen werde. „Das Gift dieser falschen Sätze“, sagte im 16. Jahrhundert ein Feind Luthers⁵⁾, „fließt schon seit langer Zeit aus Böhmen nach Deutschland und wird überall, wohin es sich verbreitet, dieselben verheerenden Wirkungen ausüben.“ Als man 1458 in der Neumark und Angermünde Waldenser aufspürte, erfuhr die Inquisition, daß sie ihre Lehrer in „Sadska“ (Saaz) ausbilden ließen, wo die Sekte der „treuen Brüder“ unter dem Schutze der Taboriten bestand⁶⁾. Ihr Bischof Matheus Hagen gestand seinen

¹⁾ Eb. I, 415, N. 89.

²⁾ Kleinschmidt, Augsburg, Nürnberg. S. 18 f.

³⁾ Deutsche Städtechroniken. I, 374.

⁴⁾ Eb. I, 454.

⁵⁾ Jansen, Geschichte des deutschen Volkes. II, 393.

⁶⁾ Wattenbach, Über die Inquisition gegen die Waldenser in Pommern und der Mark Brandenburg. Abh. d. Akademie. Berlin 1886, S. 77.

Richtern, die ihn am 22. April 1458 verbrannten, er sei durch Friedrich Reiser, den Vorsteher der „treuen Brüder“, ordiniert worden und habe in den brandenburgischen Gebieten den Kelch unter beiden Gestalten ausgeteilt. In dem Inquisitionsprotokoll wird über seine Anschauungen mitgeteilt: „Desgleichen hofft er, daß Wiklif, J. Hus und Hieronimus, die wegen der Häresie von den Konzilien zum Feuertode verurteilt wurden, in den Himmel kommen.“ Was nützte es da, ihn wegen des mutigen Bekenntnisses hinzurichten? Hans Bodewich aus dem brandenburgischen Dorfe Kerkow betonte, „daß er den Glauben des Hagen als einen besseren und heilsameren als den der römischen Kirche ehre.“¹⁾

Da Hagen ausdrücklich Reiser als seinen Lehrer nannte, bestand zwischen den brandenburgischen und süddeutschen Sekten ein fester Zusammenhang. Sie „durchtränkten“ das deutsche Volk mit taboritischem Geiste. Die waldensische Fraktion war eine radikal-kommunistische Geheimorganisation geworden. Alle sozialrevolutionären Bewegungen im 15. und 16. Jahrhundert wurden von ihr entweder geleitet oder zumindestens beeinflusst. In Reiser vermutete man den Verfasser der sogenannten Reformation Kaiser Sigmunds²⁾, während die Vorliebe, mit der darin die wirtschaftlichen Verhältnisse der Reichsstädte behandelt werden, die Annahme bestätigen, daß sie ein Augsburger Pfarrgeistlicher schrieb³⁾. „Es mag hier noch hervorgehoben werden,“

¹⁾ Die Waldenser in Brandenburg wurden wegen ihrer hussitischen Ideen verfolgt. Sie baten die böhmischen Brüder um Hilfe. Wattenbach, S. 88, 91. — Sie verließen Deutschland und siedelten sich in der Stadt Fulneck (Mähren) an.

²⁾ Diese Ansicht wird durch Böhme vertreten.

³⁾ Böhme bekämpft Bernhardi. Jenaer Literaturzeitung. 1876, S. 792. — Karl Koehne, Die sogenannte Reformation Kaiser Sigmunds. Neues Arch. d. Gesellsch. f. ältere d. Geschichtskunde. Bd. 23, S. 689—713. — Monatshefte der l. G. H. 9 und 10 (1898), S. 327 f. wird genaue Literatur angeführt und bemerkt, daß der katholische Verfasser sich auf den Boden der Kirche bewege.

sagt Koehne, „daß der Augsburger Pfarrgeistliche, der die Reformation verfaßte, nicht ‚als von hussitischem Geiste durchtränkt‘ bezeichnet werden darf, wie es von Jansen und Ulmann geschehen ist. Nirgends greift der Verfasser der Reformation in hussitischem Sinne die Dogmen der Kirche an; seine Hochschätzung des Papsttums und sein Haß gegen die Ketzerei lassen ihn vielmehr als Gegner der Hussiten erkennen.“ Geben wir den nichthussitischen Charakter der merkwürdigen Schrift aus dem 15. Jahrhundert zu, so fällt uns bei Koehne eine mit dieser Ansicht widersprechende Behauptung auf: „Man muß doch berücksichtigen, daß die Schrift in der schärfsten Form zur Rebellion gegen bestehende weltliche und geistliche Obrigkeiten auffordert.“¹⁾

Nach diesem Urteil soll der Pfarrgeistliche mit den Hussiten nichts zu tun haben, aber die Zertrümmerung der mittelalterlichen Ordnung beabsichtigen. Wenn man das Papsttum als treuer Sohn der Kirche schätzt, dann hütet man sich, gewalttätige Eingriffe in den gesellschaftlichen Mechanismus gutzuheißeln, die den Klerus schädigen. In welcher Weise zeigt sich die „Hochschätzung“ der Geistlichkeit beim Verfasser? Er läßt wohl das Papsttum bestehen, aber in einer umgestalteten Form, die ihm seine politischen Machtmittel nimmt. Es soll mit den Kardinälen nur Teile vom Patrimonium St. Peters besitzen. Ungefähr 100 000 Gulden müssen für den päpstlichen Hof jährlich genügen. Ein solches Papsttum, das den kirchlichen Grundbesitz verliert, hat nichts mit dem damaligen zu tun, das ja der Sitz der Simonie ist. „Nichts gat von hoff umb suß; das alles ist wider die Ordnung der Christenheit. Das hand nun die Bischoff auch begriffen und ist kommen vom howpt bis an den minsten.“ Dieser Zustand ist gotteswidrig. Daher müssen den Priestern die Pfründen genommen werden. Diese Behauptung kann man nicht als „Hochschätzung“ betrachten, sie stellt den Verfasser in die taboritische Front.

¹⁾ Koehne, S. 723.

Ebenso radikal-taboritisch ist seine Forderung gegen die verkommenen Mönche: „sind es clöster, so soll man sy zerstören gantz und gar.“

Als man Hus vorwarf, er habe die Beschlagnahme der geistlichen Güter gewünscht, sagte er: „Ich habe nur erklärt: wenn die Priester nicht gut leben, sondern sich offenbar der Hurerei, dem Würfelspiel und dergleichen ergeben und sich auf die Ermahnung ihrer Patrone und Pfarrangehörigen nicht bessern wollen, so können ihnen diese — die Zehnten vorenthalten — und den Armen geben, um nicht offenbare Feinde unseres Herrn Jesu Christi zu ernähren.“ Hus wandte sich sowie der Verfasser der Reformation gegen den schlechten Papst und unmoralischen Klerus. Beide verurteilten sie nur bedingt, da sie die Beseitigung der Gebrechen ersehnen. Wenn das Papsttum nicht besserungsfähig ist, dann wird es von ihnen abgelehnt. Hus hat diese Überzeugung in Konstanz gewonnen und ist für sie in den Tod gegangen. So muß Hus der falschen Kirche den Gehorsam entziehen und verwirft den päpstlichen Primat. Was Koehne als „Hochachtung“ vor dem Papst beim Verfasser der Reformation beobachtet, gilt wie bei Hus bloß dem „Reformpapst“. Dieser existiert tatsächlich nicht. Er soll nach dem Augsburger ein weltlicher Priester sein, nicht einem Orden angehören und für den Weltfrieden wirken. Diese „Hochachtung“ vor dem idealen Kirchenfürsten verwandelt sich in Verachtung der geistlichen Obrigkeit, sobald sie nicht ihre christlichen Verpflichtungen erfüllt. Wenn der Papst versagt, dann muß die würdige Priesterschaft „Frieden, Gerechtigkeit und Glauben“ beschirmen. Den Bischöfen will er Schlösser, Festungen und andere Besitzungen abnehmen, da sie in den Hauptkirchen ihres Bistums nur „ein recht geistliches Leben führen sollen“. Den Bann und andere Zwangsmittel verdammt er wie die Taboriten. Sein Zorn gegen die Mönche geht so weit, daß er sie nach und nach absterben lassen will, weil der Gottesdienst um so herrlicher ihm erscheint, je weniger ihrer vorhanden sind. In seiner

Ordnung über die Pfarrkirchen gestattet er den Geistlichen die Ehe. Die Klöster haben Leibeigene, das ist unchristlich. Er meint im Sinne des Taboritentums: „Man solle es nicht mehr vertragen noch leiden, weder an Geistlichen noch Weltlichen, lasset uns unseres Frommen wahrnehmen und unser großen Freiheit leben. Des freut sich alles, das zu Gott gehört.“

Der damalige Klerus hätte sich wohl für eine derartige „Hochschätzung“ bedankt, mit der man von ihm nicht allein Verzicht auf seine Güter, sondern die Einführung der menschlichen Freiheit forderte! Das war Hussitentum und bewies die Abhängigkeit des Augsburger Reformators von den Stimmungen der deutschen Hörigen. Die Abneigung vor den Zünften teilte er gleichfalls mit den böhmischen Gottesstreitern, die in Städten wie Tabor, Saaz, Wodnian die „Armen“ zur Herrschaft brachten. Die Zunftmeister beherrschten den Rat. Metzger, die das Fleisch zu teuer gaben, Bäcker, die das Brot zu klein herstellten, gingen straflos aus. Die Obrigkeit übersah ihre Verbrechen. Daher sollten die Privilegien der Handwerker verschwinden, es sollte eine Gemeinde in der Stadt sein. Jedem möge das Bürgerrecht bei Zahlung von drei Pfund gemeiner Münze geschenkt werden. Wenn die Zuwanderung von Neubürgern in die Städte erleichtert wurde, konnte die Macht der nichtzünftigen Volksschichten erhöht werden. Daran dachte der Verfasser der Reformation, da er schreibt: „... die klainen sollent erhaht werden und die gwaltigen ernidert; das hat Cristus selb geredt in dem ewangeli und propheten in iren episteln.“ Die Taboriten haben in den Städten Böhmens immer dann die Herrschaft erobert, wenn sich die slawischen Kleinbürger gegen die deutschen Patrizier auflehnten und die Scharen tschechischer Landbewohner, die während der Hussitenkriege wegen des Schutzes ihres Lebens vor zügellosen Haufen roher Söldner hinter den Mauern Zuflucht fanden, ihren Widerstand verstärkten. Diese taboritischen Kommunen waren die geeignetsten Angriffszentren gegen

die Feinde Gottes gewesen. In der Reformation wird aber darauf verwiesen, daß beim Versagen der Fürsten und Reichsstädte in der Frage der sozialen Neuordnung in der Gemeinde genug „getreue Christen“ gefunden werden. „Wenn die Großen schlafen, müssen die Kleinen wachen, daß es doch gehen muß“, heißt es treffend. „Wer wollte wohl wider sich selber und lieber eigen (= leibeigen) sein, denn frei?“

Das sind echt taboritische Grundsätze! Es mußten solche Lehren in den süddeutschen Gebieten zahlreiche Anhänger finden, da daselbst das Taubertal, Ortenau und Neckartal Herde der sozialen Unzufriedenheit im 15. Jahrhundert darstellten¹⁾. Die Bauern waren wegen der Ausbreitung des geistlichen und adeligen Grundbesitzes unzufrieden. Seine kleinen Parzellen mußte er wegen seiner Verschuldung verkaufen oder teilen, wenn seine Familie kinderreich war. Dadurch trat eine Zersplitterung der Besitzverhältnisse ein. Sie begünstigte die waldensisch-taboritische Tätigkeit. In dem würzburgischen Gebiet, dem Betätigungsfeld Friedrich Reisers, war die Heimat Hans Böhms, dem bei seinen Schäflein die Jungfrau Marie erschienen sein sollte, worauf er seine Pauke verbrannte und im Odenwald, Spessart, Taubertal lehrte, der Kaiser sei ein Bösewicht, die Fürsten beraubten ihre Untertanen, den bösen Priestern solle man den Zehent verweigern, und jeder möge nicht mehr als der andere besitzen. Seit dem 24. März 1476 predigte er die kommunistischen Lehren in der Kirche zu Niklashausen. Täglich erschienen 4000—5000 Zuhörer vor dem Jüngling. Vergebens verbot man ihre Wallfahrten. Am 7. Juli wurde Hans nach Würzburg abgeführt. 16 000 Bauern verlangten ungestüm seine Enthaffung, doch verweigerte diese der Bischof von Würzburg, der Hans verbrennen ließ. Ein Anhänger des Bischofs er-

¹⁾ E. Gothein, Die Lage des Bauernstandes am Ende des Mittelalters. Westd. Zeitschr. IV (1885), S. 5.
Czuczka, Die kulturgemeinschaftl. Beziehungen.

klärte, daß Hans mit den Sektierern in Verbindung stand, denn in der „nichlashäuser Fahrt“¹⁾ erzählt er: „Es ist auch da selbst geschehen, da hat man einen pruder (= Anhänger Reisers) gesehen in einem vels (Felsen) verporgen.“

Wenn ein Papst oder Kaiser das „Gesetz Gottes“ verletzt, muß er abgesetzt werden, das war die Meinung eines taboritisch gesinnten oberrheinischen Revolutionärs²⁾, der die Geistlichen zwischen Köln und Basel als Räuber „des Eigentums der Armen“ schilderte und den Gewalthabern vorhielt: „wir sind all gebrüder von Adam herkommen.“ Er verkündete, der gemeine Mann werde sowohl die geistlichen als weltlichen Herren bestrafen. Die taboritischen Ideen der böhmischen Ketzerbriefe waren ihm geläufig, denn er schreibt: „Der in Sünden ist, der soll kein Urteil fällen, desgleichen ein Priester, der in Sünden ist, kann den anderen von Sünden entbinden.“ Wer erinnert sich nicht bei solchen Vorschlägen an das Taboritenmanifest von 1431³⁾? Ihm waren die Bestrafungsarten der Böhmen sehr gut bekannt. Eidbrüchige, pflichtvergessene Priester will er nach ihrem Vorbild verbrennen, herabgekommene Mönche und Nonnen lebendig begraben. Zugunsten der „Armen“ muß der Staat alle Güter und alles, „waz Constantinus und andri der kirchen geben hant, wider nemen, wan sie tund wider gott . . .“ Georg von Podjebrad wird gelobt, weil er dem Übermut der Mönche und Bettlerorden entgegentrat; als man das Kreuz wider die Böhmen predigte, blieb ihr Land „ungewonnen und hatten babst und keiser und dorzu den kunig von Ungarn mit allen cruzbrudern bestritten.“ Von seinen Sympathien für die böhmische Nation, der er die Richtlinien seines Revolutions-

¹⁾ Liliencron II, S. 115, 117; Janssen II, 430.

²⁾ H. Haupt, Ein oberrheinischer Revolutionär aus dem Zeitalter Kaiser Maximilians I. Westd. Zeitschr. Erght. VIII. Trier 1893. S. 160.

³⁾ Eb. S. 162.

programmes verdankt, macht er kein Hehl und verspottet die Verhetzung der Deutschen gegen die Hussiten derart, daß er jenen zuruft: „Sehet nit ihr frummen Deutschen an der Pfaffen Geschrei.“

Wir können aber noch genauer angeben, wie der deutsche Kommunismus sich an das Taboritentum anlehnte. Der oberrheinische Revolutionär erzählt, er habe ein Buch gesehen, das Enoch mit deutschen Buchstaben auf Birkenrinde niederschrieb, und sieben Gesetze verzeichne dieses merkwürdige Werk. Die „Widmuller“¹⁾ haben es nach Böhmen gebracht. Wir dürfen dem Schreiber die phantastische Mitteilung von Enoch, den er als Patron der Ehe gelten läßt, nicht übelnehmen. Nur merkwürdig klingt seine Behauptung, er kenne etliche Orte in „Behemer Land“, die die sieben Gebote halten, besonders aber das wichtigste Gesetz: alles Gut müsse gemein sein. So gilt für ihn und seinen Zeitgenossen Böhmen als das Reich des Kommunismus, den er als Naturrecht heiligt. Er sagt: „wir Tutschen hant 7 gebot gehalten . . .“ Sie legt er seinen Trierer Statuten zugrunde, nach deren Artikel 28 der Kaiser den Auftrag hat: „er sol kein bosen gwalt uber den armen man lassen geschehen.“ Im Artikel 37 wird verlangt: „darumb not ist, daß alles gut ein gut werd, so wird ein hirt, ein schoffstal.“ Eigennutz fälscht stets das Recht der Menschheit.

Wann und wie soll das Reich Gottes gegründet werden? In der Reformation Sigmunds wird die Erhebung der „Armen“ gegen die Reichen verkündet. Aber auch ein großer Held, namens Friedrich, wird die Ordnung Gottes schützen²⁾. „Das er Friedrich genennt ist, ist darumb, das er reichlich alle land zufride setzt mit kreften [zu lande].“³⁾ Wilder und grimmiger zeichnet der oberrheinische Revolutionär den sagenhaften Kriegs-

¹⁾ Haupt vermutet, daß Benesch von Weitmül sich die Kenntnis des Pseudo-Enoch verschaffte (S. 142, Anm. 3).

²⁾ Boehm, S. 242.

³⁾ Eb. S. 246.

herrn, der die Menschen befreien wird: er wird alle bösen Priester und Regenten töten¹⁾. Er wird 32 Könige besiegen, Frankreich, England, Spanien und Italien unterwerfen, ebenso die Türken vernichten, ihren Koran mit den 12 000 Artikeln verbrennen und sie zum Christentum bekehren. Unter seiner Herrschaft wird das gemeine Volk die Ausführung der Trierer Statuten kontrollieren.

Den Übergang zu diesem Idealstaat stellt der Revolutionär in den blutigsten Farben dar. Friedrich wird mit frommen Christen die Reform durchführen, Gotteslästerer und Prasser erwürgen, Wucherer verbrennen, Ehebrecher kreuzigen, treulose Kleriker vertreiben und unredliche Amtleute hinrichten. Er wird die Schäden der Kirche beseitigen. Dann kann er erst im Frieden „1000 Jahre regieren, gute Gesetze machen, seinem Volk werden die Himmel aufgetan . . .“ Und der deutsche Taborite schwärmt: „. . . er wird kummen in einem wisen kleit wie der schnee, mit wisen hosen, und sein stul wirt sin wie ein fur (= Feuer) und 1000 mal 100 und 10 mal 100 000 werden im bistun (= Buße tun), wann er wird die gerechtigkeit handhaben.“²⁾

Seine Ankunft und den Beginn der Revolution setzt er auf 1509, 1511 und 1515. Der Astrologe Friedrichs III. Lichtenberger nannte 1496 als das Unglücksjahr³⁾ und warnte: „Der Stuhl von Böhmen wird ketzern in Deutschland.“⁴⁾ Stolz betrachteten sich die Führer der unzufriedenen Massen der deutschen Nation als die Erben des Taboritentums. Als am 15. November 1491 die Bauernschaft im Kemptener Gebiet einen Bund abschloß, bezeichnete sie ihren Hauptmann Jörg Hug als den „Hus von Unterried“⁵⁾. — „Dabei konnt man

¹⁾ Haupt, S. 200.

²⁾ Haupt, S. 203.

³⁾ J. Friedrich, Astrologie und Reformation. München 1864. S. 50.

⁴⁾ Eb. S. 53.

⁵⁾ W. Zimmermann, Geschichte des großen Bauernkrieges. Stuttgart 1856. I, 15 f.

in den aufrührerischen Empörungen wol merken, wie das böhmisch Gift unter dem gemeinen Mann ausgesäet, wüstlich aufging.“¹⁾ Die Bauern wollten alle Herrschaftsverhältnisse vernichten. Den Grund der Wertschätzung taboritischer Ideologien gab einmal ein Bauer dem Abt Trithiems an: „Was man alles, wenn man den Bundschuh aufwirft, gewinnen kann, muß das Glück lehren; zum wenigsten aber müssen wir frei sein wie die Schweizer und auch in geistlichen Dingen mitregieren wie die Hussiten.“

Als die Fugger die Ablassgelder 1517 einkassierten, begegneten sie dem heftigsten Widerspruch bei der hussitischen Bürgerschaft. In Augsburg ließ man Hans Speiser nur deshalb hinrichten, weil er gebot: „man müsse es machen wie vor Zeiten zu Österreich geschehen ist“²⁾. Er gehörte zu der Gemeinde „Christi“, die dem Hussitentum huldigte. Ihre Mitglieder, die Luther unterstützten, scheuten sich nicht, das Werk der böhmischen Revolution fortzusetzen. Hutten, der die Fugger als die größten Betrüger und Räuber des deutschen Volkes hinstellte, ließ in dem Gespräche: „Zweiter Warner“ Sickingen sagen: „Und damit du siehst, daß es nicht allen übel ergangen ist, die den Pfaffen feind waren, nenne ich dir einen statt vieler, den Böhmen Ziska, des gewaltigsten und langwierigsten Krieges gegen die Pfaffen unüberwindlichen Führer.“ Er fragt: „Warum soll ich nicht dieses Beispiel nachahmen?“³⁾ Er, das Haupt des verarmten Rittertums, hat sich mit dem Luthertum befreundet, da man, wie Münzer Luther vorwarf, wähnte, „du (Luther) würdest mit deinem Predigen böhmische Geschenke geben, Klöster und Stift“. In der Flugschrift: „Neuer Karsthans“ erörtert Sickingen: „Darum ist Ziska kein Narr gewesen, daß er die Kirchen ge-

¹⁾ Janssen, Schrift von J. Grieninger aus dem Jahre 1524. II, 434.

²⁾ Keller, Die Anfänge der Reformation und Ketzerschulen. M. I. G. 1896, Heft 9, 10, S. 265.

³⁾ Janssen II, S. 136.

brochen; denn wo er sie hätte lassen stehen, wäre es gegangen, wie er den Böhmen zuvor gesagt: ließen sie die Nester stehen, sie würden inwendig zehn Jahren die Vögel all wieder drinnen haben.“ Sickingen gesteht: „Ich kann auf sein hoch Verständnis nit genug preisen, daß er alle Mönche ausgetrieben und vertilgt hat; denn er hat in dem recht bedacht, daß der Grund aller Mißglauben von denselbigen Gleißnern kommen, und daß sie nimmer zu ersättigen sind.“¹⁾

Der Haß gegen das Prälamentum verwandelte Sickingen in den deutschen Žižka. Als er auf seiner Burg Landstuhl (1523) die tödliche Wunde erhalten hatte, schrieb der Basler Chronist: „Hätte Gott ihn nicht aus unserer Mitte gerissen, hätte er den Fürsten ernstere Verluste beigebracht als einst Johannes Ziska dem Königreich Böhmen.“²⁾

Unter solchen Verhältnissen wird der Zusammenhang zwischen dem Hussitentum und den Bewegungen der deutschen Bürger, Bauern und Ritter klar. Nie war das geistige Band zwischen Böhmen und den benachbarten Provinzen unterbrochen. Die Kämpfe gegen den mittelalterlichen Priesterstaat waren auf das hussitische Programm eingestellt. Reiser, Hagen, Sickingen schöpften ihr geistiges Kapital aus den Quellen der böhmischen Revolution. Das haben ihre Gegner gewußt und sie als „Hussiten“ in den Bann getan. Luthers 95 Thesen gegen Tetzels Ablassschwindeleien waren nach Eck das „Gift böhmischer Häresie“³⁾. Es wirkte so stark, daß in Deutschland 1518 kaum zwei Personen unter fünf Rom folgten⁴⁾. Luther nannte man, als er in Leipzig (1519) das Hussitentum verteidigte, einen „Böhmen“. Der Schweizer Salat ließ in seiner „History martin Luters

¹⁾ Janssen, Bd. II, S. 206.

²⁾ Basler Chroniken, herausgegeben durch W. Vischer und A. Stern. Bd. I. Leipzig 1872. I, 385; Janssen II, 268, Anm. 3.

³⁾ Köstlin, Martin Luther. Berlin 1889. I. Bd. S. 185.

⁴⁾ Eb. I, 240.

uff Böhmen“ Luther, „dies pestilenzisch grusam, wütend tier nit in tütschen Landen, sundern en mitten in Böhmen“ geboren sein, als Sohn eines „geborenen Franzos, der vmm erhebung willen einer sect uff Frankreich vertrieben worden“¹⁾.

Erst 1520 war Luther in der Lage, Hus' Traktat über die Kirche, der nach Ansicht Loserths zumeist wörtlich aus Wiklifs gleichnamigem Werke hergestellt ist, zu lesen. Staunend rief er aus: „Ich habe unbewußt bisher alle Lehren des Hus vorgetragen und behauptet. Wir sind alle Hussiten, ohne es zu wissen.“ Wegen dieses Bekenntnisses drohten ihm seitens der Papisten die größten Gefahren. In Meissen predigte man: „Man solle den Böhmen aus Wittenberg totschiagen.“²⁾ Während ihn in Deutschland fanatische Mordbuben verfolgten, schrieb ihm J. Poduška von Prag: „Es gibt in Böhmen sehr viele Gläubige, die Tag und Nacht dich mit ihren Gebeten unterstützen.“ Als Zeichen der deutsch-böhmischen Freundschaft schenkte er Luther Messer. Roždalský sagte am 17. Juli 1519: „Was einst Hus in Böhmen war, bist du, Martin, nun in Sachsen.“

* *

Siebentes Kapitel.

Das Ende des böhmischen Kommunismus.

Dem Taboritentum war die Aufrichtung des klassenlosen Staates nicht gelungen, weil die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse im 15. Jahrhundert die Ausführung seines Programmes vereitelten. In seinem Lager kämpften der adelige Grundbesitzer, Kleinbürger und Bauer so lange, als sie von der geistlichen und weltlichen Macht angefeindet wurden. Der hörige Landmann hatte sich an der Idee des christlichen Gottesreiches so

¹⁾ Fronius, Jahrb. d. Protest. XVI. Luthers Beziehungen zu Böhmen. S. 11; Archiv f. die schweiz. Ref.-Gesch. Bd. I, 2. ²⁾ Köstlin I, 314.

begeistert, daß er für sie seine Knochen opferte. Er nahm an der Revolution teil, weil er seine soziale Unfreiheit verlieren wollte. Alle bestehenden Ordnungen griff er an, um an ihre Stelle die christliche zu setzen. Sie sollte ihn von den unerträglichen Steuern, Abgaben und Fronen erlösen. Hatte er die Absicht, den Gleichheitsgedanken zu verwirklichen, so ging der Handwerker nur eine kurze Spanne Weges mit ihm: er wollte bloß den Deutschen verjagen, in der Stadt den Rat mit seinen Vertretern besetzen und sich mit der Tschechisierung der Kommune begnügen. Die Entwicklung vom taboritischen Gottesstreiter zum Stadtbürger ließ sich ökonomisch gar nicht hindern, denn trotz der Plünderungssucht der landproletarischen Massen in den Kommunen hat Žižka die Wichtigkeit von den Taboriten wohl gesinnten Städten wie Tabor, Saaz, Prag für das Schicksal des Hussitentums erfaßt. Er brauchte den städtischen Handwerker, der für den Landmann die Waffen herstellen mußte. In den Hussitenkriegen kam es besonders auf die Tüchtigkeit und Ausdauer des Stadtproletariats an, den Feind kräftig abzuwehren. Zur Bewachung der Städte mußte es in Böhmen bleiben, während der taboritische Ritter mit den bäuerlichen Scharen die Verfolgung der fliehenden Kreuzherren weit hinein in die benachbarten Länder leitete. War aber der radikalste Teil der revolutionären Armen mit militärischen Fragen beschäftigt, so hat der Prager die Zeit für seine egoistischen Zwecke ausgenützt: er zog die verlassenen Güter der Deutschen ein und war dann geneigt, dem Kriegsrausch des Taboriten Lebewohl zu sagen, weil er als Krämer lieber Profite gewinnen als im Streite sein Leben verlieren wollte.

Der Adel wollte nun Hand an den Kirchenbesitz legen. Dieses Ziel erreichte er. Es fiel ihm nicht ein, weiterhin für das Gottesreich das Schwert zu führen. Der Abfall der bürgerlichen und aristokratischen Elemente von der Gesamtbewegung wurde von dem Katholizismus dadurch gefördert, daß man ihnen durch die Gewährung

des Kelches die Friedenshand darbot, die sie in Basel ergriffen, während sie über die unzufriedenen Taboriten in der Schlacht bei Lipan herfielen und ihre Macht zerrümmerten. Das Taboritentum hatte ihnen weichen müssen, weil es zu schwach war, mit einem kleinen Häuflein mutiger Krieger den kommunistischen Gedanken der damaligen Welt zu diktieren. Es zeigte sich seine Zersetzung so klar wie möglich, als nur eine Klasse ihm Gefolgschaft leistete: der Bauer, während die tschechischen Bürger und Ritter im Besitz der deutschen Privilegien und eingezogenen Kirchengüter die christlichen Schwärmereien zurückwiesen.

Was hatte der tschechische Landmann durch den blutigen Hussitenkrieg erreicht? Seine besten, tapfersten Brüder waren gefallen. Sein Heimatland lag verwüstet und ausgeplündert da. Der Edle griff auch nach dem Ende des Kampfes nach den Besitzungen der Prälaten, aber er offenbarte sich als ein harter Despot, der seine Hintersassen mit den schwersten Dienstleistungen beschwerte. Prokop der Große hatte am 18. Januar 1433 erklärt: „Durch die Gnade Gottes wird das Getümmel des Krieges die Herzen zur Erkenntnis und zum Begreifen jener Wahrheiten (der vier Prager Artikel) bewegen.“ Die Anwendung terroristischer Mittel sollte die Menschheit für die bessere Gesellschaftsform erziehen. Erleuchtet hat man aber nicht die vielen Raubritter, die auf die Mönche und Pfarrer losschlugen, wobei ihnen die Hörigen zujubelten. Sie verleugneten ihre wahre Natur nicht, wenn sie den geistlichen Grundbesitz beschlagnahmten. Der Religionskrieg hatte sie nicht in gute Christen im Sinne Prokops umgeschaffen, sondern ihre Landgelüste entfacht. Böhmen war nicht das „Reich Gottes“, sondern eine Adelsrepublik geworden, in der nach dem Tobitschauer Rechtsbuche ein Baron zehn Rittern und ein Ritter zehn Bürgern gleichgeachtet wurden.

Die taboritischen Gewaltmethoden hatten den tschechischen Strauchritter nicht in den Gottesstreiter, sondern

in einen Machthaber verwandelt. Kein Erbarmen hatte der Edle mit seinen Hintersassen. Das erzeugte in den Reihen des tschechischen Bauernvolkes tiefe Unzufriedenheit. War es nach der Niederlage des radikalen Taboritentums zu ohnmächtig, den Adelsstaat zu zerstören, so gab es sich einer verzweifelten Stimmung hin, in der nicht mehr die Tod und Verderben bringende Waffe, sondern die Christenliebe, Toleranz, Milde als Bestimmungsfaktoren in der menschlichen Gesellschaft angesehen wurden. Alle Krieger nannte Peter Cheltschitzky „Gewalttäter, Totschläger, Mörder, gottlose Rotten“. Als „Brüder des Gesetzes Christi“ bezeichneten sich seine Freunde, die sich mit Abscheu von den furchtbaren Greueln des Fanatismus abwandten. Goll sagt: „Sie wollten nicht für den Glauben streiten, wie jene, die darin irrten, daß sie ihren Glauben durch körperlichen Kampf bezeugen wollten, sie wollten vielmehr dulden und dadurch ihren Glauben bewähren. In der Tat berührte dieser Gegensatz die Grundansicht, auf der die Lehre der alten Brüder beruht.“¹⁾ Durch die Verwerfung der Gewalt sonderten sie sich vom Taboritentum, Utraquismus und Katholizismus ab und bewegten sich in waldensischen Bahnen. Mit dem Waldenser Stephan, der an der Grenze von Mähren und Österreich lebte, verhandelten sie über eine Verschmelzung der böhmischen und deutschen Gemeinden. Der Plan kam nicht zur Ausführung, weil Stephan verbrannt wurde. Er war ein Freund Friedrich Reisers und gehörte der Sekte der „Treuen Brüder“ an²⁾. Als man ihn verhörte, hat er sich über den Papst geäußert: „Wenn er kein wahrheitsliebender Papst ist, dann erscheint er als Antichrist, weil jeder, der sich gegen Christus erhebt, der Antichrist sein muß.“ Den Charakter eines frommen Papstes hat nur der Priester im Stande der Armut. Der gegenwärtige Papst ist aber, meint

¹⁾ J. Goll, Quellen u. Untersuch. z. Gesch. d. Böhm. Brüder. Prag 1878. I, S. 9.

²⁾ D. J. Th. Müller, Der Waldenserbischof Stephan und die Weihe der ersten Brüderpriester. Brüderzeitschr. X, 128.

Stephan, sehr übermütig, denn er trägt eine Dreikrone und Purpurgewänder, indes Christus nur eine Dornenkrone trug. Christus war jedoch genügsam, der Papst hingegen ist der unbescheidenste Mensch, weil er Geld anhäuft, drei Königreiche besitzt und somit dem christlichen Gebot widerspricht: „Ihr sollt nicht Silber und Gold besitzen.“ Man darf weder die Sakramente verkaufen, noch dürfen die Kleriker Eigentum besitzen. Derartige Ideen bei Stephan wie den Brüdern waren dem kommunistischen Programm des Taboritentums entnommen. Nach ihrer Auffassung gab es eine Klasse vollkommener Christen („Perfecti“), die auf jegliches Sondereigentum verzichteten, um nicht den Sünden der Welt zu verfallen.

1461 nannte sie Martin aus Krčín die „Auserwählten Gottes“¹⁾. Sie wollen Christus folgen, sie verachten daher den Staat, denn sie haben Jesus Christus zu ihrem König gewählt²⁾. Die Brüder wünschten einen „heiligen Tempel“ zu bilden „und dies überall immer“³⁾. Das bedeutete für sie, sich fern von der unchristlichen Gesellschaft zu halten, ihre Fehler aufzuzeigen und sich an ihr nicht zu beschmutzen. Daher wurden sie nicht allein von den Katholiken, sondern ebenso von den Utraquisten verfolgt. „Sie wurden“, sagt Martin, „viele Wochen im Gefängnis gehalten, da sie lieber sich erwählten, viel Schmerzen und Schaden zu tragen, denn als Ratsherren zu schwören und die Gebote Gottes zu brechen.“⁴⁾ Wer den Staat liebte und in seine Streithändel verstrickt wurde, war nach Martin ein „Diener der Welt“. Er wurde nicht zu den „Auserwählten“ gerechnet. Dem Bruder Swaton ließ man beide Hände und Füße abschlagen, weil er die Verderbtheit der herrschenden

¹⁾ E. Schmidt, Das religiöse Leben in den ersten Zeiten der Brüderunität. Zeitschr. f. Brüder Gesch. I. Bd. S. 51.

²⁾ Eb. S. 57, Anm. 58.

³⁾ Eb. S. 57.

⁴⁾ Eb. S. 62.

Klassen bekämpfte. Über ihn berichtete man: „Und dieser Mensch hatte ein Häuschen in Klattau, und hie und da einmal braute er ein Sud Bier und fürchtete sich noch, damit sein Gewissen zu beflecken.“¹⁾

Die böhmischen Brüder ließen ihren ersten Bischof von einem Waldenser weihen. Als ihnen Rokycana Vorwürfe wegen ihrer Trennung von dem Utraquismus machte, haben sie erklärt, die Waldenser seien der ersten Kirche entsprossen, und ihr Stifter Petrus sei in den Fußstapfen der Apostel einhergeschritten²⁾. Die Verwandtschaft der Brüderunität mit ihm bestätigte auch Martin Rokycana gegenüber: „Da ihr die Waldenser duldet und liebet, die mit uns, was den Glauben betrifft, gleich gesinnt sind, — denn sooft wir uns mit ihnen besprachen, fanden wir, daß sie im Glauben von uns sich nicht entfernen, vorzüglich in den gründlichen Dingen: warum sollte uns keine Duldung gewährt werden?“³⁾

Als Funktion der falschen Kirche wird von ihnen im fünften Brief an Rokycana angegeben: sie will über die Menge herrschen und „diejenigen, die nicht untertan sein wollen, quälen und martern mit Hilfe der weltlichen Gewalt“. Petrus, der Waldenser, hat die Degradierung der ursprünglichen Kirche unter die Autorität des Staates und ihren Güterreichtum, Kaiser Konstantins Geschenk, bekämpft, und die Brüder folgten ihm darin⁴⁾. Niemandem unter ihnen, die nach apostolischer Tradition lebten, war die Bekleidung eines staatlichen Amtes oder das Kriegführen gestattet. Das Prinzip des Privateigentums wurde von ihnen verworfen, weil es die Quelle der Ständeunterschiede war. Als sich ihnen Mitglieder aus den wohlhabenden Schichten angeschlossen, wurde der Kommunismus praktisch eingeschränkt. 1464 gab es unter

¹⁾ Eb. S. 47, Anm. 45.

²⁾ Vergleiche die Verhandlungen der Brüder mit den Waldensern bei Goll. I, 87.

³⁾ Goll I, 22, Anm. 1.

⁴⁾ Eb. I, 92.

ihnen neben den Priestern und Lehrern auch freiwillige Arme, die weder Geld noch Gut hatten. 1467 anerkennt ihre Verfassung bloß die ersteren als die Vertreter des Armutsprinzips¹⁾, während den übrigen Brüdern, die sich mit dem Handwerk und Ackerbau abgeben, Besitzwerbungen freigestellt sind. „Die Grundsätze der Unität forderten geduldiges Tragen aller Leiden und verboten unbedingt, der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen.“²⁾ Die Brüder waren der Überzeugung, man dürfe nicht der Obrigkeit ungehorsam sein. Während die Taboriten den Sturz der herrschenden Ordnung erstrebten, gaben die Brüder das Recht auf, sich gegen die Willkür zur Wehr zu setzen.

Mußte nicht der adelige Grundbesitzer gerade die Arbeitswilligkeit seiner Hörigen bestaunen, denen von der Unität die Lehre vom passiven Gehorsam beigebracht wurde? Es war ihm nur recht, Untertanen zu besitzen, die seine Verfügungen erledigten, nicht an die wirtschaftliche Sklaverei der Leibeigenschaft rührten und die Auflehnung gegen die Herren als ein religiöses Verbrechen ansahen. Die Brüder hätten nie Duldung genossen, wenn sie nicht ihre Moral dem Geschmack der Aristokratie angepaßt hätten. In Böhmen gab es seit dem Tode Sigmunds keine starke Zentralgewalt. Wie selbständige Fürsten walteten die Barone auf ihren Gütern. Waren sie den Brüdern geneigt, so hatten diese von dem Katholizismus des böhmischen Königs Wladislaw nichts zu befürchten. Gewährte ihnen der adelige Patron Schutz, dann war aber das kommunistische Prinzip, wie es die Brüder in der ersten Zeit pflegten, nicht zu halten. Wir haben bemerkt, mit welcher Zähigkeit sie anfangs die Gewalttätigkeit und den Übermut der „Diener der Welt“ als Werke des Antichrist werteten. Unterschieden

¹⁾ J. Müller, Die Gemeinde-Verfassung der böhmischen Brüder in ihren Grundzügen. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 1896. S. 140 f.

²⁾ B. Czerwenka, Gesch. d. ev. Kirche in Böhmen. II, 39.

hatten sie sich von der Wildheit und Vernichtungslust der Kriegsbanden durch die Forderung, man müsse das Individuum schonen. Die Metzeleien und Massenmorde verbot das christliche Gesetz. Theoretisch ließ sich seitens der Brüder sehr viel gegen den Militarismus einwenden. Als aber die Türken die Christen angriffen, haben die Brüder ihre Friedensmoral vollständig preisgegeben. Ihr Verhalten in dieser Frage hing von den Adeligen ab. Wenn diese ihren Landesfürsten mit Kriegssteuern und Mannschaften unterstützten, dann hat sich jeder Bruder wohl gehütet, gegen den Krieg seine Stimme zu erheben.

Gar merkwürdig suchte man die Notwendigkeit des Heeresdienstes um 1500 zu begründen. Wenn ein Bruder zu Kriegsdienstleistungen herangezogen wurde, sollte er einen Stellvertreter stellen oder als Diener oder Wächter während der Schlachten in den Burgen zurückbleiben. Sandte man ihn ins Feld, so hatte er danach zu trachten, womöglich bei der Bagage der Truppe zu dienen. Nie sollte er sich freiwillig am Blutvergießen beteiligen, er „hüte sich, eiteln Ruhm zu suchen, nur mit Widerwillen führe er das Schwert“¹⁾. Die Brüder hatten dem Adel zuliebe ihre antimilitaristische Stellung aufgegeben. Was nützte es ihnen, vom „Widerwillen“ gegenüber den verruchten Taten der Söldner zu sprechen? Sie schlugen ihren Mitgliedern Mittel und Wege vor, sich der Kriegspflicht zu entziehen. Aber es fehlte ihnen die moralische Stärke, das „Schwert“ zu zerbrechen! Die bloße Abneigung vor den Schrecken des Feldzuges war eine belanglose Gefühlsangelegenheit. Damit wollten sie ihr praktisches Abweichen von ihren Anschauungen über Christi Gebot: „Du sollst nicht töten“ entschuldigen. Sie hatten die Tradition Cheltschitzkys in dieser Hinsicht fallen gelassen, waren somit selbst „Diener der Welt“ geworden. Prokop von Neuhaus trat in seiner Schrift „Vom guten Willen“ (1490) für die Aufnahme reicher Bürger in die Unität ein, denen man die Bekleidung von

¹⁾ A. Gindely, Geschichte der böhm. Brüder. Bd. I, S. 86.

Staatsämtern nicht erschweren dürfe. Auf der Brüdersynode in Brandeis a. d. A. hat er (1491) selbst den Kriegsdienst verteidigt¹⁾.

So machte sich trotz der Opposition des Prachiner und Klattauer Kreises²⁾ eine freie und gemäßigte Richtung innerhalb der Brüdergemeinden bemerkbar. Irrigerweise nannte man sie seitens der Katholiken Waldenser, aber sie lehnten nunmehr jedwede geistige Verwandtschaft mit ihnen ab. Auch dies war ein Beweis für den inneren Wandel der einstigen Brüdersekte, die den waldensischen Grundsatz des Antimilitarismus aufgab und 1503 wegen der Verfolgungen ihrer Anhänger beteuerte, daß sie friedlich gesinnt sei und nie aufhöre, für das königliche Regiment zu beten. Den Vorwurf des Anarchismus wies die Unität von sich. Man war geneigt, da sie bei Übertritten Katholischer zu ihrem Glaubensbekenntnis die Wiedertaufe vornahm, sie als Anhänger der deutschen Wiedertäufer, die kommunistische Ansichten vertraten, hinzustellen. Sie strichen diesen Punkt aus ihrem Lehrsystem, als Luther es verlangte: sie näherten sich ihm und seine wohlwollende Stellung zu dem Hussitentum legte es ihnen nahe, nicht mehr, wie es im 15. Jahrhundert der Fall war, als Jünger Waldus, sondern Nachkommen Hus' aufzutreten, um der deutschen Öffentlichkeit gegenüber als evangelische Glaubensgesellschaft ohne jedwede soziale Umsturzideen zu erscheinen.

* *

Achtes Kapitel.

Luther, Münzer und die böhmischen Brüder während der christlich-sozialen Revolution.

Der Protestantismus vertrat in ökonomischer Hinsicht die Zunft, den Hörigen, das Rittertum und territoriale Fürstentum gegen den Katholizismus. Das Papsttum

¹⁾ Czerwenka II, 68.

²⁾ Eb. II, 68.

gebot über die Reichtümer des ihm wohlgesinnten Handelskapitals. „Das Geld ist der Nerv des Krieges“, sagte man am Ausgang des Mittelalters. Die Habsburger waren bei ihren Kämpfen gegen das Luthertum auf den Kredit der Fugger angewiesen. Der Ahnherr dieses Kaufmannsgeschlechtes, Hans Fugger, hinterließ nach seinem Tode 3000 Gulden. Durch den schwunghaften Handel in Spezereien, Seiden- und Wollengewand zwischen Venedig und Deutschland wurde dieser Schatz so erhöht, daß die Fugger den in finanziellen Nöten steckenden Habsburgern Geld leihen konnten. 1487 streckte der Fugger Jakob II dem Erzherzog Siegmund von Tirol 23 627 Gulden vor. 1488 stellte er ihm 150 000 Gulden zur Verfügung. Dafür erhielten die Fugger bis zur Rückzahlung der Schulden die Silberausbeute der Schwazer Bergwerke und wurden so Bergwerksunternehmer in Tirol und Kärnten, 1495 übernahmen sie die Kupferbergwerke in Neusohl. Mußte ihnen der neue Betriebszweig nicht hohe Gewinne abwerfen? War nicht ihnen gegenüber Max I., der ständig Geldmangel litt, ein Bettler, der in seiner Verlegenheit den abenteuerlichen Entschluß faßte, 1511 Papst zu werden, um die Einkünfte der Kurie zu erlangen. Dazu war notwendig, die Kardinäle zu bestechen, wozu man 300 000 Dukaten benötigte. Wer sollte das Kapital für die Verwirklichung des religiös-romantischen Werkes herbeischaffen? Max richtete sein Augenmerk auf die Fugger, die bei erfolgter Papstwahl ein Drittel aller kurialen Steuern für die Tilgung der Schuld hätten verwenden sollen. Die Phantasie des katholischen Herrschers erwies sich als unrealisierbar. Aber beweist nicht dieses Ereignis die Abhängigkeit der Kaiser von dem katholischen Handelskapital? Wollten die geistlichen Fürsten eine Pfründe von Rom erhaschen, so benötigten sie gleichfalls seine Unterstützung. Albrecht von Brandenburg wurde nur dadurch Erzbischof von Mainz, daß er dafür 30 000 Dukaten an den Papst zahlte. Von den Fuggern entlieh er den größten Teil des Geldes und suchte seine Schulden dadurch zu bezahlen, daß er

1517 an den finanziellen Erträgen des Ablasses beteiligt war. Der Prediger Tetzl hatte denselben in Deutschland zu predigen und ließ in den Kirchen Kassen aufstellen, in die das fromme Volk seine mühsam ersparten Münzen hineinwarf. Es glaubte, dadurch Sündenvergebung zu erlangen. Die Agenten der Fugger begleiteten den Mönch, dem sie vor den Augen der verarmten Gläubigen die Geldbeträge abnahmen, um Albrechts Schuld zu tilgen. Bei der Königswahl nach Maximilians Tod siegte das katholische habsburgische Haus nur dadurch, daß Karl V. durch die Bestechungssumme von 851 000 Gulden, von denen die Fugger 543 000, Welser 143 000 und die Genuesen und Florentiner 165 000 Gulden liehen, die Kurfürsten gewann und die Bewerbungen des französischen Königs vereitelte. Wie ein Rothschild konnte Jakob Fugger frech und stolz die furchtbare Macht seines Geldsackes schildern: „Denn wenn ich hätte vom Haus Österreich abstehen und Frankreich fördern wollen, so hätte ich viel Geld und Gut erlangt, wie mir solches angeboten worden ist.“¹⁾ Daraus ging hervor, daß Jakob Fugger bei den Katholiken in Deutschland herrschte. Karl V. konnte nur mit Jakobs Gelde die Söldner bezahlen, die er gegen die Lutheraner ins Feld sandte.

Wie konnten sich die Fugger in den Besitz von Kapitalien setzen? Wir wissen, daß Hans Fugger nur ein kleines Vermögen von 3000 fl. hatte. Aber es muß berücksichtigt werden, daß im 15. Jahrhundert der Binnenhandel in Deutschland einem internationalen Wirtschaftsleben Platz machte. Die Entdeckung der überseeischen Länder schuf in den spanischen, italienischen und niederländischen Hafenstädten Pole des neuen Verkehrs. Wie riskant war es, Sendungen von Edelmetallen aus Amerika und von Pfeffervorräten aus Indien nach Europa zu transportieren. War nicht nach der

¹⁾ R. Ehrenberg, Das Zeitalter der Fugger. 2 Bände. Jena 1896. I, III.

kühnen Fahrt des Kolumbus das Meer ein unsicherer Genosse? Sind nicht häufig Schiffe von Seeräubern ausgeraubt worden? Mußte nicht ein Kaufmann, der einem Kapital verschrieb, dies alles erwägen? Die höchsten Zinsbeträge ließ er sich bezahlen. Die Fugger vermehrten ihr Kapital von 196 761 (1511) auf 2 021 202 fl. (1527). Ihre Gewinnste waren jährlich 32½ %. Die Welser konnten nur um 9 % ihr Vermögen erhöhen, weil sie sich weniger mit Kreditgeschäften als Warenhandel befaßten. Dem deutschen Zunftmeister war es nicht möglich, mit seinem beschränkten Betriebskapital die Konkurrenz der katholischen Handelsgesellschaften niederzuschlagen. Er verarmte und klagte über den Wucher der Großhändler. Die Theoretiker des deutschen Humanismus und Luthertums verteidigten gegen Rom die Erhaltung der Zunft. Erasmus sagte: „Die einzige Zuflucht in der Not ist das Handwerk.“ Er gab den deutschen Eltern den Rat, ihre Kinder in einem Gewerbe ausbilden zu lassen. Mit Haß verfolgte Ulrich von Hutten die Geldgier der Fugger, Fürsten und Prälaten. In dem Gespräch „Das Fieber“ ruft er dieser Krankheit zu: „Geh zu den Pfaffen, zu den Kaufleuten, den Ärzten oder, wenn es dir beliebt, vor allem zu Kaiser Maximilians Schreibern, die bei dem seligen Herrn sich nur gar zu sehr bereichern haben und nun in Völlerei und Wohlleben die großen Herren spielen.“ Man muß staunen, wie schlecht Hutten über die Ursachen dieser korrupten Verhältnisse urteilt! Hutten fragt das „Fieber“, es möge ihm sagen, was denn einen solchen Zustand herbeiführte. Darauf erwidert es: „Der Müßiggang und dessen Nahrung, der Reichtum.“ Hier wird von Hutten die Faulheit und Verkommenheit als die Ursprungsquelle aller Laster geschildert. Verstopfen will er sie dadurch, daß er wie der rechte Raubritter den Kaufleuten das Geld abnehmen und womöglich für Gelehrte verwenden möchte. Er will ihnen die Teilnahme am überseeischen Handel verbieten. Die Deutschen sollen wie die alten Germanen leben. „Dem echten alten Deutschen“, sagt

er, „diente nach Plinius wie noch jetzt vielen Haberbrei zur Nahrung. Wir hingegen speisen überseeische Bissen, die wir für so unentbehrlich halten, daß es bei unseren Hausvätern Grundsatz geworden ist, was hier wächst, zu verkaufen, um jenes Fremde einzutauschen.“ Die Deutschen sollen Pfeffer, Spezereiartikel, Seidenwaren aus der Ferne nicht anrühren. Sie haben sich um Amerika, Indien und Afrika nicht zu kümmern. Was sie brauchen, haben sie in ihrer Heimat. Dem internationalen Wirtschaftsverkehr hat man die Verelendung der deutschen Bevölkerung und die Wuchergewinne der Fugger zuzuschreiben. „Nichts anderes hat die Fugger“, meint er, „so reich gemacht, welche, während wir unseres Leibes pflegen, allein in Deutschland Geld und kostbare Häuser besitzen. Denn so sehr sind diese Diener unserer Lust emporgekommen, daß ihr Vermögen viel größer als das eines jeden von unseren Fürsten geschätzt wird.“ In dem Dialog „Die Anschauenden“ läßt er Platon den Gedanken aussprechen, es wäre kein Schaden, wenn die Ritter alle Waren fremder Märkte mit den Handelsgesellschaften vertilgten. Man sollte sie, da sie hinter den Mauern der Städte ihr Unwesen trieben, ausplündern. Das ist ein wirklich naives Mittel: durch das Raubrittertum soll die Menschheit vom katholischen Handelskapital befreit werden. In Wirklichkeit verschwanden die Raubritterburgen, dafür sorgten die Kugeln und Söldner der reichen Kaufleute! Ebenso war ein zweiter Vorschlag Huttens unannehmbar, er wollte die Geldausfuhr nach Rom hindern und durch Gesetze das Zinsnehmen verbieten.

Luther beklagte die Ausplünderung der Deutschen durch die Fugger mit den Worten: „Gott hat uns Deutsche dahin geschleudert, daß wir unser Gold und Silber müssen in fremde Länder stoßen, alle Welt reich machen und selbst Bettler bleiben.“ Am liebsten würde er es sehen, wenn die Deutschen meilenweit vom Meere wohnten. Dabei fiel ihm ein, daß Gott auch die Israeliten vorzeiten fern der Küste ansiedeln und „nit viel Kaufmannschaft

treiben“ ließ. Deutschland soll das Reich der Zunftmeister unter Leitung der Landesfürsten sein. „Deutschland ist ein sehr gut Land,“ gesteht er, „hat alles genug, was man haben soll, zu erhalten das Leben reichlich.“ Als nützlichste Beschäftigung erschien ihm die Landwirtschaft. Sie lobt er mit den Worten: „Den Acker bauen ist ein göttlich' Werk, das Gott befohlen hat, wie Genes. 1 (V. 28): bauet die Erde und machet sie euch untertan; ob sie schon Disteln und Dornen trägt, so kehrt euch nichts daran, es soll euer Teil dennoch wachsen.“ Der Ackerbau ist eine „göttliche Nahrung“, die lieben Patriarchen haben sie genossen, sie „kömmt stracks vom Himmel herab“.

Dem evangelischen Reformator schwebte eine primitiv-agrarische Gesellschaft mit zünftlerischen Wirtschaftsformen als vortrefflichste vor. Die Fugger verwünschte er in die Hölle. Das Kreditgeschäft, Produkte auf „Borg geben“, wie er sich ausdrückt, ist verwerflich. Alles muß bar bezahlt werden, wie es bei Zünftlern üblich ist. Richtig gibt er den Gedankengang der Zunftmenschen an: „Darumb muß du dir fursetzen nichts denn deine ziemliche Nahrung zu suchen in solchem Handel, darnach Kost, Mühe, Arbeit und Fahr (Transportkosten) rechnen und überschlagen . . .“ Auf diese Weise hat der Kaufmann sich mit einem bescheidenen Gewinn zu begnügen, der höchstens vier bis sechs Prozent betragen soll. Sonst kommen Luther die Wucherer als Totschläger und Leipzig, alle Handelsstädte mit Banken, als „Raubstätten“¹⁾ vor.

Man erkennt daraus, daß Luther die Fugger aus dem wirtschaftlichen Verkehr ausschalten will. In dieser Frage ist er nicht revolutionär, denn er verteidigt die rückständige Betriebsform der Zunft, die jedoch nicht für den Welt-, sondern Lokalmarkt sich eignet. Die „Freiheit des Christenmenschen“ wird von ihm praktisch

¹⁾ H. Wiskemann, Darstellung der in Deutschland zur Zeit der Reformation herrschenden nationalökonomischen Ansichten. Leipzig 1861. S. 56.

durch die Aufrechterhaltung der Leibeigenschaft eingeschränkt. In der Schrift: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“ erklärt er hart: „Darum soll hin zuschmeißen, würgen und stechen, öffentlich oder heimlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigeres, Schädlicheres, Teufflicheres sein kann, denn ein aufrührerischer Mensch. Gleich als wenn man einen tollen Hund totschiagen muß, schlägst du nicht, so schlägt er dich, und ein ganz Land mit dir.“ Diesen blutigen Ratschlag empfahl er (1525) gegen die Bauern, die sich gegen die Landesfürsten erhoben, um ihre Hörigkeitsverpflichtungen abzuschütteln. Sie wandten die „christliche Freiheit“ konsequent auf ihre Zustände an. Dadurch begnügten sie sich nicht mit idealen Prinzipien des göttlichen Gesetzes, sondern betrachteten die Herrschenden, die mit Waffengewalt ihnen entgegen traten, als ihre Feinde und strebten ihre Niederringung an. Während Luther die Fugger als die Pestbeule am Körper der deutschen Nation vertilgen wollte, hütete er sich, die Partei der Bauernrebelln zu ergreifen. Die Idee einer christlich-sozialen Revolution in ihrem Sinne verwarf er. Das hat ihm die Gunst der Landesfürsten verschafft, die mit den gräßlichsten Gewaltmethoden Luthers Wunsch verwirklichten. Als man ihm die grausame Gesinnung vorwarf, entgegnete er, ein „Auführerischer ist nicht wert, daß man ihm mit Vernunft antworte, denn er nimmt's nicht an: mit der Faust muß man solchen Mäulern antworten, daß der Schweiß zur Nasen ausgehe. Die Bauern wollten nicht hören, ließen ihnen gar nichts sagen, da mußst man ihnen die Ohren mit Büchsensteinen aufkneufeln, daß die Köpfe in der Luft sprangen. Zu solchen Schülern gehört eine solche Rute.“ Er empfahl gegen Rebellen: „Der Esel will Schläge haben, und der Pöbel will mit Gewalt regiert sein; das wußte Gott wohl. Darum gab er der Obrigkeit nicht einen Fuchsschwanz, sondern ein Schwert in die Hand.“¹⁾

¹⁾ Janssen II, 576, Anm. 1. Ein Sendbrief von dem

Sein Freund Melanchthon spricht die Ansicht aus: „Da die Bauern hörten, die Christen sollten frei sein, wollten sie nicht mehr Zins geben und hießen das christliche Freiheit.“ Die Bauern sollten noch strenger, als es der Fall war, behandelt werden. „Ja, es wär' vonnöten, daß ein solch wild, ungezogen Volk, als die Deutschen sind, noch weniger Freiheit hätte, denn es hat; es ist ein mutwillig, blutgierig Volk, die Deutschen, daß man's billig viel härter halten sollt.“¹⁾ In seiner Schrift „Grundbegriffe oder scharf umrissene Skizzen der Glaubenslehre“ legt er dar, die weltliche Obrigkeit ist von Gott eingesetzt, man hat ihr zu gehorchen, obwohl sie manchmal im Unrecht ist²⁾. Als er 1530 von den Kriegsabsichten der Schweizer und Straßburger gegen den Kaiser hörte, rief er: „Gott zerstöre die Ratschläge der Völker, die nur Krieg sinnen.“³⁾ Er und Luther sprachen sich (6. März 1530) gegen einen Angriff auf die kaiserliche Macht aus. Melanchthon empfahl: „Die jedoch, welche das Evangelium als Privatleute bekennen wollen, mögen bekennen und leiden, wenn es nötig sein wird.“ Als der Konflikt zwischen Karl und den Protestanten verschärft wurde, hat er die Notwehr seiner Glaubensbrüder gegen den offenen Angriff des Kaisers gebilligt⁴⁾. Luther war der Ansicht, daß dem Kaiser nur bei Absetzung durch die Kurfürsten der Gehorsam entzogen werden könne⁵⁾. Wenn der Monarch sich als Werkzeug des Papstes mißbrauchen ließ, sollte man sich aller Pflichten gegen ihn entschlagen⁶⁾.

Luther hat zugunsten der Landesherren die „christliche Freiheit“ den Experimenten kommunistischer Schwärmer entzogen. Da er die verweltlichte Kirche reformieren wollte, forderte er die Einziehung ihrer Güter. Der

harten Büchlein wider die Bauern. Sämtliche Werke. 24, 295—319.

¹⁾ Georg Ellinger, Philipp Melanchthon. Berlin 1902. S. 213.

²⁾ Eb. S. 136. ³⁾ Eb. S. 262. ⁴⁾ Eb. S. 527.

⁵⁾ Köstlin II, 188. ⁶⁾ Eb. II, 411.

Priester soll ohne Eigentum leben. Das mönchische Ideal, frei von den Sorgen und dem Hang nach materiellem Reichtum zu sein, schwebte den Protestanten vor Augen. Wenn man dem Klerus den Grundbesitz abnahm, stellte man ihn in seiner alten Frömmigkeit und Unschuld her. Das enthielt eine revolutionäre Spitze gegen die mittelalterliche Lebensordnung überhaupt. Wenn man das Privateigentum der Kirche antastete, durfte man notwendigerweise das Privateigentum der gesamten Gesellschaft nicht schonen. Es gab nicht allein geistliche, sondern ebenso weltliche Despoten!

Wozu sollte man die Priester totschiagen, aber die Fürsten lieben? Eine derartige Inkonsequenz hat Luther den üblen Ruf eines Dieners der weltlichen Tyrannei zugezogen. Frank Sebastian (1500—1545) ist nicht seiner Meinung, daß man bloß den Papst befehlen und die Staatsgewalt in Ruhe lassen müsse. Er behauptet: „Es beklagen sich die Fürsten, das Evangelium mache Aufruhr; sie sollen aber eben den Schächern unter die Augen sehen und sich selber bei den Ohren nehmen, so werden sie wohl finden, wer die Aufruhr mache.“ Somit sind sie die Urheber des Bauernkrieges vom Jahre 1525, während Luther sie als unschuldige Engel verteidigt. Frank will die rechtlose Lebensordnung, die die Diktatur der Fürsten, Geistlichen und Wucherer heiligt, umstoßen. „Wie viel Kinder in eines Vaters Haus ein gemein unzerteilt Gut besitzen,“ gesteht er, „also muß es jedermann billig achten, daß wir in diesem großen Haus dieser Welt Gottes Güter, die er gemein unter uns alle schüttet und uns nur als Gästen leihet und unter die Hände gibt, billig sollten gemein haben.“ Durch den Eigennutz der Menschen ist der Zwiespalt zwischen den Armen und Reichen entstanden. Im Himmel ist nichts Eigenes, in der Hölle dagegen wolle jeder Eigenes. Daher muß man wie in der urchristlichen Gemeinschaft eine „communio“, d. h. eine Gemeinde Gottes mit der Gleichheit aller herstellen, in der man den Überfluß verschenkt, so daß jedermann mit den

notwendigsten Bedarfsartikeln versorgt ist. Die Gemeinschaft der Weiber widerspricht Franks Ideen, doch stimmt er mit den gemäßigten Lutheranern darin überein, daß man nicht gewalttätig die Verhältnisse verändern darf, um nicht mit der Obrigkeit in Konflikt zu geraten.

Jakob Strauß und Wenzeslaus Link fordern dagegen den Umsturz. Link erklärt: „Ein Gewalt oder Obrigkeit ist Gottes Dienerin, die Tyrannei des Teufels.“ Wenn ein Fürst „tyrannisch“ vorgeht, dann denkt er nur an sich, nicht an die Mitmenschen. Karlstadt zog 1523 nach Orlamünde und verband sich mit den dortigen Schwärmern, die alle Gottlosen vernichten wollten, um ein neues Reich für die Frommen zu gründen.

„Großen Gefahren drohen uns von denen,“ schrieb Melancthon im Herbst 1524¹⁾, „die Karlstadts Anschauungen teilen, und ähnlichen Geistern.“ Warum? Man befürchtete auf Seite der Lutheraner, daß die revolutionäre Bewegung taboritische Tendenzen verfolge. Sie entstand in Zwickau, wo die Weber von Thomas Münzer gegen die Patrizier und Geistlichkeit aufgewiegelt wurden. Er lehrte, der Heilige Geist wolle durch Laien statt Pfaffen reden²⁾. Sein radikaler Geist schwärmte für die Aufrichtung einer klassenlosen Ordnung. In Hus und Žižka leuchteten ihm seine Lehrer entgegen. Daß Zwickau hussitisch-revolutionär fühlte, erwähnt M. Tobias Schmidt in seiner Zwickauer Chronik, da er es nicht unterließ, die Verfolgungen im Jahre 1462 zu erörtern. Über die Ideen der damaligen gefangenen Ketzer urteilt er: „Es geben es aber die Umstände, daß ihre Meinungen nicht so gar irrig gewesen seyn, sondern daß sie es nur mit denen Hussiten als Mönchen gehalten.“³⁾ Peter von Dresden kam 1420 von Prag nach Zwickau und war bis 1430 Rektor der Schule. Seine Anhänger bildeten

¹⁾ Ellinger, S. 205.

²⁾ Köstlin I, 520.

³⁾ Zeitschr. f. Brüdergesch. II, S. 75—88. — Th. Müller, Über eine Inquisition gegen die Waldenser in der Gegend von Altenburg und Zwickau. S. 76.

die „heimliche Bruderschaft“¹⁾, der neben vielen Webern der Arzt Dr. E. Stella, Thomas Münzers Beichtkind, angehörte. Ihr Wanderprediger Hans Locher veröffentlichte unter dem Namen „Karsthans“ mehrere Schriften. Solange Luther als Vorkämpfer des Volkes sich betätigte, förderte die waldensisch-hussitisch-deutsche Partei seine Bestrebungen. Sie widersprach seiner bauernfeindlichen Politik. Valentin Hertel, ein Mitglied der „heimlichen Bruderschaft“, schrieb an den Stadtschreiber Roth: „Es ist erstaunlich, wie das Volk schlecht von ihm denkt.“ Noch verächtlicher behandelte Münzer das Verhalten Luthers. Als man Münzer aus Zwickau auswies, hielt er die deutschen Massen für reif, den unerbitterlichen Vernichtungskrieg gegen die Herrenklassen zu eröffnen. Prag erwählte er als Mittelpunkt der Weltrevolution (1521)²⁾. Dasselbst schlug er ein Manifest in deutscher und lateinischer Sprache an. Er wollte „nebst dem vortrefflichen Streiter Christi, Johann Hus, die hellen Posaunen mit einem neuen Gesang erfüllen“. Als Bahnbrecher und treuer Bekenner der taboritischen Doktrin verkündete er: „Mein Gaumen soll der allerhöchsten Wahrheit nachsinnen, und meine Lippen sollen verfluchen die Gottlosen, welche zu erkennen und auszurotten ich in euere vortrefflichen Grenzen, o ihr geliebten böhmischen Brüder, gekommen bin. Lasset's zu und tut Hilfe. Ich verheiße euch große Ehre und Ruhm: hier wird den Anfang nehmen die erneuerte apostolische Kirche, und ausgehen in alle Welt. Die Kirche bete nicht einen stummen Gott an, sondern den lebenden und redenden.“³⁾

In der Teynkirche und Bethlehem lauschte das Prager Proletariat auf die Worte des feurigen Redners. Es stürmte die Klöster zu St. Jakob, St. Clemens und Maria Schnee. Es zerstörte die Heiligenbilder der katholi-

¹⁾ Monatshefte der C.-G. 9 (1900), Keller über die Anfänge der Reformation in Zwickau. S. 176.

²⁾ Palacky, V, 2, 442, 444; R. Fronius. Jahrb. XVI, 9.

³⁾ W. Zimmermann I, S. 179 f.

schen Kirche. Es erwies sich als fähig, die „erneuerte apostolische Kirche“ unter Münzer zu errichten. „Jede Sekte“, schrieb 1502 Bohuslaw von Hassenstein von Prag, „findet da ihre Freunde, so groß ist das Verlangen nach Neuem . . .“ Aber die böhmische Hauptstadt konnte in Böhmen nicht an der Spitze der Revolution stehen, weil die böhmischen Brüdergemeinden, auf die Münzer rechnete, kommunistischen Aktionen abhold waren. 1524 erklärten sie König Ludwig: „Es dörffe auch keiner uns vor F. G. angeben als für Valdenser, die längst sollen verthumt seyn.“ In einer Flugschrift von 1525 suchten sie zu beweisen, daß „sie nicht aus der Waldenser oder Pickarten Rotte kommen“¹⁾. So trat für sie das radikale Programm der waldensisch-taboritischen Bewegung in den Hintergrund. Münzer wurde von ihnen im Stiche gelassen²⁾.

1523 gründete er in Allstädt eine geheime Gesellschaft, die durch einen bewaffneten Aufstand Freiheit und Gleichheit einführen sollte. Das Programm des Bundes lautete: „Omnia simul comunia, das heißt alle Dinge sollen gemein sein und sollen jedem nach Notdurft ausgeteilt werden nach Gelegenheit“. 1524 eiferte Luther den sächsischen Kurfürsten gegen den „Satan zu Allstädt“ an: „Ich habe vernommen und aus ihrer Schrift verstanden, als wollte derselbige Geist die Sache nicht im Wort lassen bleiben, sondern gedenke, sich mit der Faust drein zu begeben und wolle stracks daher einen leiblichen Aufruhr anrichten; — was wollte der Geist wohl anfangen, wenn er des Pöbels Anhang gewönne?“ Er ermahnte die Regierung, die Kommunisten zu verjagen³⁾. In Orlamünde versuchte er persönlich, sie von „Tumulten“ zurückzuhalten, ihr münzerischer, „auführerischer, mörderischer Geist“ ließ ihn befürchten, man werde ihn mit Steinen bewerfen. Er war ihnen gegenüber machtlos.

¹⁾ Goll I, S. 49, Anm. 1.

²⁾ Zimmermann I, 180; Janssen II, 394.

³⁾ Köstlin I, 711.

Als er sich von Orlamünde entfernte, rief man ihm zu: „Fahre hin in tausend Teufel Namen, daß du den Hals brächst, ehe du zur Stadt hinauskommst.“ Ihm hielt Münzer in seiner Schrift „Wider das sanftlebende Fleisch von Wittenberg“ vor, daß er auf halbem Wege steckenbleibe: er predige den reinen Glauben, aber rühre nicht an den staatlichen Gewaltapparat. Münzer spottet: „Du weißt, wem du sollst lästern. Die armen Mönch und Kaufleute können sich nicht wehren, darum hast du sie wohl zu schelten. Aber die gottlosen Regenten soll niemand richten, ob sie schon Christum mit Füßen traten.“ Was hat aber Luther getan? „Du“, meint er, „solltest deine Fürsten auch bei der Nasen rücken, sie haben's wohl viel eher denn vielleicht die anderen verdient. Was lassen sie's abgehen von ihren Zinsen und Schinderei? Doch daß du die Fürsten gescholten hast, kannst du wohl wieder Muts machen, du neuer Papst, schenkest ihnen Klöster und Kirchen, da sind sie mit dir zufrieden, ich rate dir's, der Bauer möchte sonst zufallen.“

Richtig gab Münzer hier an, daß nur die Gier nach kirchlichem Besitz die Fürsten in die Arme des Luthertums trieb. Die Bauern haben es ihm nie vergessen, daß er ihre Tyrannen zu Massenmorden aufrief. Seinen Konservatismus schalteten die Wiedertäufer vollständig aus. Ihre Chroniken erzählen, wie die Lutheraner und Zwinglianer das Papsttum anfeinden, es hat jedoch „kainer nichts Besseres aufgericht, sondern alsbald sich an den weltlichen gvalt und obrigkeit gehenckt . . .“ Wegen dieser Verschmelzung des Geistlichen mit dem Weltlichen ist von der Wiederherstellung des Urchristentums keine Rede¹⁾.

¹⁾ Österr. Geschichtsquellen. 43/II. — J. Beck, Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer. Wien 1883. S. 13.

Neuntes Kapitel.

Die mährischen Wiedertäufer und böhmischen Brüder.

Die Wiedertäufer vollzogen nur an den Menschen die Taufe, die ein reuiges Leben führten. Sie mußten wirklich an die Wahrheit glauben, daß Christus ihre Sünden hinwegnahm. Voraussetzung für den Empfang der Taufe bestand darin, daß sie die Heilgüter verstanden, somit Erkenntniskräfte besaßen, um ihre sittliche Bedeutung würdigen zu können. Man durfte aber in diesem Falle sie nicht zur Annahme christlicher Ansichten zwingen. Freiwillig hatten sie sich zu entscheiden, ob sie der Gemeinde des Herrn angehören wollten.

„Mit dem werden ausgeschlossen aller kinder tauff.“¹⁾ Die Wiedertaufe, die an Erwachsenen vollzogen wurde, war aber nur ein äußeres Erkennungszeichen. Sie enthielt für jeden Täufer die Verpflichtung, sich von dem mittelalterlichen Staate zu emanzipieren. Er wurde von ihnen als widerchristlich, schlecht, ungerecht angesehen. Er schützte die Reichen, ließ aber die Schwachen im Stiche. Münzer hatte ihn für vernichtungsreif erachtet. In Balthasar Hubmaier, der durch W. Reblin²⁾ für Münzers Lehre vom „Neuen Gottesreich“ gewonnen wurde und (Juli 1526) die Führung der mährischen Täufer in Nikolsburg übernahm, regten sich Bedenken über die Frage der Revolution. Nach seinem Urteil sollte eine Obrigkeit keinerlei Zwang auf das menschliche Gemütsleben ausüben. Die Hinrichtung von Ketzern war ihm ein Verbrechen. Weder die Katholiken noch die Protestanten haben ihre Gegner verbluten zu lassen. Über die Vernichtung von Schriften sagte er: „Das unschuldige Papier zu verbrennen, sei nicht schwer, aber Irrtümer anzeigen, sei eine Kunst.“ Da Zwingli in

¹⁾ Die sieben Artikel von Schlatten am Randen. 24. Feber 1527; Beck, Österr. Geschichtsquellen. 43/II, 41—44.

²⁾ Zimmermann I, 234.

den Wiedertäufern nur neuerungssüchtige Elemente verächtigte, bekämpfte Hubmaier in der Schrift „Von dem christenlichen Tauff der Gläubigen“ die Auffassung, die man gewöhnlich als „münzerischen Geist“ kritisierte, daß die Täufer durch ihre Rottierung die Obrigkeit vertilgen wollen. Er verwarf die Umsturztaktik mit dem Bemerken, „daß eine Obrigkeit sein solle, die das Schwert trage“. Am 5. November 1525 hat Zwingli in seiner Gegenschrift: „Über Doctor Balthazars Touffbüchlein“, wahrhafte, gründliche Antwort durch Huldrych Zwinglin“ ihm trotzdem vorgehalten: „Ihr seid eine Rotte, du bist selbst ein Rottierer.“

In Mähren hatten sich Hubmaier 12 000 Täufer angeschlossen. Wären sie alle Anarchisten im Sinne Zwinglis gewesen, so hätten sie schwerlich die Gunst der mährischen Adligen genossen. Hubmaier wußte es, wie wichtig das Wohlwollen der Aristokratie für seine Brüder sei. Schutz erhielten sie von den Grundbesitzern, wenn sie ruhig als gern aufgenommene Bauern sich mit ihren Feldarbeiten befaßten, ohne die Zölle, Mauten usw. den Behörden zu verweigern. „Ich habe es mit der Obrigkeit“, sagte er, „erstlicher gehalten als irgend ein Prädikant um mich in 20 Meilen.“¹⁾ So stand er mit den böhmischen Brüdern auf dem gleichen staatspolitischen Standpunkt.

Der Wiedertäufer Hut hingegen lehrte in Nikolsburg, die Täufer werden zerstreut werden, ihrer erwarte viel Unheil, aber Gott werde sie bald sammeln. Das Ende der bösen Welt stehe bevor. Die Türken würden einbrechen und die elenden Fürsten totschiagen. Von Hut wurde der Halbmond als ein Bundesgenosse eingeschätzt. Seine Freunde pflegten zu sagen: „Wider den Türken kämpfen, ist nichts anderes als sich dem Willen Gottes widersetzen, der durch sie unsere Bosheit strafen will.“²⁾ Wer für den Türkenkrieg eintrat, war in ihrem Auge ein

¹⁾ Loserth, B. Hubmaier. Vom „Schwerte“, Nikolsburg 1527, Schrift von Hubmaier, S. 97, 166, Anm. 1.

²⁾ Loserth, Reformation. Stuttgart 1898. S. 39.

Übeltäter. Raub und Morde verunreinigten sein Gewissen. Hatten die böhmischen Brüder, wir wie bereits darlegten, den Kriegsdienst gebilligt, so waren die Huttischen konsequente Gegner des bewaffneten Widerstandes. Die Hinschlachtung von Menschen für die Sicherheit eines Staates, dessen Untergang Hut für 1528 voraussagte, galt als der abscheulichste Verstoß an den Prinzipien des mährischen Täuferturns.

Eine Krise innerhalb der Täufergemeinden brach aus wegen der Frage ihrer Stellung zum Staate. Darüber berichten ihre Chroniken: „Aus solchem sein die Brüder verursacht worden, nachdem ein Geschrey ausging im 1527 (Jar), daz der Türk wölle vor Wien in Österreich ziehen, versamleten sich die Brueder und Eltesten der Gemain zu Pergen im Pfarrhoff, yetz ein Schenkhausß, ein gespräch zu halten von der obgemeldeten artickeln wegen, (d. h. Kriegführung, Steuern usw.) haben aber nit einhellig mit ainander können stimmen, sonder unvereinigt mit getheilten Erkenntnuß von einander gangen.“ Hut verfolgt zu Bergen den antimilitaristischen Gesichtspunkt. Damit beschwor er aber einen Konflikt mit den staatlichen Gewalten herauf, die bei Ausbruch des Türkenkrieges alle Anstalten zur Abwehr der Mohammedaner trafen. Mußten sie nicht Huts Freunde als Verräter verfolgen, die keine Kriegssteuer bezahlten? Das war eine Rebellion gegen den Kaiser, und Hubmaier befürchtete geradezu, dadurch werde man als ungehorsame Untertanen erscheinen. Er vermochte im Jahre 1527 jedoch nicht vorauszuahnen, daß die Inquisition um so schroffer einsetzen werde, je kräftiger man die Türken zurückwies. Hatte man den äußeren Gegner über die Grenzen hinausgetrieben, so war man dann in der Lage, den inneren Feind des Katholizismus niederzuzwingen. Sollte man seitens der Täufer zur Stärkung der katholischen Partei beitragen? Das lehnte Hut ab.

„Weil aber“, erzählen die Chroniken, „Hans Hut, der nit dem Herrn Leonhart von Lichtenstein, das Schwert zu erhalten, hat stimmen künen, oder wellen, ist er wider

seinen willen im gschloß auf Nikolsburg behalten worden.“ Hubmaier schalt ihn einen Aufrührer und bekannte: „Er halt', daß die Christen Gewalt und Obrigkeit unter ihnen haben sollen, denn solches sei von Gottes eingesetzt.“ Den Herrn von Nikolsburg, den Protektor seiner Brüder, verglich er mit einem Helden, den selbst der grimmigste Löwe nicht erzittere. Die Herrschaft Lichtensteins könne mit keinem anderen Lande gemessen werden, worin man die evangelische Lehre so heiß liebe. Gott hat Lichtenstein nicht allein „mit den auswendigen Namen des Lichtes, sondern auch mit dem inwendigen an der Seele so christlich entzündet und sonderlich begnadet“. Das Wort „Stein“ in dem Namen seines Gönners bezeichnete er als jenen Stein, worauf der weise Mann in der Bibel sein Haus baut. Nikolsburg kam ihm wie „Nikopolis“, die christliche Siegesstadt, oder Emaus vor. Während er für die Person Lichtensteins im Gegensatz zu Hut lobend eintrat, hat er jedoch ihn von den Schattenseiten mißgünstiger Herren unterschieden, über die er sagt: „Den Tyrannen hab' ich aber auch ihre Laster angezeigt.“ Daraus ging hervor, daß er nur eine „fromme, gerechte und christliche Obrigkeit“ eingesetzt haben wollte, „damit wir ein friedliches und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Redlichkeit führen können“.

Was sollte man mit der schlechten Behörde tun? Hubmaier meinte, man könne eine „kindische oder törichte“ Obrigkeit absetzen; wenn ihre Entfernung ohne Schaden und Empörung nicht geschehen sollte, möge man sie dulden¹⁾. Aber noch vor seiner Verbrennung (10. März 1528) erkannte er die Nachteile einer Verbindung seiner Gemeinden mit dem Staate. Er erinnerte sich als Gefangener der Burg Kreutzenstein, daß er „Hans Hutten in etlichen Artikeln unbillig widerstanden sey, hat sich schuldig befunden, das er (der welt, in den weltlichen Freyheiten) das Schwert zu erhalten, zu viel nachgegeben hab“. Er forderte seinen Bruder Martin

¹⁾ Loserth, S. 166, Anm. 1.

und die Nikolsburger auf: „was mit einen gueten schein hat, abzustellen“¹⁾.

Vor allem wurde nach seinem Tode die münzerische Gewalttheorie verworfen. Den Lutheranern und Zwinglianern sagte man nach: „Und solche ir Leer haben sy mit dem schwert zu glauben die Menschen nöten wollen, so doch der glaub nit gewalt der Menschen, sondern ein gab Gottes ist.“²⁾ Im Artikel 2 von Schlatten³⁾ wird gewünscht, man müsse irrende Brüder und Schwestern zur Besserung ermahnen, im Bedarfsfall über sie vor der Gemeinde den Bann verhängen. Die Verurteilung zum Tode widerspreche dem Christentum. Der Artikel 6 weist geradezu dem „Schwerte“ (Gewalt) den Platz außerhalb der Täufergemeinde an: es hat die Bösen zu bestrafen, aber die Guten zu schützen. Man fragte die Täufer: „Darf ein Christ das Schwert gegen die Widersacher gebrauchen?“ Diesbezüglich entgegneten sie: „Die Antwort ist offenbar, einmuetiglich also: Christus lert, — das wir von im lernen solen, den er sei mild und vom hertzen demueticlich, und so werden wir in rue finden unsere seelen.“ Man muß Haß durch Sanftmut bekämpfen. Im Staate der Ungläubigen darf man kein Richteramt übernehmen. Bei den Prozessen der eitlen Menschen handelt es sich nur um ein Gezänke über Geld und Gut. Es ziemt sich nicht, Obrigkeiten einzusetzen, die unter dem Einfluß des Fleisches stehen, und deren Waffen aus Eisen gefertigt sind, wogegen die wahren Christen mit dem Harnisch Gottes, Wahrheit, Gerechtigkeit, Frieden, Glauben und Heil, dem „Worte Gottes“ gewappnet sind.

Wer von den Täufern die Kriegsgelüste der Mächtigen billigte, wurde „Schwertler“ genannt⁴⁾. Die „Gemein-

¹⁾ Beck, Öst. Gesch. 43/II, 52.

²⁾ Eb. S. 41—44.

³⁾ Eb. S. 41—44.

⁴⁾ J. Loserth, Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer im 16. und 17. Jahrhundert. Archiv f. öst. Gesch. (Wien 1895), Bd. 81, 135, 141.

schaftler“ zerschnitten die Beziehungen mit dieser Nikolsburger Gruppe, ließen sich in Austerlitz nieder, und die Herren von Kannitz bewilligten ihnen das Privileg, von jeder Kriegssteuer verschont zu bleiben. Mit den „Schwertlern“ stimmten sie in der Aufrechterhaltung der dem Staat zu leistenden Verpflichtungen überein¹⁾. Wer ihrer Gemeinschaft beitrug, durfte kein Sondereigen besitzen. Peter Riedemann schreibt in der „Rechenschaft unser Religion“: „Gott hat dem Menschen nichts Eigenes verordnet. Wer für sich sammelt, handelt gegen Gottes Satzungen.“ Nur geringwertige Dinge darf der Täufer behalten. Als man Hans Schmidt zum Tode verurteilt, sendet er seiner Frau einen „Ohrlöffel“ zum Andenken, da gegen die Zuweisung eines derartigen Andenkens nichts einzuwenden sei. In der Zimmermannsordnung von 1574 wird bestimmt, daß beim Absterben eines Bruders alle Werkzeuge, selbst seine Bettwäsche, an die Gemeinde abgeführt werden müssen. Auch seine Bücher gehören ihr. Kommt es vor, daß ein Täufer Geschenke von einem Adeligen erhält, so hat er sie zugunsten seiner armen Glaubensgenossen an die Gemeinde abzuliefern. Er kann z. B. Waren verkaufen, aber das Geld ist nicht sein Eigentum. Hielte er es zurück, so gälte er als reich. Damit gerät er in einen Gegensatz zu seinen Brüdern, die ohne Mittel sind. Besitzt die Täufergemeinde selbst das Kommunalvermögen, dann ist sie in der Lage, für die Gesamtheit zu sorgen, die nicht hungern darf, während andere mit Lebensgütern versorgt sind.

Nicht jedermann bringt den Mut auf, sich zum Gemeinschaftsgeist zu bekennen.

Der Täufer Walpot bemerkt: „Gottes Wort wär' nicht schwer, wenn der Eigennutz nicht wär'.“ Wer nur an sich denkt, taugt nicht für die christliche Lebensordnung, die die Schwachen vor wirtschaftlicher Ausbeutung bewahrt. Den armen Mitmenschen die gebührende Nächstenhilfe zu erteilen, ist dem Selbst-

¹⁾ Eb. S. 148.

süchtigen nie gelungen. Man kann ihn indes nicht durch Terrorismus zur Gesinnungsänderung bewegen. Ehrenpreis gibt an: „Man beschuldigt uns ungerechterweise, daß wir eine Gewalt, Zwang und Drang daraus machen, Gemeinschaft zu halten. Wen nicht die Liebe, die Erkenntnis und der Geist Gottes dazu zwingt, der mag bleiben lassen¹⁾.“ Der vierte Artikel der sieben Statuten von Schlatten hebt hervor, daß der Zusammenschluß der Gläubigen die „Absonderung von dem Bösen und Argen, das der Teufel in der Welt gepflanzt hat“, herbeiführt. Unter den „Gräueln“ der privatkapitalistischen Wirtschaft versteht man dabei den papistischen Gottesdienst, Häuserkauf, alle anderen Handelsgeschäfte, die von Christus ablenken.

Die Haushaben der Täufer stellten kommunistische Familienheime dar. Sie bestanden aus Wohngebäuden, in denen 300 bis 1000 Personen untergebracht wurden. Sie wurden in Nikolsburg, Tschäkowitz, Auspitz, Pausram usw. errichtet. Der katholische Pfarrer Fischer von Feldsberg verglich sie mit Taubenkögeln. Wie diese frei und günstig liegen müssen, so standen die täuferischen Siedlungen in den fruchtbarsten Gebieten des mährischen Marchtales, hatten eine Unmenge kleiner Zimmer als Aufenthaltsräume und Betriebsstätten. Die Werkstatt der Wollarbeiter hieß die „Wollstube“; daneben gab es „Backstuben“, „Schulen“, Vorratskammern, Stallungen und Scheunen. Andre Ehrenpreis schrieb im Sendbrief zum Jahre 1655: „Wir haben demnach zu verschiedenen Zeiten 20 und mehr Haushaltungen gehabt an verschiedenen Orten, Städten sowohl als Märkten und Dörfern. An einem solchen Orte gab es mitunter an drei-, vier-, ja auch sechshundert Personen in einer einzigen Haushaltung nebeneinander.“ Kommunistisch war der Verbrauch der Verpflegung. Dieses Ziel mußte bei der Errichtung der Haushabe berücksichtigt werden. Die Täufer sagten: „Das Bauen soll mit gutem Rat ge-

¹⁾ Archiv f. österr. Gesch. 81, 238.

schehen; kein Stübel und keine Kammer soll zur Kuchel gebaut werden, um daselbst etwa Gastereien zu halten.“ Für alle wurde das Essen in der Gemeindegüche zubereitet und in einer großen Stube aufgetragen. Der Speisezettel enthielt nur ein Menü. Für kranke Täufer waren besondere Kostportionen nach ärztlicher Vorschrift üblich. „Die gar Alten“, sagt Ehrenpreis, „setzt man besonders und reicht ihnen etwas mehr als den jungen und gesunden Leuten, und allen nach der Gebühr und Vermögen.“

Unter solchen Verhältnissen glaubte man, daß es den Wiedertäufern in Mähren so gut gehe wie in Gottes Paradies. Über diesen Irrtum sagte 1606 Josef Hauser: „Wenn die Armen, um ihres Glaubens willen verfolgt, zu uns kommen, so nehmen wir sie auf in unsere Häuser, setzen sie an unseren Tisch, speisen, tränken, kleiden und versorgen sie; ihre Kinder verordnen wir in unsere Schulen.“ Auf diese Weise gab es in der Gemeinde eine beträchtliche Anzahl von Kindern, Blinden, Krüppeln, Witwen und Waisen. Für sie wurde nach Kräften gesorgt. Als man die Täufer zu Kriegssteuern heranzog, lehnten sie dies einerseits wegen ihrer christlich-friedlichen Gesinnung, andererseits mit Rücksicht auf ihre Notlage ab, in der auf zehn alte, schwache Personen, die in der Gemeinde nicht beschäftigt wurden, kaum einer kam, der etwas verdiente¹⁾.

Das war in der Zeit der schlechten Ernten und politischen Kämpfe durchaus nicht übertrieben. Doch war es möglich, in den Haushaben Ersparnisse an Vorräten zu deponieren, die zuwandernden Glaubensgenossen zu verköstigen und zur Mitarbeit in der Gemeinde zu veranlassen. Auf dieses freundliche Entgegenkommen der mährischen Täufer machte 1614 Elisabeth Schweizerin aus Wätzenobis ihren Vater Balthasar in Zürich aufmerksam: „Die Frummen aber nehmen sich gar fleißig um mich und um meine Kinder an und lassen uns keinen Mangel leiden.“

¹⁾ Archiv f. österr. Gesch. 81, 202.

Dadurch wurden, wie Langenmantel in seiner „kurzen Rede von der wahren Gemeinschaft“ auseinandersetzt, in der kommunistischen Haushabe die „Frommen“ eines „Herzens und Sinnes, daß von seinen Gütern niemand mehr sprach“.

Den Täufern stand eine große Menge von Arbeitskräften zur Verfügung. Für die Ausnützung der beschäftigten Personen zahlten sie nichts. Sie hatten nur für die Erhaltung der Gemeinde aufzukommen. Daher waren sie den kleinen Handwerkern, die sich kümmerlich ernährten, durch ihren Betrieb überlegen. Sie pflegten Rohwolle in den mährischen Orten oder Ungarn anzukaufen und in ihren Werkstätten kunstreich zu verarbeiten. Sie waren imstande, ihre Gemeindemitglieder für Feldarbeit, Mühle, Schlossergewerbe heranzuziehen. In einer ihrer Handwerkerordnungen heißt es: „Die Messerer sollen auf saubere Arbeit halten, damit die Leut um ihr Geld, dieweil die Messer in hohem Preise stehen, etwas Ordentliches erhalten.“ Strenge hielten sie auf den guten Ruf ihrer Erzeugnisse. Es war ihnen verboten, ungarisches Eisen statt des steierischen abzusetzen. Daraus entstehe „Lästerung, und es wäre nit Recht. Auch verschlägt man sich damit die Arbeit“. Den Müllern dagegen trug man auf: „Die Vorgesetzten der Mühlen sollen darob sein, daß die Mühlen allenthalben gut eingerichtet seien und recht geführt werden.“ Aus diesem Grunde sandten die Täufer ihre Müller in die Schweiz, um die Mühlen dieses Landes zu studieren und ihre eigenen mährischen Betriebe auf die gleiche Qualitätsstufe zu bringen.

Im Dienste der mährischen Herren waren die Täufer als Verwalter und Bedienstete wegen ihrer Redlichkeit, Ehrlichkeit und Treue gut angeschrieben. Man traute ihnen mit Vorliebe Haus und Hof an. Sie brauchten den Feudalismus als Bundesgenossen gegen die katholische Zentralgewalt. Ein derartiger Beistand war für sie nur durch eine staunenswerte Arbeitsfreude zu gewinnen, die ihnen die Gemeinde bei ihren Beschäftigungen auf

den herrschaftlichen Gütern zur Pflicht machten. Am meisten benötigten sie die Barone wegen ihrer Kenntnisse in der Behandlung des Viehes und der Pferde. Da sie aus der Schweiz oder Tirol stammten, hatten sie die beste Gelegenheit, ihren adeligen Schutzherren auf diesem Gebiete zu dienen, denn in der diesbezüglichen Ordnung befahl man ihnen: „Es dürfen sich dann die Herren nicht eines etwaigen Schadens wegen beklagen und von uns Ersatz verlangen. Sollte sonst ein Fuhrmann mit den Pferden in Stall und Acker grob umgehen, sie etwa aus Zorn mit der Streugabel schlagen, so darf es der Meier unter keinen Umständen dulden und muß mit einem solchen groben Knausten (Knechte) ernsthaft darüber reden.“ Der Meier sollte der erste aus dem Bette und der letzte darin sein, wie es einem fleißigen Wirte ziemte. Morgens und abends sollte er die Stallungen inspizieren, beim Einführen der Ernte aufmerken und nie gestatten, daß im Herrendienst zu viel Geld verbraucht werde. „Den Schlüssel zu den Scheunen“, heißt es in den Ordnungen¹⁾, „hat er wohl zu verwahren, damit den Herren kein Schaden zugefügt wird.“

Wütend schreibt der Katholik Fischer: „Sobald nur solch ein Wiedertäufer zu einem mährischen Herrn kommt, so ist er der beste bei ihnen. Man begehrt seinen Geburts- oder Lehrbrief gar nicht einmal zu sehen, sie fordern nicht ab seine Kundschaft und sind schon mit dem zufrieden, daß er ein Wiedertäufer ist. Die sind die besten am Brett, und ihnen werden Land und Leute vertraut (1607).“ Maximilian von Dietrichstein nannte sie in Nikolsburg „seine besten Untertanen“. Als man sie 1540 ausweisen wollte, beschwerten sich die mährischen Stände darüber mit den Worten: „Unsere Gründe würden öde und wüst liegen und Se. Majestät im Kriege gegen die Türken vielfach gehindert sein.“ Derartige Mandate der Regierung wurden damit begründet, daß die Täufer

¹⁾ Was mit den Maierleuten zu reden. Erstlich mit dem Maier. Aus Andre Ehrenpreis, Ordnungen 1590—1666. Archiv 81, 272, Anm. 1.

den Anschauungen Münzers und der Richtung der Münster Rebellen huldigten. Dagegen machten sie geltend: „Niemand von ihnen habe deren Art an sich, denn diese Art stamme vom Teufel.“ 1550 verlangten die mährischen Stände: „Mähren sollte auch in Zukunft das Land sein, wo ein jeder ungestört in seiner Weise Gott anbeten durfte.“ Ungestört konnten die Täufer bis zum Jahre 1620 sich weitgehender Toleranz erfreuen. Da in der Schlacht auf dem Weißen Berge der Adel eine Niederlage erlitt, verloren sie damit ihren Rückhalt und wurden durch die katholische Restauration zur Auswanderung genötigt.

Die Unionsbestrebungen zwischen ihnen und den böhmischen Brüdern begannen Oswald Glaidt und der mährische Edelmann Jan Dubčansky. Am 14. März 1526 fand ein Religionsgespräch statt. Zu einer Verschmelzung kam es nicht. Der einzige Berührungspunkt zwischen beiden Parteien war die Institution der Wiedertaufe. Die böhmischen Brüder hatten bei der Organisation ihrer Gemeinden den Entschluß gefaßt, sich vollständig von der römischen Kirche zu isolieren. „So tief faßten sie diesen Gegensatz, daß sie bei sich die Reordination und die Wiedertaufe einführten.“¹⁾ Wenn ein Katholik der Unität beitrug, wurde die katholische Taufe als ungültig erklärt und der Taufbund erneuert. Die Kindertaufe ließ man bestehen, „die nichts mehr bedeutete als eine festliche Aufnahme des Kindes in die christliche Gemeinde“²⁾. Im 12. Lebensjahre mußte es ein Glaubensexamen ablegen und sich frei entscheiden, ob es der Unität angehören wolle. Dieses Bekenntnis forderten die Täufer gleichfalls von ihren Mitgliedern, wenn sie an ihnen die Spätaufe vollzogen. Obwohl sie im Gegensatz zu den Brüdern die Kindertaufe als wertlos hinstellten, waren sie mit ihnen darin eines Sinnes, daß ehemalige Angehörige der katholischen oder lutheranischen Re-

¹⁾ Goll I, S. 38.

²⁾ J. Th. Müller, Die Berührungen der alten und neuen Brüderunität mit den Täufem. Zeitschr. f. Brüderg. Bd. IV, S. 184.

ligion sich der Wiedertaufe zu unterziehen hatten. Ihre Glaubensverbände beruhten auf der Grundlage des freiwilligen und selbständigen Anschlusses an ihre Gemeindegemeinden.

Trotzdem mißglückte im Frühjahr 1528 auf der Leitomischeler Konferenz ihre Vereinigung. Als die mährischen Adligen gegen die Brüder den Vorwurf erhoben, sie verachten die Täufer, verteidigten sie sich in ihrem Schreiben vom 11. November 1528, daß nicht gegenseitiges Mißtrauen die Verbindung hinderte, sondern die Täufer aufgefordert wurden, sich mit den Einrichtungen der Unität vertraut zu machen. Sie berichteten, wie schwierig besonders die Verhandlungen in Jung-Bunzlau verliefen, weil die Täufer das Tschechische nicht beherrschten. „Deshalb erklärten wir ihnen“, schreiben die Brüder, „aus Nachsicht mit ihnen und um sie nicht zu verletzen, es sei schwierig für sie, in der kurzen Zeit alles, was bei uns ist, genügend kennen zu lernen, aber es würde gut sein, daß sie unsere Bücher läsen und darüber nachdächten. Dadurch würden sie im Laufe der Zeit das alles besser und gründlicher verstehen, wie wir in unserer Unität uns nach der Wahrheit des heiligen Evangeliums in der geordneten Seligkeit richten. Und wenn sie in diesen Büchern etwas Zweifelhaftes oder Unverständliches fänden, sollten sie es uns kundtun, wir wollten ihnen über alles Bescheid geben. Das gefiel ihnen, und sie nahmen es freundlich an. Und dabei blieb es. Auch wurden ihnen zwei Bände böhmischer Brüderbücher gegeben, denn sie sagten, daß sie einen Übersetzer hätten; und auch einiges auf Latein.“ Nach dem weiteren Bericht der Brüder hielten es jedoch die Täufer für unnötig, diese Bücher zu lesen. In Datschitz ließ sich ein Täufer von einem Dolmetsch Gesänge der Brüder verdeutschen. „Und dann“, erzählen die Brüder, „tadelte er vor anderen diese Lieder, sagte, daß sie abgöttisch seien, und verleumdete die Brüder dadurch.“ Ein zweiter Täufer bezeichnete die Brüder als „Götzen-diener und Heuchler“.

Warum fand der Zusammenschluß beider Gemeinden nicht statt? Die Schuld am Scheitern dieses Werkes kann nicht dem Umstande zugeschrieben werden, daß die Brüder Tschechen und die Täufer Deutsche waren¹⁾. Die sprachlichen Schwierigkeiten wurden dadurch behoben, daß sie Mitglieder auf beiden Seiten hatten, die Deutsch und Tschechisch verstanden. Die Täufer hatten Missionäre, die „Brüder des Wortes“, die nicht allein in der Schweiz, Württemberg, Tirol, sondern in slawischen Ländern wirkten. Man bestimmte (1580) Wendel Holba, einen Müller, als Glaubensboten für die Slowakei. Über sein Ende schreiben die Geschichtsbücher: „In diesem 87 Jahr (8. Mai 1587), ist der Br. Wendel Holba (Müller) ein Diener des Worts (in deutscher und böhmischer sprach J. K.) von Maskowitz geen Stiganitz zu des Herren Gedächtnis geraist und daselbs, zu Stiganitz, im Herrn entschlaffen am 11. Mai.“ Wir hören, daß Hans Eberle, ein Seiler, 1588 zu Neumül als Wanderprediger bestätigt wurde. Über ihn melden die Chroniken: „Der Hanff Eberle hat in deutscher und böhmischer sprach gepredigt.“²⁾ Es konnte nicht schwer fallen, mit Hilfe der beider Sprachen kundigen Mitglieder den Verkehr zwischen Brüdern und Täufern aufrechtzuerhalten. Nationale Gehässigkeiten gab es bei ihnen nicht. Es ist geradezu erstaunlich, wie sich die Brüder bemühten, die deutschen Täufer in ihre Empfindungswelt einzuweihen. Das ist ihnen vollkommen gelungen. Dabei wurde freilich auch von den Täufern über sie ein Urteil gefällt, nach dem sie als „Götzendienen“ ein den Wiedertäufern nicht zusagendes Leben führten. Darunter verstanden die Täufer nur Vertreter einer nichtkommunistischen Gemeinschaft. Sie verwarfen das Sonder-

¹⁾ Müller sagt (Zeitschr. f. Brüdergesch. IV, 189): „Eine Schwierigkeit, die leicht das gegenseitige Vertrauen hindern konnte, bildete die nationale und sprachliche Verschiedenheit. Die Täufer sprachen ausschließlich deutsch, die Brüder ausschließlich böhmisch.“

²⁾ Beck, Österr. Geschichtsquellen. 43/II, 301.

eigentum, an dem die Brüder festhielten. Dadurch war ein sozialer Gegensatz zwischen ihnen aufgekommen. Hin und wieder bröckelten von der kommunistischen Mehrheit Minderheiten ab, die „Gemeinschaftler“ galten als radikale Anhänger des Gemeinschaftsprinzips, waren also nicht für die Unität zu gewinnen, während die „Gabrieler“ von der Gütergemeinschaft abfielen (in Znaim und Eibenschütz) und sich aus diesem Grunde als anschlussfähig im Auge Blahoslaws erwiesen.

Im Jahre 1559 wurde von dieser Wiedertäufergruppe der Wunsch geäußert, in die Unität aufgenommen zu werden. Ihre Anhänger kannten weder die böhmische noch lateinische Sprache. Daher sollte die Unterredung deutsch geführt werden. Der Zusammenkunftsort war Eibenschütz. Bruder Johann Jelecký übernahm im Namen Blahoslaws, der selbst verreist war, die Dolmetschstelle und verhandelte am 17. April 1559 mit dem Tischler Balcar, dem Vorsteher der Täufer. Jelecký teilte mit, Blahoslaw wolle die Täufer über alle Anschauungen aufklären, „so daß er nun mich,“ fügte er bei, „da er selbst nicht so viel Deutsch versteht, zu sich berufen hat, um euch auf alle Fragen genügend, so daß ihr es verstehen könnt, zu antworten“. Wie man auf beiden Seiten zu verhandeln hatte, deutete Jelecký mit den schönen Worten an: „Und wir wollen das nach Möglichkeit friedlich im Geiste der Sanftmut tun.“ Gleich die erste Frage über die Kindertaufe erregte eine heftige Debatte unter den Teilnehmern. Balcar sprach wild gegen diese antichristliche Einrichtung; die Brüder sollten doch sagen, wo die Apostel Kindern den Glauben lehrten¹⁾. Die Brüder lehnten es ab, zu zanken. Jelecký erklärte: „Aber wir gedenken euch nicht darin zu gleichen.“ Das wirkte beruhigend auf die Täufer ein. Der Artikel der Kindertaufe, deren Berechtigung die Täufer nicht anerkannten, mußte zurückgestellt werden. Ein zweiter Meinungsgegensatz bot ihre gegenseitige Stellung zum

¹⁾ Müller, Zeitschr. f. Brüdergesch. IV. Bd., S. 206.

Staate. Entsprechend den sieben Artikeln von Schlatten vertraten Balcars Anhänger den Grundsatz: man dürfe nicht in weltlicher Gewalt stehen und Übeltäter hinrichten, während die Brüder sagten: „Die Obrigkeit ist eine Ordnung Gottes.“ Daher hielten sie es für möglich, daß ein Bruder als Richter genötigt sein könnte, eine Verurteilung zu verkünden, eine Auffassung, die die Täufer ablehnten. Am Schlusse gestanden sie, daß die „Schwertler“ den „Münsterischen“ Geist hätten. Das war allerdings ein Irrtum, und unrichtig erschien auch der Vorwurf, die Gemeinschaftler hätten neben dem Kommunismus die Weibergemeinschaft eingeführt. Denn der Täufer Langenmantel schreibt in der „kurzen Rede von der wahren Gemeinschaft“: „Wollt aber jemand sagen, weil man dann alle Dinge gemein haben soll, so muß man auch die Weiber gemein haben: sag' ich nit also, sondern was Gott zusammengeordnet hat, das soll der Mensch nit ändern.“

Wie in Eibenschütz die Konferenz ergebnislos verlief, so hatte Jelecký in Znaim mit einem Uhrmacher aus Tirol, der „ein wenig friedfertiger und verständiger als Balcar“ war, kein Glück. Auch die Disputation zwischen den Täufern und Brüdern im Jahre 1565 führte zu keinem Resultat¹⁾. Wenn Seb. Frank in seiner vor 1531 erschienenen Chronik behauptete: die Brüder „halten es aller Ding mit den Wiedertäufern, haben alle Ding gemein . . .“, war dies ein Fehler²⁾. Die Unität hatte bereits 1534 die Wiedertaufe auf Anraten Luthers fallen gelassen. Noch 1532 enthielt sie die in Deutschland herausgegebene Ausgabe ihrer Konfession. 1534 bedrohte der Prager Landtag jeden Wiedertäufer mit dem Tode. Auf den Vorschlag des Seniors Roh schaffte die Synode zu Jungbunzlau die Spättaufe ab, wobei sie sich der

¹⁾ Müller, A. O., S. 208.

²⁾ Bei Keller. Monatshafte d. C.-G. 1896. H. 9 u. 10. Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen. S. 304, 305.

Auffassung der Lutheraner anpaßte¹⁾. Sie wollte nicht als Anhängerin des Gemeinschaftsprinzips verdächtigt werden. Sie sprach es deutlich genug aus: „So sind auch in neuerer Zeit die Wiedertäufer in Deutschland unter dem Vorwand der Predigt des hl. Evangeliums aufgetreten, haben verschiedene alte Ketzereien, die arianische, novatianische und donatistische wieder erweckt und auch die Wiedertaufe erneuert, aber in einem bösen Sinn, nämlich im Gegensatz zur Kindertaufe und zur Verdammung aller, die ihnen darin nicht beistimmen.“²⁾ Während die Brüder mit den Lutheranern in freundlichen Beziehungen lebten, blieben die Täufer eine Sekte in der privatkapitalistischen Umwelt. Vor der Gefahr der Isolierung hatte sich die Unität gerettet. Aber sie wurde, da ihre Mitglieder politisch tätig waren, in die Kämpfe der böhmischen Stände gegen das katholische Königtum verstrickt. Jede Niederlage der Aristokratie war begleitet mit einer Schwächung der Brüdergemeinden. Sie hatten wie die Täufer den passiven Gehorsam gepredigt. Da ihnen die Sprossen angesehener Adelsfamilien beitraten, wurden sie durch diese Elemente in die Bahnen der Revolution gestoßen. 1546 nahmen sie an dem Aufstand des Protestantismus gegen Karl V. teil, und der Zusammenbruch der evangelischen Bewegung nötigte ihr das Schicksal einer unterlegenen Partei auf, deren hervorragendste Mitglieder entweder geköpft oder ins Ausland vertrieben wurden.

In der gleichen Zeitperiode ließen die Täufer ohne Widerstand die Ausschreitungen der katholischen Restauration über sich ergehen. Sie blieben unpolitisch. Dieses Verhalten begründeten sie mit ihrer Gemeinschaftslehre, die ihnen die Teilnahme an staatlichen Angelegenheiten verwehrte. War unter solchen Umständen ihr Aufgehen in die Unität nicht möglich, so bestand dessen-

¹⁾ Czerwenka II, 206 f.

²⁾ Müller, M. C.-G. 1896; 5, 6, S. 160. Die Gemeindeverfassung der böhmischen Brüder.

ungeachtet stets zwischen beiden Teilen ein freundschaftlicher Verkehr und ein aufrichtiges Entgegenkommen, das nicht an den nationalen, sondern sozialpolitischen Gegensätzen eine natürliche Schranke fand.

* *

Zehntes Kapitel.

Wie stellte sich Luther zu der Frage der tschechisch-deutschen Kulturgemeinschaft?

Luther teilte vor dem Jahre 1517 die Vorurteile der deutschen Katholiken gegen die böhmische Revolution. Hus erschien ihm wie ein „Erzketzer“. Als Augustinermönch hat er nur aus „Fürwitz“ 1508 die Predigten des verbrannten Magisters gelesen und war entsetzt darüber, daß man einen solchen Mann, der „so christlich und gewaltig die Schrift führen“ konnte, hinrichtete. So wenig war er mit dem Wesen der hussitischen Bewegung vertraut, daß er irrtümlich annahm, Hus müsse seine evangelischen Grundsätze noch vor Beginn seiner Ketzereien vertreten haben¹⁾. Erst der Zwiespalt mit dem Papsttum führte ihn dazu, die sittlichen Kräfte des Hussitentums zu würdigen. Am 5. Juli 1519 hat er vor Eck in Leipzig das Bekenntnis abgelegt, daß er die Absonderung der Böhmen von der Kirche mißbillige, aber manche hussitischen Sätze als „sehr christliche und evangelische“ anerkenne²⁾. Am 17. Juli 1519 übersandte ihm Roždalowsky Hus' Buch über die Kirche, dessen Studium ihn zu dem Geständnis bewog: „Wir sind alle Hussiten, ohne es zu wissen.“ Kein Wunder, daß er die Willkür des Konstanzer Konzils verdammt: „Ich weiß vor starren Staunen nicht, was ich denken soll, indem ich die schrecklichen Gerichte Gottes in der Menschheit

¹⁾ J. Köstlin, Martin Luther. Berlin 1889. I, 87.

²⁾ Eb. I, S. 261 f. Bei de Wette, I, 200, 239; Janssen II, 89, 92, 94.

sähe, daß die ganz offenbar evangelische Wahrheit schon über hundert Jahre lang öffentlich verbrannt ist und für verdammt gilt, und man darf dies nicht bekennen. Wehe dieser Erde!“

Der Fanatismus der römischen Kurie hatte die Böhmen und das deutsche Volk in zwei feindliche Lager gespalten. Luther war der erste Verfechter einer Verständnispolitik zwischen den beiden Nationen. In seiner Schrift¹⁾ an den christlichen Adel gibt er die Grundlagen des Völkerfriedens an. Er erörtert die Frage: „Wie soll die Kulturgemeinschaft der Deutschen und Tschechen aufgebaut werden?“ Seine Ratschläge für die Durchführung des Versöhnungswerkes geben ein Mittel an die Hand, methodisch und bewußt Gegensätze zu beseitigen, die sich den gemeinschaftlichen Beziehungen entgegensetzen. Luther schreibt: „Der fromme Kaiser Sigismund hatte kein Glück mehr nach dem Konstanzer Konzil, darinnen er brechen ließ die Buben das Geleit, so dem Johann Hus und Hieronymus gegeben war; und ist aller Jammer zwischen Böhmen und uns daraus erfolgt.“ Damit hat Luther die Ursache des tschechisch-deutschen Konfliktes enthüllt. Wer ist schuldtragend an den Verletzungen der Eide? Luther nennt den Papst. „Ist das nicht der Antichrist,“ ruft er, „so sag' ein anderer, wer es sein möge!“ Er hielt es für nötig, „daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache vernehmen, sie mit uns und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhören die greuliche Lästerung, Haß und Neid auf beiden Seiten.“ Er gesteht, daß man den Böhmen das schwerste Unrecht durch die Verbrennung des Hus und Hieronymus zufügte. Man hat wider Gottes Gebot gehandelt, daß man Hus das freie Geleit zusagte und ihn dann tötete. Er meint: „Das will ich nur sagen: er sei Ketzer, wie böse er immer möchte sein, so hat man ihn doch mit Unrecht und wider Gott verbrannt und soll

¹⁾ „An den Christlichen Adel deutscher Nation: von des Christlichen standes Besserung“, in Schriften des Vereines für Ref.-Gesch. Bd. 4.

die Böhmen nicht drängen, solches zu billigen, oder wir kommen sonst nimmer zur Einigkeit. Es muß uns die offenkundige Wahrheit einig machen und nicht die Eigensinnigkeit.“ Über die Gewaltmethoden, denen Hus sein Ende verdankt, urteilt er: „Man sollte die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter getan haben.“ Wollte man mit dieser barbarischen Strafe den Ketzern zusetzen, dann „wären die Henker die gelehrtesten Doktoren auf Erden, brauchten wir auch nicht mehr zu studieren, sondern, welcher den anderen mit Gewalt überwände, könnte ihn verbrennen“.

Zu Verhandlungen mit den Böhmen müßte man nur „etliche fromme verständige Bischöfe und Gelehrte, beleiße keinen Kardinal, noch päpstliche Botschaft, noch Ketzermeister“ entsenden. Die letzteren sind ungelehrt in „christlichen Sachen“ . . . „und diese suchen auch nicht der Seelen Heil, sondern wie des Papstes Heuchler alle tun, ihm eigene Gewalt, Nutzen und Ehre“. Die unparteiischen Schiedsrichter, die sich nicht nach der Autorität der schuldbeladenen Kurie richten, müssen zur Beilegung der Streitfragen nachfolgende Aufgaben erledigen:

1. „Dieselben Geschickten sollten erkunden bei den Böhmen, ob es möglich wäre, alle ihre Sekten in eine zu bringen.“

2. Der Papst sollte sich seiner Macht entäußern, so daß es den Böhmen freistünde, einen Erzbischof von Prag selbst einzusetzen, der vom Bischof von Olmütz oder Gran, Gnesen, Magdeburg zu bestätigen wäre. Es kann vorkommen, daß der Papst damit nicht einverstanden ist. Daher empfiehlt Luther, der Papst habe kein Recht in dieser Sache geltend zu machen. Erschwert er sie, „so tut er wie ein Wolf und Tyrann, und soll ihm niemand folgen und seinen Bann mit einem Widerbann zurücktreiben“.

3. „Ich will auch nicht raten, daß man sie zwingt, beiderlei Gestalt des Sakraments abzutun, dieweil das-

selbe nicht unchristlich noch ketzerisch ist; sondern man lasse sie bleiben, wenn sie wollen, in ihrer Weise, doch daß der neue Bischof darüber sei, daß nicht Uneinigkeit um solche Weise sich erhebe, sondern daß er sie gütlich unterweise, daß keines im Irrtum sei; gleich wie nicht Zwietracht machen soll, daß die Priester anderweit sich kleiden und gebärden denn die Laien.“

4. Man sollte die Böhmen nicht zwingen, „römische, geistliche Gesetze“ aufzunehmen, „denn christlicher Glaube und Stand kann wohl bestehen, es seien denn der römischen Gesetze weniger oder keine“.

5. Der neue Erzbischof von Prag hat den Frieden und die Einigkeit in Böhmen einzuführen. Für die Behandlung der Böhmen schlägt Luther vor: „Es muß Weile und Sanftmütigkeit hier sein. Mußte doch Christus so lange mit seinen Jüngern umgehen und ihren Unglauben tragen, bis sie glaubten seiner Auferstehung! Wäre nur wieder ein ordentlicher Bischof und Regiment drinnen ohne römische Tyranneien, ich hoffte, es sollte schier besser werden.“

6. Den Böhmen dürften nicht die konfiszierten Kirchengüter entrissen werden.

Betrachtet man diese Weisungen Luthers näher, so kommt man zu der Einsicht, daß er vorzugsweise die eigenartige religiöse Entwicklung in Böhmen (vergleiche Punkt 3) nicht stören lassen will. Er hat hier eine von Rom unabhängige tschechische Nationalkirche im Auge. Schwierig erscheint es ihm, die vielen Sekten zu sammeln. Schlägt die päpstliche Partei ihre Vernichtung vor, so tritt er für ihre Belehrung durch den neuen Bischof ein. Wann kann aufrichtige Freundschaft zwischen den Deutschen und Tschechen bestehen? Als Grundbedingung ihrer Kultursolidarität gibt Luther an: „Wollte Gott, wir täten auf beiden Seiten dazu, und es reichte mit brüderlicher Demut einer dem anderen die Hand, und wir steiften uns nicht auf unsere Gewalt oder Recht. Die Liebe ist mehr und nötiger, denn das Papsttum zu Rom, welches ohne Liebe, wie auch die Liebe ohne

Papsttum sein mag.“ Daraus ergibt sich, daß das Papsttum damals für die Deutschen und Tschechen der gemeinsame Gegner war. Beide hatten, wie Luther wünscht, die Angriffe Roms zurückzuweisen. Er gewann die Freundschaft einiger böhmischer adeliger Familien, die durch lutheranische Prädikanten die Reformation einführten¹⁾. Am 15. Juli 1522 hegte er die Zuversicht, daß seine Sache siegen werde. „Bin guter Hoffnung,“ erklärte er, „es werde in kurzem dahin kommen, daß beide, Deutsche und Böhmen, durch das Evangelium und göttliche Wort Einen Sinn und Namen überkommen. Man muß Geduld haben.“ Da sich König Ludwig für die Vereinigung der Utraquisten und römischen Kirche bemühte, warnte Luther davor. „Wahrlich,“ sagte er, „ich und die Unseren wollten Johann Hus, den heiligen Märtyrer Christi, verteidigen; und wenn auch ganz Böhmen, da Gott vor sei, seine Lehre verleugnete, so soll er doch der unsere sein.“²⁾ Daher mahnt er die Böhmen: „Allein fällt nicht ganz ab, unterwerft euch nicht der gottlosen römischen Tyrannei . . .“ Der Prager Gemeinde schlägt er in der Schrift „Über die Einsetzung von Kirchendienern“³⁾ (1523) vor: es sollten künftighin die Priester nicht vom Papst („diesem Sohne der Verderbnis“) die Weihen begehren, sondern von den Gläubigen in ihr Amt eingesetzt werden. Dieser neue Brauch sollte nicht durch den Beschluß eines Landtages, sondern die böhmischen Städte eingeführt werden. Der Saazer Priester Gallus Cahera, der sich in Wittenberg drei Monate aufhielt, wurde als der geeignetste Bischof den Pragern empfohlen⁴⁾. Anfangs hat er den „berühmten Dr. Martin Luther“ gelobt; kaum zum utraquistischen Administrator gewählt, ging er in das katholische Lager über und schrieb 1525 dem Papste:

¹⁾ Loesche, Luther, Melanthon und Calvin in Österreich-Ungarn. Tübingen 1909, S. 14.

²⁾ Czerwenka II, 162.

³⁾ Köstlin I, 664 f.

⁴⁾ Eb. I, 665.

„Es liegt uns nicht mehr am Herzen, als daß wir durch die Einheit des Glaubens und durch den Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl beständig als mit der Kirche vereinigt gefunden werden.“ Die wankelmütige Haltung des Utraquismus erregte Luthers Widerspruch. Am 2. Februar 1525 urteilte er: „Gallum, der Böhmen Ungeheuer, kenne ich; Gott mache dessen Bemühungen, der unser so gespottet hat, zunichte.“¹⁾

Der Utraquismus fiel den Lastern des verweltlichten katholischen Klerus anheim. Die böhmischen Brüder warfen ihm Unzucht und Geiz vor. Ihre Kritik war begründet, es kam vor, daß ein utraquistischer Priester das Weib eines Ehemannes kaufte und sie als Konkubine in seinem Hause hielt²⁾. Die radikalen Elemente des Utraquismus fielen dem Luthertum zu. Es gewährte den böhmischen Herren und Rittern die Möglichkeit, das Kirchengut einzuziehen. Daher beriefen sie auf ihre Besitzungen protestantische Priester, die in Wittenberg studiert hatten. Die Schüler Luthers begründeten die Konfiszierung des geistlichen Grundbesitzes infolge des sittlichen Verfalls des katholischen und utraquistischen Klerus. Bereits 1537 anerkannte die unter lutheranischem Einfluß stehende neuutraquistische Partei nicht mehr die Kompaktaten, wodurch sie die Gemeinschaft mit Rom löste. Um diese Zeit gab es unter 10, ja 20 Priestern kaum einen, der nicht Luthers Freund war.

Die böhmischen Brüder gaben durch die Einwirkung des deutschen Reformators den Zölibat und die Wiedertaufe auf. Ihm gefiel die strenge Zucht der Unität: „Wir können es so nicht in den Schwang bringen bei uns,“ sagte er, „es ist noch grüne bei uns und geht langsam vonstatten; bittet aber für uns.“³⁾ Er wollte aber nicht ihnen gegenüber den überlegenen Meister spielen. Für ihr beiderseitiges Verhalten war sein Grundsatz be-

¹⁾ De Wette, Luthers Briefe. II, 621.

²⁾ Czerwenka II, 221, Anm. 1; Aktenstücke des utraqu. Konsistoriums.

³⁾ Köstlin I, 671.

stimmend: „Denn wir wollen uns nicht unter einander mit Feuer verbrennen, wie die Papisten tun, wenn sie nicht mehr antworten können, — wir wollen die Schrift hören gegeneinander.“ Trotzdem noch die Ausgabe ihres Glaubensbekenntnisses den Zölibat und Wiedertaufe beibehielt (1532), lobte sie Luther wegen ihrer Kenntnisse in der Heiligen Schrift. Den Meinungsverschiedenheiten legte er keinen großen Wert bei. Er weiß, daß jeder Vogel so singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Die nationalen Unterschiede dürfen keinerlei Hindernis bilden, „daß alle Welt mit uns und wir mit aller Welt einträchtig würden in einerlei Glauben Christi, zum wenigsten, wo es mit den Sprachen nicht könnt geschehen, doch mit dem Herzen und Sinn . . .“. Er kann manche Anschauungen der Brüder nicht billigen¹⁾, aber er will sie „doch nicht übereilen, noch zwingen, nach einer Weise zu reden, sofern wir sonst der Sachen eins werden und bleiben, bis Gott weiter schicke nach seinen Willen . . .“. Weder die Tschechen noch Deutschen sind vollkommen. Sie können vielleicht eines Tages eine Glaubensgemeinschaft bilden. Doch will Luther nicht Terrorismus auf die Brüder ausüben, weil dies dem Geiste des Christentums widersprochen hätte. 1536 konstatiert er: „So muß es sein; seid ihr die böhmischen, wir wollen die deutschen Reformatoren sein; arbeitet ihr für Christus nach euren Verhältnissen, wir wollen es nach den unsrigen tun.“

Damit hat Luther mit der größten Klarheit dargelegt, daß Tschechen und Deutsche auf religiösem Gebiete selbständig und unbehindert sich betätigen müssen. In Böhmen und Deutschland waren die gesellschaftlichen Verhältnisse verschieden. Was für das eine Land galt, war nicht im Einklang mit dem Empfinden des anderen. Anstößig erschien den Brüdern das leichtfertige Leben vieler deutscher Protestanten. Über das ungezügelte

¹⁾ Damals huldigten die Brüder noch der Wiedertaufe und dem Zölibat.

Treiben der Studenten in Wittenberg sprachen sie wegwerfend¹⁾. Man fürchtete, daß durch eine Verschmelzung nicht allein die Sonderstellung der Unität, sondern ihre Ordnung hätte leiden müssen.

Tschechen und Deutsche haben eingesehen, daß sie trotz dogmatischer und nationaler Gegensätze durch den Absolutismus der Kirche und Habsburger zur gemeinsamen Abwehr der gegnerischen Kräfte gezwungen waren. Man gedachte auf seiten der päpstlichen Partei sie zu unterwerfen. Auf einer dem Konstanzer Konzil ebenbürtigen Kirchenversammlung wollte sie die Opposition verurteilen. Luther wies auf das Schicksal Hus' hin, um seine Freunde vor den Absichten der Kurie zu warnen. Er publizierte vier Briefe des böhmischen Märtyrers in lateinischer Sprache. Sie erschienen 1536 bei Josef Klug zu Wittenberg. Agricola übersetzte sie am 25. November 1536 und fügte ihnen eine „wahrhafte Beschreibung der letzten Handlung, so mit dem heiligen Mann Johann Hus ist vorgenommen“, bei. 1537 gab Luther eine reichhaltige Sammlung von Hus' Briefen heraus, während Agricola einen Aufsatz Hus' zur Verteidigung des Laienkelches erscheinen ließ. Gleichzeitig schrieb er ein Husdrama unter dem Titel: „Tragödia Johannis Huss, welche auff dem Unchristlichen Concilio zu Costnitz gehalten, allen Christen nützlich und tröstlich zu lesen“²⁾. Auf Wunsch des Kurfürsten Johann von Sachsen wurde es verfaßt. In der Vorrede wird die „Büberei der antichristlichen Synagoge zu Costnitz“ verworfen. Agricola appellierte an alle, das Trauerspiel zu lesen und aufzuführen, „auf das jedermann, jung und alt, dieses greulichen Lästerers, des Antichrist und aller seiner Rotte Verführung und Tyrannei von Tag zu Tage feinder werde“.

Vogelsang gibt in seinem „heimlichen Gespräch“ (1539) an: „Es ist mir darneber geschrieben, daß offt

¹⁾ Köstlin I, 672.

²⁾ Burkhardt, Luthers Briefwechsel. Leipzig 1866. S. 313.

gedachte Tragedia sey zu Torgau öffentlich gespielt worden.“ Er erklärt: „Indem sie (Antichristen) verhoffen, durch ihren Mord dieser Gans Geschrei zu stillen, erweckt Gott der Herr wie Johann Hus zuvor verkundet hat, diese versengte Gans wieder von den Toten auf, und geschieht eine solche Verwandlung, daß sie in einen schneeweißen Schwan verwandelt wird, und weil sie der heiseren Gans Gesang zuvor nicht haben hören wollen, so müssen sie jetzt, es sei ihnen lieb oder leid, ohne allen Dank, dieses Schwanes helle und leibliche Stimme nicht allein in Böhmen, sondern über die ganze Welt schier singen und klingen hören.“

Erzürnt hat Lemnius¹⁾ Agricolas Tragödie ein „auf-rührerisches Gedicht“ genannt. Er hielt es für unmöglich, daß es den Böhmen gefallen könne. Damit wolle man ihnen nur „hofieren“. Die Absicht des Lemnius bestand darin, die Beziehungen zwischen Luther und den Tschechen ungünstig zu beeinflussen. In der schamlosesten Weise stellt er aus diesem Grunde den Reformator als einen Verächter Hus' hin. Er läßt Luther über Hus sagen: „Er ist wohl gut evangelisch gewest wider des Papstes weltliche Pracht und der Pfaffen Geiz und Hurenleben, ist aber sonst in vielen Artikeln der Lehre und des Glaubens papistisch geblieben.“

Das war eine Lüge. Nie hatte Luther Hus in dieser Form beurteilt²⁾. Die Klasse von Giftmischern, die die Deutschen und Tschechen durch Irreführung verhetzen,

¹⁾ 1539 erschien „Ein heimlich Gespräch von der Tragödie Johannis Hussens, zwischen D. Martin Luther und seinen guten Freunden, auf die Weise einer Komödie. Durch Johann Vogelsang“. Dieser Vogelsang ist ein Deckname für S. Lemnius. Vgl. H. Holstein, Die Reformation im Spiegel der dramatischen Literatur. S. 223. Schriften f. Ref.-Gesch. Bd. 14/15.

²⁾ Stets hat sich Luther lobend über Hus geäußert. Mai 1540 sagt er: „Das Blut Husens verdammt täglich die Papisten.“ Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung. Ernst Kroker. Leipzig 1903. S. 96, N. 65; 717 a, 726, 738.

kennzeichnet er mit den treffenden Worten: „Sie sind giftige Verleumder.“ Wie soll man sich ihnen gegenüber verhalten? „Wir wollen durch Stillschweigen sie mit Verachtung strafen“, erklärt Luther, „und im Namen des Herrn fortfahren in der Verkündigung des Evangeliums, den Papst zu widerlegen. Wir wollen uns nicht in den Dreck mit ihnen legen; es ist uns genug, daß sie solches lägen.“

* *

Elftes Kapitel.

Das Ende des böhmischen Staates.

Während des Schmalkaldischen Krieges stand Ferdinand als König von Böhmen auf seiten seines Bruders Karl, der das protestantische Landesfürstentum bekämpfte. Die böhmischen Stände wurden am 26. Juli 1546 durch Landtagsbeschluß zu allgemeiner Bewaffnung aufgefordert. Sie erhielten die Aufgabe, gegen Johann Friedrich von Sachsen, der sich den böhmischen Grenzen genähert und das Kloster Dobrileg angegriffen hatte, vorzugehen. Offen erklärten die lutheranerfreundlichen Prager, wenn sie wider den Kurfürsten, der mit ihnen den gleichen Glauben bekenne und schütze, sich gebrauchen ließen, müßten sie Gottes Rache fürchten. Ihr Standpunkt wurde von 25 böhmischen Städten gebilligt. Im Bunzlauer Kreis, in dem die Brüder sehr stark vertreten waren, folgte nicht ein Mann dem militärischen Befehl des Habsburgers. Trotzdem die Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) für die päpstlich-habsburgische Macht günstig ausfiel und die böhmische Nation ihre Rebellion büßte, blieb die katholische Restauration bis zum Jahre 1576 nur mit geringen Erfolgen begleitet.

Damals zählte Böhmen 3 Millionen Bewohner. Darunter waren nur 304 000 Katholiken. Prag mit 120 000 Bürgern hatte ihrer 2000. Im ganzen Lande gab es 1366 Pfarren, 300 davon gehörten den Katholiken. Dementsprechend war auch die Vertretung des Land-

tages im Jahre 1575 zusammengesetzt. An ihm beteiligten sich 225 Mitglieder der höheren Stände: 90 Herren und 135 Ritter. In religiöser Hinsicht hielten zu den Katholiken, Neuutraquisten, Brüdern und Altutraquisten 13 + 69 + 6 + 2 Herren und 15 + 101 + 16 + 3 Ritter. Die einflußreichste Partei auf dem Landtag war die neuutraquistische, der 69 Herren und 101 Ritter angehörten. Die Brüder hatten in Böhmen ungefähr 10 000 und in Mähren 100 000 Mitglieder¹⁾. Dem Neuutraquismus, der innerhalb des Luthertums die mildere Richtung darstellte²⁾, und der Unität gehörte die Mehrheit der böhmischen Bevölkerung an. Die Einigung beider Teile war insofern wichtig, als der Protestantismus sich in Opposition gegenüber der katholischen Habsburgerdynastie befand. Es handelte sich ihm darum, von Maximilian II. die Freigebung des religiösen Bekenntnisses für die Nichtkatholiken zu erlangen. Die Brüder und Neuutraquisten sahen ein, daß sie diesen Wunsch nur dann erreichen könnten, wenn sie nicht gesondert, sondern gemeinsam vorgingen. Als sie sich zur Verfassung der „böhmischen Konfession“ entschieden, entstanden zwischen ihnen Meinungsgegensätze. Die lutheranisch gesinnten Elemente wollten in der Vorrede der Konfession nachfolgende Stelle veröffentlichen: „Mit diesem Bekenntnis scheiden wir uns von den Arianern, Zwinglianern, Calvinern, Wiedertäufern und den übrigen Sekten.“ Die Unität war aber nicht der anticalvinistischen Ansicht der Lutheraner³⁾. Ihr widerstrebte es, den

¹⁾ Czerwenka II, 475.

²⁾ Ferdinand Hrejsa, Die Böhmisches Konfession, ihre Entstehung, ihr Wesen und ihre Geschichte. Jahrb. f. Gesch. d. Pr. 35. S. 81, 83, 102.

³⁾ Comenius sagt darüber: „Unsere Vorfahren wußten, daß die Ordnung, die Zucht, der Friede und die Frömmigkeit an den schweizerischen und französischen Kirchen viel mehr gepflegt werde als in den deutschen, so konnten sie nicht anders denn solches lieb haben, Gott loben und sich mit denen einigen, mit denen sie der Geist Gottes einigte. Namentlich als in Deutschland nach dem Tode Luthers

Gegensatz zu den Calvinisten hervorzukehren, mit denen sie in Freundschaft lebte. Ihren Vertretern auf dem Prager Landtag gelang es, den betreffenden Satz so zu ändern, daß man die genannten abweichenden Sekten in der Konfession nicht erwähnte, sondern bloß hervorhob, das böhmische Volk habe sich von den Feinden Gottes losgesagt¹⁾. Wollten die 69 Herren und 101 Ritter der lutheranischen Partei die Unterstützung der Brüder gegen den habsburgischen Absolutismus, der einerseits von der Landesvertretung die Bewilligung einer hohen Steuer, andererseits die Annahme Rudolfs zum böhmischen König erstrebte, in religiöser Hinsicht erhalten, so mußten sie mit ihren Bundesgenossen ein besonderes Bekenntnis vereinbaren, „in welchem man die Augsburger Konfession mit derjenigen der Brüder in Übereinstimmung zu bringen suchte“²⁾. Beide Gruppen waren am 16. Mai 1575 einverstanden, ihre dogmatische Sonderstellung nicht anzutasten. Die weitgehendsten Freiheiten waren ihnen durch die in die Konfession aufgenommene Stelle eingeräumt: „Wir überreichen unsere Konfession, die jedoch jener der Brüder nicht entgegensteht, sondern in den Hauptartikeln übereinstimmt.“ Am 17. Mai schalteten die Lutheraner willkürlich vor „übereinstimmt“ das Wort „völlig“ ein; das wurde selbstverständlich von den Brüdern, die man dadurch zu Lutheranern stempeln wollte, zurückgewiesen. Am 18. Mai mußten sie eine zweite Entstellung des Textes durch die lutheranische Ständemehrheit („wir vertragen uns untereinander so,

Flacius und andere unruhige Geister Unruhe stifteten und die fromme Seele Philipp Melanchthons und andere Friedliche verleumdeten und verketzerten und Zwistigkeiten, Streit und Sekten hervorriefen“ (Ohlášeni, Müllers Ausgabe, S. 91). Über die Vorliebe der Brüder für Calvin und Heidelberg vgl. Gindely, Böhm. Brüder. II, 99.

¹⁾ Czerwenka II, 451.

²⁾ Moritz Ritter, Zeitalter der Gegenreformation. Bd. I, 467. Die böhmische Konfession besteht aus 25 Artikeln. In der Rechtfertigungslehre stimmt sie mit Luther überein und nähert sich in der Abendmahlslehre dem Calvinismus.

daß wir die Einheit der Kirche nicht zerreißen“) entfernen, weil nicht der besondere Charakter der Kirche angeführt war und darunter die Wittenberger Lehre verstanden werden konnte, als deren Feinde sie bei Betonung ihrer Auffassung erschienen wären. Die finanzielle Verlegenheit Maximilians nützte die geeinigte Aristokratie dahin aus, daß er am 25. August 1575 die „böhmische Konfession“ wohl nicht als ihr Privileg anerkannte, aber mündlich versprach, er und sein Nachfolger werden sie nie in ihrem Glauben bedrücken. Als Rudolf den böhmischen Thron bestieg (18. September 1575), gelobte er die Aufrechterhaltung der Religionsfreiheit.

In Böhmen nahmen sich die Adeligen die deutschen Fürsten zum Vorbilde. Auf ihren Besitzungen schalteten sie wie kleine Monarchen, die bei der Machtlosigkeit des Königtums ungestraft die katholischen Geistlichen vertrieben¹⁾. Sie waren bereit, Gemeinden evangelische Geistliche zu gestatten, wenn sie für ihren Unterhalt sorgten. Kam auf einer Herrschaft die Reformation zustande, dann legte der protestantische Gebieter seine Hand an das gesamte Stiftungsvermögen des Klerus. Machte ihm ein katholischer Priester dabei Schwierigkeiten, so sperrte er dem Geistlichen die Beitragsleistungen der Bevölkerung, die an ihn keinerlei Zehnten und Naturalien ablieferte, so daß er die Pfarrstelle verlassen mußte. Man forderte Heinrich von Stradonitz, der es besonders arg mit der Einziehung der Kirchengüter trieb, achtmal zur Rückgabe dieses Besitzes auf. Man berief ihn persönlich in die kaiserliche Kanzlei. Er folgte nicht. Als er starb, fiel sein Eigentum an die Erben (1580). Über die Gewalttätigkeiten dieser Konfiszierungspraxis urteilte 1585 der Oberstlandtschreiber der böhmischen Krone, der Kaiser könne dafür nicht verantwortlich sein, denn jeder Herr dürfe auf seinem Grund und Boden machen, was er wolle²⁾.

¹⁾ Gindely nennt Böhmen eine „adelige Polyarchie“. Böhm. Brüder. II, 317.

²⁾ Eb. II, 293.

Bei den tschechischen und deutschen Adeligen hatte das dynastische Gefühl Bankrott erlitten. Als Rudolf II. die Rekatholisierung seines Königreiches begünstigte, bewaffnete die Aristokratie das Volk, hob den fünften Mann aus und erwählte zur Leitung der Revolution ein Direktorium. Öffentlich sagte einer der Brüder Kinsky über den Landesherrn: „Dieser König taugt nichts, wir müssen einen anderen haben.“ Die feudale Revolution wurde vom protestantischen Ausland unterstützt. Sie bot der am 12. Mai 1608 gegründeten Union, an deren Spitze die calvinistische Kurpfalz stand, Gelegenheit zur Intervention in den böhmischen Angelegenheiten. An Christian von Anhalt, dem Feinde der katholisch-spanisch-habsburgischen Macht, suchten die böhmischen Protestanten einen Rückhalt. Er faßte den kühnen Plan, Rudolf zu stürzen. Als er 1609 in Amberg Vorbereitungen zu seiner Reise nach Böhmen traf, verbreiteten sich nach Prag die merkwürdigsten Gerüchte über die Ziele der deutsch-böhmischen Koalition. Man glaubte, Anhalt werde auf eine Konföderation der gesamten österreichischen Provinzen hinarbeiten, sich an ihre Spitze stellen und die Regierungsgewalt in die Hände der Stände legen. Man hegte den Verdacht, er oder Friedrich von der Pfalz, dessen Statthalter er war, werde sich Böhmens Diadem aufs Haupt setzen. Herr von Rosenberg erklärte Anhalt, wenn Rudolf dem Adel nicht gesetzlich die religiöse Freiheit verbürge, stehen die „Dinge der höchsten Importanz“ bevor. Ja, Christian von Anhalt wurde von den Tschechen gebeten, da er ein deutscher Fürst war, ehestens um das Inkolat, d. h. die Aufnahme in die Landtafel, einzureichen, damit er sich in Böhmen ansiedeln und man ihm bei der Übernahme des obersten Befehles über die ständischen Truppen keine Schwierigkeiten bereiten könne.

Kein Wunder, daß Rudolf II. durch Leuchtenberg Anhalt ersuchte, seine Reise aufzugeben, weil die böhmischen Unruhen seinen Empfang am Hofe verhinderten. Der Kaiser besorgte, Anhalt könnte den Streit zwischen

Krone und Land für seine antihabsburgische Politik ausnützen. Noch ehe der deutsche Politiker erschien, unterfertigte er den Majestätsbrief¹⁾, in dem er den drei Ständen der Herren, Ritter und den Städten samt ihren Untertanen Religionsfreiheit gewährte. Niemand von den Anhängern der böhmischen Konfession durfte in konfessioneller Hinsicht unterdrückt werden. Bezüglich ihrer Behandlung hieß es: „Ebenso sollen sie auch weder jetzt noch künftig schuldig sein, sich nach den schon auf dem Landtage vom Jahre 1567 aufgelaassenen und in den Landesprivilegien und anderswo aufgelaassenen Kompaktaten zu unterrichten.“ Den „utraquistischen Ständen“ — so nannte sie Rudolf, der das Wort „evangelische“ aus dem Majestätsbrief strich — wurde das Prager Konsistorium unterstellt, das sowohl deutsche als böhmische Priester ordinieren konnte. Die Einsetzung von Magistern und Professoren an der Prager Universität sowie die Ernennung von Defensoren, deren Namensverzeichnis binnen zwei Wochen dem Kaiser zur Bestätigung vorzulegen war, zum Schutze der Protestanten waren gestattet. Der Bau von Kirchen wurde dem Herren- und Ritterstand, den Pragern, Kuttenbergern und den anderen königlichen Städten freigegeben.

Gindely hat zum erstenmal darauf hingewiesen, daß die böhmischen Rebellen nur infolge der Tätigkeit des geschäftigen Anhalt dem Hause Habsburg durch die Abtrotzung des Freiheitsbriefes, der eine Niederlage des Jesuitentums und Papsttums beinhaltete, eine politische Schwächung beibrachten. Schon die Nachricht von Anhalts Erscheinen auf böhmischem Boden erfüllte Rudolfs Gemüt mit Besorgnis und drängte ihn zu sofortiger Versöhnung mit den Evangelischen. Dieser Umstand kann daher auch Gindelys Bedenken entfernen, der den Einfluß Anhalts knapp vor der Erteilung des Majestätsbriefes nicht angab, weil er bemerkt: „Inwieweit dieser Umstand die Erteilung des Majestätsbriefes beschleunigte, ist uns

¹⁾ Gindely, Böhm. Brüder. II, 447.

nicht bekannt.“ Mit Recht fügt er aber hinzu: „Jedenfalls war Anhalt, als er am 14. Juli in Prag eintraf, unangenehm überrascht, als er statt eines Zerwürfnisses zwischen dem Kaiser und den Ständen, welches er in voller Entwicklung zu finden hoffte, dem Beginne einer friedlichen Ausgleichung begegnete.“ Dadurch wurde ein Wandel in den politischen Verhältnissen geschaffen, der Anhalts Kriegsplan gegen die Habsburger im Jahre 1609 hinderte. Denn die böhmischen Stände, die sich mit den konfessionellen Errungenschaften zufrieden gaben, waren so befriedigt, daß sie selbst dem Projekt Anhalts, einen aristokratischen Bund aller österreichischen Länder zu bilden, mit Rücksicht auf ein königliches Statut, das jede Vereinigung mit fremden Landständen ohne Erlaubnis des Herrschers verbot, abhold waren.

Die Notwendigkeit einer Kampfgemeinschaft der deutschen und böhmischen Protestanten ergab sich infolge der verschiedenartigen Auslegung der konfessionellen Beziehungen regelnden Gesetze. Anlaß zu den heftigsten Konflikten zwischen den Katholiken und ihren Widersachern bot der nachfolgende Artikel 5 des „Vergleiches“ von 1609: „Wenn in einem Ort oder einer Stadt, ja selbst auf den Gütern sowohl des Königs wie der Königin die Utraquisten¹⁾ keine Kirchen und eigene oder mit den Katholiken gemeinschaftliche Friedhöfe hätten, dürften sie nach dem Wortlaut des Majestätsbriefes Kirchen und Gotteshäuser bauen und Friedhöfe anlegen.“ Die Protestanten legten den Begriff der „königlichen Güter“ dahin aus, daß darunter auch der geistliche Grundbesitz zu verstehen sei. Sie begannen in Klostergrab und Braunau, auf kirchlichem Boden, ihre Gotteshäuser zu errichten, während der Erzbischof von Prag und Abt von Braunau den Kirchenbau hinderten, weil sie sich als die Besitzer der beiden Orte, die nicht Eigentum des Königs waren, ansahen. Die Reformation

¹⁾ Darunter sind die Evangelischen verstanden. Vgl. S. 207.

hätte durch das Vorgehen des katholischen Klerus, das von Rudolfs Nachfolger und Bruder Mathias gebilligt wurde, auf die Expropriierung des geistlichen Besitzes verzichten müssen, wenn sie diese Tat ruhig hingenommen hätte. In Böhmen war aber von 3 000 000 Bewohnern bloß ein Zehntel mit der katholischen Reaktion einverstanden. Der Minderheit standen die Machtmittel der habsburgischen Regierung, des Papstes, ebenso die spanischen Gelder und Söldner zur Verfügung. Ihre Auseinandersetzung mit den böhmischen Protestanten war durchaus nicht nationalen Charakters. Auf seiten der Katholiken waren Maximilian von Bayern und Ferdinand von Steiermark wohl Angehörige des deutschen Volkes, aber sie wurden von den Jesuiten erzogen und waren in dem Hasse gegen die Ketzer aller Richtungen und Völker mit dem Romanismus eines Sinnes. Ehe Ferdinand gegen die slawischen Rebellen seine Henkerurteile erließ, hatte er in der deutschen Steiermark das Luthertum vernichtet. Im Jahre 1596 hat er in Graz mit drei Katholiken gebeichtet. Am 8. August 1600 verbrannte er daselbst über 10 000 protestantische Bibeln und ließ an der Brandstätte ein Kapuzinerkloster errichten. Am 12. September 1602 bestimmte er, daß alle Lutheraner, die der deutschen Nation angehörten, binnen sechs Wochen das Land zu verlassen hatten. Wer nach dieser Frist der Obrigkeit Ketzer anzeigte, sollte dreihundert Taler Belohnung bekommen, der Protestant dagegen sein Leben verwirken. In der Seele Ferdinands lebte nicht die geringste nationale Empfindung, wenn er die Deutschen der Steiermark seinen Jesuiten opferte. Die böhmischen Stände befürchteten, daß Ferdinand als Nachfolger des Mathias seine steierischen Erfahrungen an ihnen erproben werde. Den Fanatismus des Habsburgers ersah man damals aus seiner Bemerkung über den Übertritt des Herrn von Tiefenbach zum Katholizismus: „Ich wollte euch euren Kopf küssen, wenn ich bei euch wäre.“

Für die böhmische Partei war die Frage: „Darf man auf geistlichen und königlichen Gütern evangelische

Kirchen erbauen?“ von ausschlaggebender Bedeutung¹⁾. Die Wegnahme des katholischen Grundbesitzes war eine Angelegenheit, in der die deutschen und tschechischen Adeligen sich gegenseitig unterstützten, um eine günstige Abrundung ihrer Herrschaften zu erringen. Ihr wirtschaftliches Interesse ließ sich durch die Zertrümmerung der habsburgischen Herrschaft durchführen. Die Vorliebe der Stände für die Kurpfalz und Anhalt entsprang der Erwartung, daß man mit ihrem Beistand um so rascher in den Besitz des Kirchengutes käme. Martinitz, Slawata und Fabrizius waren als Katholiken Gegner dieser Ideen. Daher wurden sie von den Aristokraten zum Fenster der Prager Burg hinausgeschleudert. Ritter kann sich das Zusammenwirken der deutsch-tschechischen Bewegung nicht erklären; deshalb sagt er: „Merkwürdig war es, wie dabei ein tiefer Gegensatz, nämlich der nationale, scheinbar leicht überwunden wurde. Das führende Land Böhmen trug einen ausgesprochen slawischen Charakter. Wie in der Amtsführung der königlichen Behörden, so herrschte hier auch in den Verhandlungen die tschechische Sprache.“ War wirklich in der böhmischen Revolution ein Rassenkampf zuerst zu beseitigen, damit Deutsche und Tschechen in einer Front gegen die Habsburger stritten? Wir finden, daß im altböhmischen Herrenstand nur die beiden Grafen Albin und Joachim Andreas Schlick die deutsche Sprache beherrschten. Graf Thurn, der radikalste Apostel des österreichfeindlichen Umsturzes, verstand Böhmisches ebensowenig wie Herr Slawata, der böhmische Liebling der Jesuiten, Deutsch. Der Nationalität nach waren die Mährer slawisch, dagegen die Schlesier, Lausitzer, Ober- und Niederösterreicher deutsch²⁾. Alle einte der eine Gedanke, ihr Grundeigentum vor den Fangarmen der katholischen Gewalten zu verteidigen.

Wäre wirklich ein nationaler Zwiespalt zwischen den Deutschen und Tschechen wirksam gewesen, dann hätte

¹⁾ Czerwenka II, 600.

²⁾ Ritter III, 45.

sich Johann Georg von Jägerndorf wohl gehütet, am 2. Juni 1618 ein Zusammengehen zwischen den Schlesiern und Böhmen zu befürworten. Auf dem Fürstentag in Breslau (Juli 1618) berief er sich darauf, daß nach der von Mathias 1609 bestätigten Union beider Landstände die Verpflichtung gegenseitiger Hilfeleistung vorliege, falls die Evangelischen der beiden Provinzen „in ihrer christlichen Religion, Kirche, Schule und Konsistorium, und was dem allen anhängig sei, turbiert oder angetastet werden sollten.“ Hier war keine Rede von der nationalen Frage. Wenn dagegen Georg den Schutz der evangelischen Religion ins Auge faßte, war mit dieser Angelegenheit auch die Wahrung der wirtschaftlichen Rechte nicht-katholischer Grundbesitzer verbunden, weshalb Johann Georg den Winterkönig Friedrich unterstützte, nach der Schlacht auf dem Weißen Berge vom Kaiser geächtet und seines Herzogtums Jägerndorf beraubt wurde¹⁾. Der Kurfürst von Sachsen dagegen hielt auf seitens Ferdinands II. In Brüx sagte August 1620 ein deutscher Handwerker: „Ich wollte, daß dem Kurfürsten von Sachsen der Teufel den Hals bräche, wenn er sich aufs Pferd setzte und fortziehen wollte.“²⁾ Diesen sonderbaren Herzenswunsch hatte der Bürgersmann vorgebracht, weil der Kurfürst die Partei des Kaisers ergriff, wodurch er ihn instand setzte, nach 1620 allen protestantischen Zünften in Böhmen die Ausübung ihres Gewerbes zu verweigern³⁾.

Auf dem Unionstag in Rotenburg (September 1618) wurde die böhmische Revolution einer eingehenden

¹⁾ Biermann, Geschichte des Protestantismus in Ost-Schlesien. S. 55. Am 15. Mai 1622 erhielt Jägerndorf Karl Lichtenstein.

²⁾ Mitt. d. V. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. 41. Jahrg. 2. H. 1902, S. 149.

³⁾ Über den Zusammenhang der katholischen Gegenreformation und des Gewerbes vgl. Mitt. d. Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen. Bd. 42, S. 502. Zwei Zunftordnungen der Teplitzer Weißbäcker und Pfefferkändler aus dem 16. und 18. Jahrhundert, von R. Knoll.

Erörterung unterzogen. Der Markgraf von Ansbach erklärte: im böhmischen Wesen sei zwischen spanischer und kaiserlicher Politik kein Unterschied zu spüren¹⁾. Christian von Anhalt behauptete: die böhmische Sache sei mit den Interessen der Union ganz identisch. Beide hätten einen gemeinschaftlichen Feind: die zwei Linien des Hauses Habsburg. Diese seien durchaus nicht zu trennen. Denn am kaiserlichen Hofe werde keine Antwort erteilt, bevor nicht die kaiserlichen Räte das Latein dazu zuvor am Brüsseler Hofe oder anderswo (in Madrid) geholt. Auf seiten der Katholiken streite man für die „Aufrichtung eines Gewaltstaates und der lang ersehnten spanischen Monarchie“. Die Evangelischen werden als das Schaf angesehen, das das Wasser getrübt habe. Daraus folgerte Anhalt, man dürfe die böhmische Sache in Deutschland für keine fremde, sondern für eine evangelische und Freiheitssache erklären und könne es nicht verantworten, die Böhmen dem Untergang zu überlassen. Daher bewilligten die deutschen Protestanten den Böhmen (Juni 1619) ein Anlehen von 200 000 Gulden, das die Stadt Nürnberg zahlte. Durch die Erwählung Friedrichs von der Pfalz zum böhmischen König erhoffte man das aktive Eintreten Englands, mit dessen Herrscher der neue Regent verwandt war, in den Krieg gegen die spanisch-habsburgische Macht.

Während der Adel Böhmens dem calvinistischen Pfälzer huldigte, erschien die Flugschrift eines Evangelischen: „Discursus aus Prag“, in der über den Konflikt der Stände und Ferdinands gesagt wird: „Es ist ein falscher Wahn, daß der gemeine Mann sich einbildet, auch die Katholiken an allen Orten vorwenden, als sey der Krieg in Böhmen daher entstanden, weil die sub utraque die kaiserlichen Statthalter zum Fenster hinausgeworfen, sich armiert und auch trotz aller gütlichen Ermahnungen nur in extremis verblieben seyen. Weit, weit gefehlt! Das Auswerfen ist nur ein Anfang der Sache,

¹⁾ J. Krebs, Christian von Anhalt. Leipzig 1872. S. 114.

die Ursache kommt aus Hispania her.“¹⁾ Die österreichische Politik war damals geistig beherrscht von den Söhnen des Spaniers Loyolas, den Jesuiten, die die Vernichtung des Protestantismus erstrebten. Die romanistische Staatstheorie verlangte die bedingungslose Unterwerfung der Untertanen unter die Autorität des Herrschers. Das Verhalten der böhmischen Stände verurteilte eine katholische Schrift aus dem Jahre 1618 mit den Worten: „Heißet das dem Kayser geben, was des Kaysers ist, seine Autorität erhalten, I. K. M. zum Besten gemeint, ein besseres Regiment angestellt? Und ist dieß der Form ehrlicher Leut, und gehorsamer Unterthanen Proceß gegen ihre Obrigkeit?“²⁾ Das freie Staatswesen entsprach dem Verfasser der Schrift nicht. Er ruft: „Denn, was ist in Böhme freyer, als die Religion? Jedweders Haus hat sein Ordnung und Disciplin: an die Religion allein ist niemand gebunden, sondern mag, leider, ein jeder, was er will, glauben.“ Böhmen sollte also romanisiert werden, das Herrschaftsgebiet von Glaubensfanatikern und die Stützen des österreichischen Gewaltsystems die spanisch-italienischen Kleriker und Offiziere sein. In der Schlacht auf dem Weißen Berge erlag Böhmen der romanischen Kriegskunst³⁾. In dem ligistischen Heere Maximilians von Bayern, das der Herrschaft der böhmischen Stände ein jähes Ende setzte, sah man alle Farben südeuropäischer verpaffter Söldner. Solche Romanisten waren in der spanischen Kriegsschule an die brutalsten Ausschreitungen gegen die protestantischen Sünder gewöhnt worden. Was sie durch Raub und Mord nach 1620 an den Söhnen Hus' und Žižka verbrachten, hat man irrtümlich dem deutschen Volke als Schuld vorgeworfen, weil die Schandtaten unter einem deutschen Herrscher und Gewalthaber, dem

¹⁾ Peschek, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. Dresden 1844. S. 299 des I. Bd., Anm. 134.

²⁾ Eb. I, S. 324 f.

³⁾ Gindely, A., Geschichte der Gegenreformation. Leipzig 1894. S. 173.

Jesuitenschüler Ferdinand, vorkamen. Ferdinand hat der tschechische Nationalismus in einen „deutschen Bluthund“ verwandelt. Derartige Legenden verschwinden, wenn man nur seinen ersten Wunsch nach der Schlacht auf dem Weißen Berge (8. November 1620) erfährt; man sollte auf die Ermordung flüchtiger Protestanten einen Preis setzen, worauf der Gerichtshof in Prag nicht einging, weil eine solche Prozedur wohl in Italien, aber nicht in Deutschland üblich sei und leicht böse Folgen herbeiführen könne¹⁾. Ferdinand war nur ein stumperhafter Nachahmer und Verehrer südländischer Strafmethode, die ihm seine Hofpriester auf böhmische und deutsche Verhältnisse zu übertragen befahlen. Sein Beichtvater, der Jesuit Lamormän, setzte sich dafür ein, man sollte bei Ketzern Soldaten einquartieren, „damit durch die Plage ihr Verstand erleuchtet werde“²⁾. In einem seiner Gutachten hieß es: „Solange sie nicht zur Einsicht kommen und ihrer Verpflichtung nicht gerecht werden, so lange soll der Druck auf ihnen haften. Man macht sich da keines Religionsfrevls schuldig, denn der König und die Kommissäre bemühen sich um eine erlaubte Sache; der Unterricht ist genügend, so daß jedermann die Wahrheit erkennen und dieselbe aufrichtig erfassen kann.“³⁾ Die spanischen, italienischen und französischen Heerführer Ferdinands waren auf solche Bekehrungsmethoden eingestellt. Sie schonten weder die deutschen noch tschechischen Protestanten. Unter den zu Prag hingerichteten Rebellen waren Vertreter beider Nationen, selbst ein Katholik, namens Dionys Cernín, dessen Begnadigung der Prager Erzbischof nicht erreichte⁴⁾.

Die fremdländischen Offiziere, die den Gebeten der Jesuitenpater die notwendige Beweiskraft verschafften, verstanden samt dem schwarzen Heerbann, der sich nach

¹⁾ Eb. S. 24.

²⁾ Sie sollten gewaltsam zum Katholizismus gezwungen werden.

³⁾ Gindely, Gegenreformation. S. 248.

⁴⁾ Eb. S. 33.

1620 über Böhmen ergoß, weder die tschechische Sprache noch ihre literarischen Kulturdenkmäler. Die herrlichsten Bücher der böhmischen Ketzer gingen durch sie zugrunde. Der Kardinal Caraffa verbot den Huskult. In seinem Auftrage ließ der Vorsteher des Klosters der barmherzigen Brüder in Prag, Fra Giovanni Battista Vincentio, die Bilder und Statuen des Magisters Hus verbrennen. Dem Beispiel des Romanisten in der Hauptstadt folgte das rekatholisierte Land nach¹⁾. Durch romanistische Geschichtsfälscher wurde die Legende des Johann von Nepomuk verbreitet, um die edelsten Erinnerungen an die böhmische Reformation aus dem Herzen der Massen auszumerzen. Die lichtensteinischen „Seligmacher“ haben geplündert, gestohlen, was tschechischen oder deutschen Protestanten gehörte, und Böhmen binnen 15 Jahren zum Katholizismus gezwungen²⁾. Als sich die Jesuiten dieses Verdienstes in Rom rühmten, gestand der Kapuziner Valerianus Magnus, der den Romanisierungsprozeß Böhmens mitgemacht hatte: „Heiliger Vater, gebt mir Soldaten, wie man sie den Jesuiten gegeben hat; und ich will euch die ganze Welt zum katholischen Glauben bekehren.“

Ferdinand war während der Niederwerfung der „böhmischen Rebellen“ auf die finanziellen und militärischen Kräfte der fremdnationalen Söldnerführer angewiesen. Bezahlt wurde ihnen die kaiserliche Schuld durch die Zuweisung von evangelischen Gütern. Dadurch trat eine Katholisierung des Grundbesitzes Böhmens ein. 658 Personen hat man bis zum Jahre 1634 789 Güter, 220 Häuser und 41 Dörfer im Gesamtwerte von 24 276 885 Reichsgulden konfisziert. Rechnet man nach Bileks³⁾ Angaben die Güter von 50 Städten und 116 leichter bestraften Personen hinzu, so ergeben sich 30 Millionen Gulden als Verkaufs-, dagegen 90 bis 100 Millionen als Realwert.

¹⁾ Eb. S. 112.

²⁾ Peschek II, 126.

³⁾ Bilek, Dějiny konfiskací v Cechach pro r. 1618 (Praha 1882), I. Bd., Seite CXLVII f.

Bilek gab sich 1882 die Mühe, mit Rücksicht auf die Preise des Getreides, Viehes und anderer Lebensmittel den Geldwert für diese Zeit annähernd mit 500 Millionen Gulden festzustellen. Man denke nunmehr, wie hoch diese Summe nach heutigem Gelde steigen müßte! Verschleudert wurden die Güter um 23 666 237 Gulden. Man legte gleichzeitig vielen Teilnehmern des böhmischen Aufstandes Straf gelder auf. Die Prager zahlten mit anderen Städten 362 392 Gulden. Der habsburgischen Regierung fielen ungefähr 25 468 875 Gulden durch die Expropriierung des protestantischen Eigentums zu.

In der zweiten Konfiszierungsepoche nach Wallensteins Tod beschlagnahmte man Güter im Werte von 13 000 853 fl.

Auf diese Art erlangte der Fiskus durch die Beraubung der evangelischen Besitzer ungefähr 38 469 728 fl. Sie wurden für die Bezahlung der Generale und Offiziere in der kaiserlichen Armee verrechnet. Ihnen hatte man die Soldrückstände nicht vergütet. Daher befriedigte man sie mit dem Besitz entsprechender Herrschaften. Der Graf Buquoy erhielt 1620 Gratzen und Rosenberg. Der Wallone Aldringen erwarb 1623 für 27 400 Taler Großlippen im Saazer Kreis, dabei zog er von der Summe 20 000 Taler Soldrückstände ab, und den Rest ließ er sich vom Kaiser schenken. Maradas hatte ein Reiterregiment unterhalten; daher entschädigte man ihn mit Frauenberg und Wožic. Ulrich von Eggenberg fiel am 6. Dezember 1622 die Herrschaft Krumau zu. Der bayerische Oberst Haimhausen kaufte im Jahre 1623 für 50 000 Taler Kuttenplan im Pilsener Kreis; die Hälfte dieses Betrages wurde ihm von Ferdinand geschenkt. Am meisten profitierten bei der Zerschlagung der evangelischen Herrschaften Slawata, Martinitz, die Fürstin Polyxena von Lobkowitz, Karl Lichtenstein und Wallenstein.

Sehr leicht konnte der fremde Adel von Böhmens Boden Besitz nehmen, wenn er die Gunst Ferdinands genoß. Der Hofrat in Wien, der die Konfiszierungsarbeiten kontrollierte, war bestechlich. Der Reichshofrat

von der Reck gestand: es „nehmen nicht nur die Reichshofräte alles indifferenter an, sondern auch vornehme Minister, so daß die Justiz käuflich ist, ja wohl der Kaiser verkauft wird“¹⁾. Hatte ein Käufer Verbindungen mit Jesuiten, und bewährte er sich ihnen gegenüber freigebig, so wurde er ein angesehener Grundherr. Spottweise erzählte man, der Pater Lamormain „nehme mit fünfzehn Tausend auf einmal an“. Wer unter seiner Protektion Güter erlangte, übernahm die moralische Verpflichtung, das Ansehen der katholischen Kirche wiederherzustellen. Ritter sagt: „Und da begann denn ein harter und zäher Kampf zwischen protestantischen Gemeinden, welche ihre Prediger zu behaupten suchten, und den kaiserlichen Beamten, katholischen Grundherren und dem Erzbischof, welche die Prädikanten verfolgten bis in die geheimsten Schlupfwinkel, in die sich ihre Predigt und Sakramentspendung zurückzog.“ Gingen das Besitzrecht und die Verfügung über das Land auf die neuen Herren über, dann genügten die Dragoner als „Seligmacher“, die die protestantischen Seelsorger verjagten und die Dorfbevölkerung in die Arme der Kirche zurückführten. Der Erzbischof von Prag erstrebte die Restauration der geistlichen Macht wie vor den Hussitenkriegen. Er legte dem Kaiser ein Verzeichnis von 1500 Dörfern, Schlössern und Städten vor, deren Rückgabe gewünscht wurde. Ferdinand erhöhte das Jahreseinkommen des Erzbischofs von 6000 auf 24 000 Taler, bedachte ihn nach Kräften mit konfiszierten Besitzungen und wandte seine Huld den Jesuiten in Komotau, Krumau und Prag zu. Der Wert der an den Klerus und die Laien geschenkten Besitze wurde mit 5 Millionen Gulden berechnet²⁾. Nach kaiserlichem Vorbild widmete Ulrich von Eggenberg das Gut Říman (1626) dem Krumauer Jesuitenkolleg. In Rosenberg und Friedland sowie den anderen deutschen Gebiets teilen ging das Bekehrungswerk leicht vonstatten, weil

¹⁾ Ritter III, 422.

²⁾ Gindely, Gegenreformation. S. 71.

man damit die deutschen Jesuiten und Orden betraute. Aber für die slawischen Landschaften benützte man Polen, die „sich die böhmische Sprache in dem Grade angeeignet hatten, daß sie auch predigen konnten“¹⁾. Deutsche taugten nach dem fachmännischen Urteil der Jesuiten gar nicht als katholische Aufklärer für die Tschechen. Denn die Pater schlugen vor, man solle ein Seminar zwecks Ausbildung von 200 Klerikern einrichten, da die Deutschen die böhmische Sprache nie gründlich erlernten, sollten vorzugsweise Knaben aus den polnischen Landstrichen Schlesiens unterrichtet und ihnen ein hohes Pfarreinkommen versprochen werden²⁾. Den romanisierten Nachwuchs verschafften sich die Jesuiten, die in der ersten Zeit nach der Schlacht auf dem Weißen Berge aus Belgien, Italien, Frankreich, Spanien Professoren, Beichtväter, Prediger nach Böhmen beriefen, durch die Beherrschung der Schuljugend, Kontrolle der literarischen Werke und rücksichtslose Vernichtung der Ketzerschriften. Ihnen kam aber bei der Aufrichtung ihrer geistigen Diktatur der Umstand zugute, daß sie durch die katholische Bodenreform Wirtschaftsgüter sich aneigneten: sie hatten die Möglichkeit, hörigen Böhmen den Besuch der Unterrichtsanstalten auf ihre Kosten zu erlauben, wenn sie dann mit Erfolg die Prüfungen bestanden, erlangten sie ihre Freiheit und Anstellungen im staatlichen oder kirchlichen Dienste. Dadurch degradierten die Jesuiten die Intelligenz zu Dienern des Romanismus.

Solange der altböhmische Adel der sozial maßgebende Stand war, hatte die tschechische Sprache auf dem Prager Landtag geherrscht. Noch am 29. Oktober 1622 bezeichnete der Kurfürst von Sachsen den Deutschböhmen als „Gast und Fremdling“ des Landes³⁾. Aber die Sieger der „böhmischen Rebellen“ kamen größtenteils aus dem Heimatland romanistischer Kultur: mochten sie Söhne spanischer, italienischer, deutscher oder slawischer

¹⁾ Eb. S. 112.

²⁾ Eb. S. 249.

³⁾ Eb. S. 84, Anm. 1.

Abstammung sein, so verband sie mit dem eroberten Böhmen nicht die Vaterlandsliebe der böhmischen Brüder und Lutheraner, sondern das Gefühl von Emporkömmlingen, die ihre Kriegsbeute dem Kaiser und den Jesuiten zu verdanken hatten. In allen österreichischen Provinzen hatten sie evangelische Herrschaften konfisziert. Sie hatten deshalb in erster Linie ein natürliches Interesse, ein starkes Österreich zu schaffen, in dem ihnen die Sicherheit des geraubten Eigentums garantiert wurde. Dabei mußten sie sich auf die Wiener Regierung stützen, ihr Gefolgschaft leisten und allen nationalen Regungen des tschechischen Volkes, die auf Lostrennung vom Hause Habsburg zielten, abhold sein¹⁾. Mit Wien und dem Jesuitenschüler Ferdinand konnten sie nicht in der tschechischen Sprache eines Hus und Žižka, sondern nur in der deutschen Kanzleisprache verhandeln. Sie bot für das bunte Gemisch der neuen Herren, die drei viertel²⁾ Teile des Königreiches Böhmen konfisziert hatten, das einzige Mittel der Verständigung. In Gitschin, dem Sitze des Herzogtums Friedland, waren die Verwaltungs- und Gerichtssprache deutsch. Das geschah aber nicht wegen der Nähe des Wallensteinischen Fürstentums zum Deutschen Reiche³⁾, sondern aus staatspolitischen Gründen. Als man diesen Gesichtspunkt in Friedland nicht gelten lassen wollte, befahl Wallenstein seinem Verwalter Taxis: „. . . auch müßt Ihr zu der Kanzlei einen deutschen Sekretär haben, dieweil ich nicht will, daß bei der Kanzlei

¹⁾ Ritter schreibt (III, 209): „Allerwärts stieg also eine Aristokratie empor, deren Interessen die Verschmelzung der getrennten Länder zu einem gemeinsamen Staatswesen erheischen.“

²⁾ Nach den Angaben Bileks bestanden in Böhmen nach 1618 926 Güter. Davon wurden 491 konfisziert. Diese waren 275 große Herrschaften, denen zwei Drittel des Königreiches Böhmen gehörten, so daß bei Drei Viertel dieses Landes konfisziert wurden. Bilek, *Dějiny konfiskací v Čechach pro r. 1618* (Praha 1882). Seite I. CL, des I. Bandes.

³⁾ Halwich, 5 Bücher Geschichte Wallensteins. 3 Bde. Leipzig 1910. I, 110.

was böhmisch solle traktiert werden.“ Wallenstein besaß ungefähr 65 „friedländische Lehen“, die er höheren Beamten und Offizieren zuwies. Unter ihnen waren Wilhelm Lamboy, Rudolf Morzin, Pietro Antonio Lamotte, Gill de Hungaria, Daniel Hebron, Isolano, Desfours usw.¹⁾. Meistens waren es spanische oder italienische Militärs. Die Fremdlinge verstanden nicht Tschechisch; traten sie in den Dienst Wallensteins, so bedienten sie sich der deutschen Kanzleisprache des Friedländers.

Nach dem Landtagsbeschuß von 1615 durfte niemand das Inkolat erlangen, der nicht die böhmische Sprache beherrschte. Diese Bestimmung wurde durch Ferdinand II. dadurch durchbrochen, daß infolge der Kriegsergebnisse Deutsche, Italiener und Spanier unter die Landstände aufgenommen wurden. Im Artikel I, 6der „vernewerten Landesordnung“ (1627) ordnete er an, es sollten Kaufakte, Testamente usw. nicht nur in böhmischer, sondern in deutscher Sprache in die Landtafel eingetragen werden. Eine derartige Verfügung wurde insofern gerechtfertigt, als „nach gedämpfter Rebellion der größere Teil der Landgüter mit Ausländern, besonders mit Deutschen, besetzt seien, welchen ihres Wohlverhaltens und erzeugten getreuen Dienstes wegen, sich einzukaufen allergnädigst vergönnt worden“²⁾. Ferdinand stützte sich auf die dynastiefreundlichen Elemente des deutschen Volkes. Die Tschechen Martiniz und Slawata waren mit den Wiener Räten eines Sinnes, die Erteilung des Inkolates an diese Ausländer nicht mehr von dem Gutdünken der böhmischen Stände, sondern dem Machtwillen des Königs abhängig zu machen³⁾. Beide Slawen haben für die Bevorzugung der Fremdlinge nur wegen der Stärkung des habsburgischen Absolutismus und der katholischen Gegenreformation gestimmt⁴⁾.

¹⁾ Eb. S. 112.

²⁾ Gindely, Gegenreformation. S. 487.

³⁾ Eb. S. 462.

⁴⁾ Slawata schlug eine Änderung des Eides der obersten Landesbeamten vor, die „allein dem König und seinen Nach-

Die Tschechen verloren ihren dominierenden Einfluß an die Deutschen. Im Jesuitenlager hat man den Untergang des böhmischen Staates bejubelt. Hat die tschechenfeindliche Stimmung des deutschen Wien nach der Schlacht auf dem Weißen Berge Anklang im deutschen Reiche gefunden? Der Anschluß des sächsischen Kurfürsten an Österreich wurde von seinem Volke mißbilligt¹⁾. Die Wittenberger Professoren rieten von einem Bündnis ihres Herrschers mit den Habsburgern ab. Als die Evangelischen aus Böhmen ausgewiesen wurden, gewährte man ihnen den Aufenthalt in Annaberg, Chemnitz, Pirna und Dresden²⁾. Die Städte des sächsischen Erzgebirges, der Ober- und Niederlausitz hießen die Flüchtlinge, unter denen sich die tüchtigsten Lehrer, Künstler und Handwerker Böhmens befanden, willkommen. Seit 1628 ließen sich viele adelige Exulanten in Dresden nieder und versuchten von hier aus vergeblich, einen politischen Umsturz in ihrer Heimat herbeizuführen³⁾. 1648 durften sie daselbst eine eigene Kirchengemeinde errichten. Der tschechische Gottesdienst bestand in Dresden bis 1845⁴⁾. In Pirna besuchten die deutschen Exulanten die Stadtkirche, die slawischen dagegen verrieten ihre Glaubensandacht in der Nikolauskirche. Das sächsische Oberkonsistorium gestattete ihnen den tschechischen Gottesdienst, weil auch „der deutschen Nation in der ganzen Krone Böhmen das Exerzitium in der deutschen Sprache zugelassen wurde“⁵⁾. Die kur-

kommen und nicht zugleich den Ständen“ schwören sollten (Gindely, S. 458). Ferdinand ernannte ihn aus Dankbarkeit zum Mitglied des geheimen Ratskollegiums, schenkte ihm 50 000 Gulden und wies ihm Melnik als Pfand zu.

¹⁾ R. Schmertosch von Riesenthal, Die böhmischen Exulanten unter der kursächsischen Regierung in Dresden. VIII, 296, N. Archiv f. sächsische Gesch. u. Altertumskunde. XXII. Bd. Dresden 1901.

²⁾ Gindely, Gegenreformation. S. 299f.; Schmertosch, S. 297.

³⁾ Schmertosch, S. 301.

⁴⁾ Peschek, Die böhm. Exulanten. S. 28.

⁵⁾ Gindely, Gegenreformation. S. 304.

sächsischen Regierungsräte äußerten sich: „Man dürfe diejenigen, die bloß Böhmisches verstünden, nicht für geringwertig erachten, sondern müsse sie um so viel mehr in christliche Obacht nehmen.“¹⁾

Während in Sachsen die böhmischen Lutheraner Schutz vor den Jesuiten fanden, suchten die böhmischen Brüder mit Vorliebe Brandenburg, Preußen und Polen auf. In Berlin erbauten sie eine hussitische Kapelle: die Bethlehemskapelle (1736)²⁾, und zählten 1750 500 Gemeindeglieder. Ihre kulturelle Bedeutung für Preußen anerkannte Antonius Bodenstein: „Ich weiß nicht, ob Preußen bessere Einwohner hätte kriegen können als diese Exulanten. Sind jemals Kirchenversammlungen in der Welt gewesen, die dem Ernst der Apostel und Märtyrer beygekommen, so sind es die Kirchlein der Brüder. Ich glaube, Gott hat sie deswegen zu uns geschickt, daß wir durch dieses heilige Volk überzeugt und gebessert werden sollen.“³⁾

„Das Exilium wird nicht ewig währen!“ rief G. Albrecht, Prediger zu Nördlingen, den aus Böhmen verjagten Märtyrern zu. „Es wird endlich die Botschaft kommen: Stehe auf und gehe in dein Vaterland!“⁴⁾

Das deutsche Volk hat die nationale Katastrophe der Tschechen tief betrauert. Mit Abscheu wandte es sich von den Gewalttaten der österreichischen Regierung gegen die böhmische Bevölkerung ab. Ihrem Fanatismus setzte es aufrichtige Toleranz entgegen. Der Despotismus der Wiener Staatsmänner wurde von ihm als eine Kulturschande gebrandmarkt. Der Tscheche Comenius warf ihnen den Mangel an Staatskunst vor. Darunter verstand er „das stete Streben, sich so gesellig zu vereinigen, daß sich alle durch ihre Tätigkeit nicht hemmen, sondern

¹⁾ Eb. S. 305.

²⁾ Peschek, Gegenreformation. II, 557 f.

³⁾ Zeitschrift für Brüdergeschichte. VI, 117 f.

⁴⁾ Peschek, Die böhm. Exulanten. S. 18, 19, Anm. 1. Aus G. Albrechts Predigten, nach seinem Tode herausgegeben. 1661.

fördern¹⁾“. Eine Regierung soll aber nach Comenius den „Frieden der Gemüter unter den Menschen“ herstellen²⁾. Hat Österreich, das Reich der Romanisten, diese Aufgabe erfüllt? Comenius findet daselbst „anstatt der Staatskunst die Gesetzlosigkeit, Unordnung und Verwirrung, oder die Tyrannei und Unterdrückung“. Weil die Machthaber in Europa ihren imperialistischen Gelüsten nachgehen, triumphiert die Willkür mit der Barbarei. Die Natur der österreichischen Politiker schildert Comenius mit der kurzen Erklärung: „Denn die Mächtigen kümmern sich selten um Weisheit, selten um Religion, selten um Staatskunst.“ Die Regierenden, die andere unterjochen, „meinen, die Welt sei für sie da, und mißbrauchen daher Menschen und Tiere, wozu es ihnen beliebt; und finden sie Widerstand, weil des Menschen Natur unwandelbar ist, und weil sich ihre angeborene Freiheit nicht völlig wegnehmen läßt, so brauchen sie Schläge, Fesseln, Stricke, Schwerter usw.“.

Solche Verbrechen hat die österreichische Gegenreformation an den Tschechen begangen. Daher trifft sie der Vorwurf des Comenius in erster Linie: „Einen Menschen hassen, weil er wo anders geboren ist, weil er eine andere Sprache redet, weil er anders über die Dinge denkt — welche Gedankenlosigkeit.“

Johann Gottfried Herder sagt: „Wenn ich einen Mann unserer Nation (denn warum sollte man Böhmen und Mähren nicht zu Deutschland rechnen?) mit dem guten St. Pierre³⁾ vergleichen möchte, so wäre es Comenius; und dies gewiß nicht zu seinem Nachteil.“⁴⁾

¹⁾ Comenius, Welterweckung. Pädag. Bibliothek. XI/2, S. 307. ²⁾ Eb. S. 308.

³⁾ St. Pierre ist ein französischer Philanthrop, war 1695 Mitglied der französischen Akademie. Mit ihm stimmt Comenius, wie Herder ausführt, im Kampfe für den Weltfrieden überein.

⁴⁾ Comenius, Ein Charakterbild von Johann Gottfried Herder. Briefe zur Beförderung der Humanität. Hrsg. von J. G. Herder, bei Johann Friedrich Hartknoch. 1795. V. Sammlung. S. 31 ff.

Schmerzbewegt gedenkt Herder der Schicksale des berühmten Pädagogen: „Er lebte in den traurigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, da mit ihm so viele, viele Familien auf die härteste Weise vertrieben wurden; seit welcher Zeit dann diese blühenden Gemeinden nie mehr zu einigem, geschweige zu ihrem alten Flor gelangten“. Herder behauptet: die nationale Bewegung der Tschechen gleiche einem Funken, der in den „dunkelsten Zeiten des härtesten geistlichen Despotismus“ wirksam war. Hätte man den Hussitismus vom 14. Jahrhundert an unterstützt, dann wären „Böhmen, Mähren, ja überhaupt die slawischen Länder an der Ostseite Deutschlands, ein Volk“ geworden.

Warum haben die Tschechen ihre Unabhängigkeit nicht erhalten können? Was hat sie in das Unglück einer von Habsburg unterworfenen Bevölkerung gestoßen? Vergeblich würde man nach Herder den Deutschen die geschichtliche Schuld an diesem Ereignis aufpelzen dürfen. „Die Unvernunft und Herrschsucht der Menschen wollte es anders“, meint Herder, der in seinem Herzen den Tschechen die nationale Selbständigkeit wünscht. Der Untergang des böhmischen Staates ist im Lichte der Herderschen Betrachtung ein Werk von spanisch-habsburgischen Jesuitenzöglingen gewesen. Aber Herder ist nicht bloß ein Kritiker von Völkertragödien, sondern fordert als Weltbürger in Comenius' Sinne die Bekämpfung der Gewaltherrscher, die weder die Deutschen noch Slawen als freie Nationen würdigen. Die staatspolitische Auffassung des Comenius: „Menschen-Regierung sei die Kunst der Künste; ihr Zweck sei Friede“ — akzeptiert Herder und appelliert an alle edlen Geister, die Schädlichkeit der Kriege aufzuzeigen. Er sieht in Comenius nicht allein den Vertreter des Hussitentums, sondern den Apostel des menschlichen Fortschrittes und der religiösen Duldsamkeit, die jedermann trotz des Streubens des Jesuitentums einzuführen hat.

„Hiezu ladet er“, sagt Herder von Comenius, „nun in der einfältigsten Herzenssprache die Menschen ein;

der Bischof spricht zur gesamten Menschheit wie zu seiner Gemeine.“

Der Kampf gegen die habsburgische Klerisei und Kriegshetzer aller Nationen war seit der Wirksamkeit des Comenius eine kosmopolitische Angelegenheit geworden. Verlacht und verspottet hat man gar oft die Schwärmereien des Comenius für die Wiedererneuerung des böhmischen Staates und den Pazifismus. Herder hält seine „utopischen Träume“ nicht für wertlos, denn er urteilt: „Fromme Wünsche der Art fliegen nicht in den Mond; sie bleiben auf der Erde und werden zu ihrer Zeit in Taten sichtbar. Es schweben nach Ariostos schöner Dichtung immerdar einige Schwäne über den Fluß der Vergessenheit; einige würdige Namen erhaschen sie, ehe diese hineinsinken, und schwingen sich mit ihnen zum Tempel des Andenkens empor.“ Herder, Leibniz und Goethe waren solche Schwäne, die sich in die Gedankenwelt des Hussitismus versenkten und den Humanitätsidealen ihr Leben weihten. In Deutschland fand die Jesuitenpropaganda gegen die böhmische Revolution keine Freunde¹⁾. Das deutsche Volk blieb den Traditionen Luthers treu. Seine Stellung zu der tschechischen Nation, das in der Schlacht auf dem Weißen Berge den Habsburgern unterlegen war, brachte es mit sich, daß seine Denker und Dichter in dem Niedergange des Hussitentum einen Sieg der finsternen und rohen Gewalten der romanischen Barbarei erkannten. Sie scheuten sich nicht, die grausamen Staatsmaximen der österreichischen Regierung zu verurteilen, die mit Feuer und Schwert den Krieg gegen die Söhne des Hus führte, um ihre nationale Existenz zu vernichten.

¹⁾ Zeitschrift f. Brüdergesch. IX. Hus in der böhmischen Geschichte und Literatur. Vortrag von Prof. Dr. J. Vancura. I—25, S. 15.

Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

DR. FRIEDR. SCHAFFHAUSER:

Essays

Grundpreis geb. M. 5.—

Salonblatt: In einer Reihe von anregenden Essays behandelt der sehr vielseitige Verfasser sehr verschiedenartige Themen. Recht reich an sachlichem Material ist ein Aufsatz über „schriftstellernde Fürsten“ und ein anderer über „Goethe und das Kind“. Eine besonders wertvolle Studie jedoch enthält der mit vielen Quellen belegte Aufsatz über „Moral und Religion“ in kritischer Beleuchtung der Lockeschen Gedanken. Hier streifte der Verfasser oft nahe an eine aus modernem Denken einmal herzuleitende ernste Kritik Kants.



JOSEF RÜHFEL:

Die drei Nornen

Grundpreis geb. M. 5.—

Südd. Volkszeitung: Jakob Grimm und Friedrich Panzer haben die Nornenforschung begonnen. Seither haben sich viele Mythologen damit beschäftigt, doch durchaus nebensächlich, ausgenommen Hugo Elard Meyer, der in seiner „Mythologie der Germanen“ den drei Schicksalsfrauen den gebührenden Platz gönnte. Das Vorhandene zusammenzufassen, zu vertiefen und weiterzuführen, ist der Zweck dieses Buches. Die einschlägigen Sagen sind den zahlreichen Sammlungen entnommen, welche die deutschen Stämme und Landschaften, vor allem aber die süddeutschen, geliefert haben.

Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

HANS R. NACK:

Rübezahl

Eine Dichtung

Grundpreis geb. M. 4.—

Prager Abendblatt: Von diesem „Ritt ins alte romantische Land“ bringt der Dichter die köstlichsten Gaben heim und legt sie uns auf den Büchertisch. Gar sinnig und zart ist die Rübezahlsage aufgefaßt; sie ward unter der Feder Nacks zum wunderbaren Gewebe, von dessen Grunde sich die einzelnen Bilder prächtig abheben. — Die Ausdrucksmittel, die Nack zu Gebote stehen, sind keine alltäglichen. Das Ganze, von echter Märchenstimmung überstrahlt, prägt dennoch Menschen von unverfälschter Eigenart, dem Leben entnommen. Rübezahl als Urtyp des Männlichen ragt in seinem Herrentum als packende Einzelfigur empor; er hat die Einfalt des Kindes; in seiner Liebe zur Frau wird er zum hilflosen Gütespender. Entzückend in ihrer Art ist auch die Szene, da er an Stelle des Lehrers Gotthold Schulunterricht erteilt. — Was dieses Buch so wertvoll macht, um von Hand zu Hand zu gehen, sind nicht allein die Vorzüge des Formschönen und Gehaltvollen, vielmehr noch ist es das: man spürt darin das Walten einer ungemein harmonisch entwickelten, reichen Dichternatur, die ihr ureigenstes Empfinden, ihr sonnenklares Denken mit einfließen ließ, der Leservelt das Beste zu geben, das seit langem auf diesem Gebiete geschaffen ward.



Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

In unserem Verlage erscheint ferner die von Kurt Martin herausgegebene Zeitschrift:

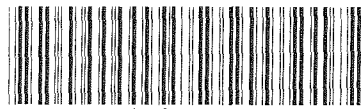
LITERARISCH- MUSIKALISCHE MONATSHEFTE

Diese Monatsschrift, die ganz ausgezeichnet geleitet und ausgestattet ist, bringt für verhältnismäßig wenig Geld eine solche Fülle literarisch und künstlerisch interessanten Stoffes, daß ein Abonnement auf sie jedem Gebildeten (und jedem jugendlichen Leser, der sich bilden möchte) nicht warm genug ans Herz gelegt werden kann. Als erstes fällt zunächst der prächtige, hervorragend gewählte Bildschmuck ins Auge. Aber auch der aus Novellen, Skizzen, Stimmungsbildern, Gedichten und Abhandlungen über Musik, Malerei, Theater, Literatur, Zeit-
leben und neueste Erscheinungen auf dem Bücher-
und Musikalienmarkte bestehende textliche
Inhalt dürfte männliche wie weibliche
Leser voll befriedigen und ihnen in
stiller Lesestunde vielfachen
Genuß und Freude be-
reiten. Jeder beziehe
diese schönen
Blätter!



REV15

ÚK PrF MU Brno



3 1 2 9 S 0 0 8 7 6